

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Andreas Duncan d. A.K.D. Mitglieds des königlichen
Collegiums der Aerzte zu Edinburg, Lehrers der
theoretischen und practischen Arzneykunst und Artzes
bey der öffentlichen Arzneypflege**

Duncan, Andrew

Leipzig, 1779

VD18 10152733

urn:nbn:de:gbv:45:1-16349

1
8

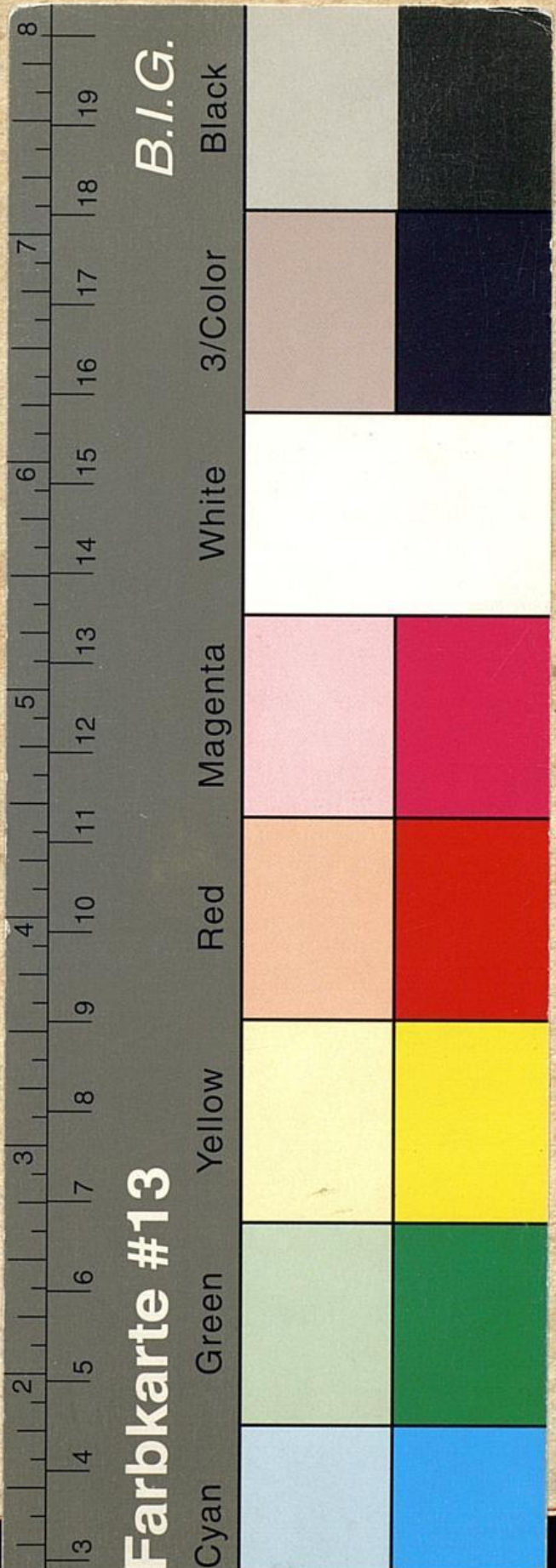


Nur. III. 5,

148



Grambey



Handwritten text, possibly a signature or date, in the top left corner.



Andreas Duncan

d. A. R. D. Mitglieds des königlichen Collegiums der Aerzte
zu Edinburg, Lehrers der theoretischen und practischen Arz-
neykunst und Arztes bey der öffentlichen Arzneypflege (Public
Dispensary) in besagter Stadt

Krankengeschichten

nebst einigen

Bemerkungen

darüber.

Aus dem Englischen übersezt.



Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1779.

Handwritten text at the top of the page, likely a title or reference number.

Handwritten text in the upper section, possibly a library stamp or administrative note.

Handwritten text in the middle section, possibly a title or reference number.

Handwritten text below the middle section.

EX BIBLIOTHECA

OLDENBURGENSIS

Handwritten text below the library stamp.

Handwritten text at the bottom of the page.

Handwritten text at the bottom of the page.

Handwritten text at the bottom of the page.



Vorerrinerung.

Gegenwärtiges Werk enthält eine Anzahl Krankengeschichten nebst einigen Bemerkungen darüber, die unser Verfasser in seinen Vorlesungen in den Jahren 1776 und 1777 vorgetragen hat. Die Patienten, deren Geschichten hier erzählt werden, sind alles solche Personen, die aus der öffentlichen Krankenpflege zu Edinburg (Public Dispensary) Arzneyen empfangen haben. Man hat nämlich, so wie in andern Städten Großbritanniens, also auch zu Edinburg neuerlich eine Anstalt errichtet, woraus arme Kranke Arzney und medicinische Rathschläge empfangen, ohne daß sie nöthig haben, sich in ein Hospital zu begeben, sondern dabey in ihren Häusern bleiben können. Unser Verfasser, der zuerst zu der Errichtung dieser wohlthätigen Anstalt Gelegenheit gegeben, stehet derselben mit dem D. Webster als Arzt vor, und es beläuft sich die Anzahl der Kranken, die Rathschläge und Arzneyen erhalten, in einem Jahre über vier hundert. In gegenwärtiger Schrift sind die merkwürdigsten der Fälle, die in obenbenannten Jahren vorgekommen sind, erzählt, und
* 2 durch

durch die beygefügeten Vorlesungen erläutert worden, und wir haben Ursache, die Fortsetzung dieser Nachrichten zu hoffen.

Da schon mehrere Werke unsers Verfassers von einer vortheilhaften Seite bekannt, und zum Theil (als z. B. die medicinischen Commentarien und die Abhandlung vom Quecksilber) bereits übersetzt sind, so schmeichelt man sich, daß auch gegenwärtige Schrift den deutschen Aerzten nicht unangenehm seyn werde. Hin und wieder ist in der Uebersetzung etwas abgekürzt worden, da uns die Vorlesungen oft ein wenig weitschweifig erschienen haben. Wir haben auch in der Uebersetzung die Vorrede des Verfassers weggelassen, da solche theils bloß historische Umstände enthält, die für unser deutsches Publikum nicht wichtig sind, theils aber der Verfasser den Plan darinnen erzählt, der bey der Aufzeichnung der Krankengeschichten und den Vorlesungen darüber befolget worden ist, der aber aus den Krankengeschichten u. s. w. selbst am besten erhellet.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Krankengeschichte.

Bemerkungen über einen Kranken, bey dem die fallende
Sucht durch den Kupfersalmiack geheilet wurde.
Seite 1

Zweyte Krankengeschichte.

Von einer Geschwulst des Unterleibes, deren wahre
Natur ungewiß war, die aber einen glücklichen Aus-
gang hatte. 16

Dritte Krankengeschichte.

Anmerkungen über eine durch den äußerlichen Gebrauch
des Quecksilbersublimats geheilte Hautkrankheit. 25

Vierte Krankengeschichte.

Bemerkungen über einen rheumatischen Zufall, welcher
durch den Gebrauch der flüchtigen Guayactinctur glück-
lich geheilet wurde. 34

Fünfte Krankengeschichte.

Bemerkungen über einen chronischen Catarrh. 40

Sechste Krankengeschichte.

Bemerkungen über eine Krankheit der Leber, bey welcher
man sich der Quecksilbermittel bediente. 56

* 3

Siebente

Siebente Krankengeschichte.

Geschichte eines den Peteschen ähnlichen Ausschlags, bey dem aber kein Fieber vorhanden war, und der einen glücklichen Ausgang hatte. S. 68

Achte Krankengeschichte.

Von einem Krebschaden an der Brust, bey welchem man sich der Electricität bediente. 81

Neunte Krankengeschichte.

Hämorrhoidalbeschwerden. 88

Zehnte Krankengeschichte.

Von einem allzustarken Abgange der monatlichen Reinigung, bey welcher die Fieberrinde gebraucht wurde. 96

Elfte Krankengeschichte.

Eine Verstopfung der monatlichen Reinigung, bey welcher die Electricität gebraucht wurde. 111

Zwölfte Krankengeschichte.

Heilung eines Grinds am Kopfe durch den äußerlichen Gebrauch des corrosivischen Sublimats und Grünspans. 118

Dreyzehnte Krankengeschichte.

Unordentliche Zufälle, die von einem Wechselfieber herrührten, und gegen welche die Fieberrinde gebraucht wurde. 128

Vierzehnte Krankengeschichte.

Von einem beschweelichen Schlingen, das durch die Electricität geheilet wurde. 134

Sunf.

Funfzehnte Krankengeschichte.

Eine paralytische Lähmung, die durch die Electricität behandelt wurde. S. 144

Sechzehnte Krankengeschichte.

Bemerkungen über einen Durchfall, der mit blutigen Stühlen verknüpft war, und mit verschiedenen zusammenziehenden Mitteln behandelt wurde. 150

Siebzehnte Krankengeschichte.

Von einem venerischen Tripper, nebst einer Untersuchung, ob der Tripper von der nämlichen ansteckenden Materie, welche die venerische Krankheit hervorbringt, oder von einer andern ansteckenden Materie entstehet. 157

Achtzehnte Krankengeschichte.

Von einem Wasserkopfe innerhalb der Hirnschale. 180

Neunzehnte Krankengeschichte.

Von einer besondern widernatürlichen Empfindlichkeit und Schmerz der Hand. 192

Zwanzigste Krankengeschichte.

Zuckungen, bey welchen man sich des Kupfersalmiackß mit gutem Erfolg bediente. 200

Ein und zwanzigste Krankengeschichte.

Hefrige periodische Schmerzen in den Gedärmen, welche durch den Gebrauch der gummösen Pillen des edinburgischen Dispensatoriums geheilet wurden. 211

Zwey

Zwey und zwanzigste Krankengeschichte.

Bemerkungen über eine hartnäckige Hautkrankheit, die zu
der Gattung des Ausfazes gehörte. S. 218

Drey und zwanzigste Krankengeschichte.

Von einem Blutspeyen. 229

Vier und zwanzigste Krankengeschichte.

Hefrige Schmerzen im Magen und Gedärmen, die von
Blehnungen herrührten, und durch die stinkende Asa
gehoben wurden. 242

Fünf und zwanzigste Krankengeschichte.

Spulwürmer in den Gedärmen, die durch den Gebrauch
des Calomels und der Tinctur von der Jalappe abge-
trieben wurden. 249

Sechs und zwanzigste Krankengeschichte.

Ein Bandwurm, der durch den Gebrauch des Pulvers
der Wurzel von dem männlichen Farrenkraute und
der damit verbundenen Purgiermittel abgetrieben
wurde. 255

Medicinische Rathschläge,

oder

Krankengeschichten mit Anmerkungen darüber.

Erste Krankengeschichte.

Bemerkungen über einen Kranken, bey dem die fallende Sucht durch den Kupfersalmiack (*Cuprum ammoniacum*) geheilet worden.

James Lind, (ein Knabe) kam den siebenten November 1776, um sich unsers Rathes zu bedienen. Es hatte derselbe eine schöne muntere Gesichtsfarbe, und war dabey von einem magern und schlanken Körper. Seine Krankheit bestand in Anfällen von Zuckungen, die ihn alle Wochen einmal befielen, doch aber keine regelmäßige Periode in ihrer Wiederkunft beobachteten. Bey diesen Anfällen verlor der Kranke alles Bewußtseyn und Empfindung, und bekam starke convulsivische Bewegungen in den Beinen und Armen, schäumte auch dabey mit dem Munde. Gemeiniglich dauerten diese Anfälle eine halbe Stunde, worauf er denn gleichsam als aus einem Schlaf erwachte, und sich über einen leichten Kopfschmerz beflagte.

2

flagte.

flagte. Er konnte sich nicht erinnern, wie sich diese Anfälle bey ihm zuerst angefangen, oder was dazu Gelegenheit gegeben hätte. Der Puls that in einer Minute hundert und acht Schläge; der offene Leib war ordentlich; die Zunge trocken und der Appetit natürlich.

Diese Anfälle fiengen sich vor ohngefähr vier Jahren an, und waren gleich im Anfange fast eben so beschaffen, wie jetzt, nur waren sie im Anfange sowohl seltener, als auch nicht so heftig. — Der Kranke konnte sich auf nichts besinnen, was die Ursache dieser Krankheit hätte seyn können. Er hatte aber immer bey seiner Mutter sich aufgehalten, die auch seit langer Zeit immer ähnliche Anfälle von der fallenden Sucht gehabt hat, und er hatte beständig mit ihr in dem nämlichen Bette geschlafen. Bis jetzt war noch kein Arzneymittel gegen diese Krankheit von ihm gebraucht worden.

Ich verordnete, daß er alle Abende bey dem Schlafengehen eine Pille von den sogenannten blauen Pillen (Pilulae coeruleae) des edinburghischen Dispensatoriums nehmen sollte. *)

Den sechzehnten November. Die erste Pille hatte ihm zwar einige Uebelkeiten verursacht, er hatte aber doch niemals Erbrechen darnach bekommen. Seit der Zeit, da er die Pillen zu brauchen angefangen, hatte er nur einen Anfall gehabt, es war derselbe aber heftiger

*) Das Recept zu dieser Pillenmasse ist nach dem neuen edinburgher Dispensatorium.

Rec. Cupri ammoniaci, grana sedecim,
Micae panis, scrupulos quatuor,
Spiritus salis ammoniaci, quantum satis.
Fiat Massa dividenda in pilulas triginta duas
aequales,

tiger und anhaltender gewesen, als die Anfälle sonst zu seyn pflegten.

Den dreyßigsten November theilte ich meinen Zuhörern folgende Anmerkungen über diesen Fall mit:

Die Krankheit dieses Knabens ist in vielen Stücken der Krankheit seiner Mutter ähnlich, die wir auch als eine Patientin bey unserer Anstalt haben. Ich nehme keinen Anstand, dieselbe für die fallende Sucht zu erklären, welches die convulsivischen Bewegungen, davon er von Zeit zu Zeit Anfälle bekommt, deutlich beweisen. Man bemerkt zwar auch bey Personen, die den hysterischen Zufällen (welche ganz gewiß eine Krankheit von einer ganz verschiedenen Natur ausmachen) unterworfen sind, etwas ähnliches, und es giebt Fälle, in welchen beyde Krankheiten schwer von einander zu unterscheiden sind; allein bey dem gegenwärtigen Kranken zeigen alle Umstände, daß es eine wahre Epilepsie sey. Hierunter gehört erstlich, daß der Kranke eine Mannsperson ist, welches Geschlecht nur selten den hysterischen Zufällen unterworfen zu seyn pfleget. Außerdem mangeln bey ihm aber auch noch viele von den Zufällen, die gemeinlich mit dem hysterischen Uebel verknüpft sind, worunter besonders die Beschwerden der ersten Wege oder des Darmkanals gehören. Unser Kranker hatte nie die Empfindung, als wenn ihm eine Kugel in den Hals hinauf stieg, oder den sogenannten Globus hystericus, den man doch als einen pathognomonischen Zufall dieser Krankheit ansehen kann. Es tritt auch bey den Anfällen ihm ein Schaum vor den Mund, welches, so geringfügig dieser Umstand auch zu seyn scheint, doch eine Sache ist, die man nur selten, ja vielleicht niemals bey einem hysterischen Anfall bemerkt.

Ein noch weit wichtigers Kennzeichen aber ist der gänzliche Verlust der Empfindung und des Bewußtseyns, den dieser Patient während der Anfälle hat, indem derselbe, wenn er aus dem Anfall wieder zu sich kömmt, nicht im geringsten mehr weiß, was mit ihm vorgegangen; da hingegen hysterische Patienten, wenn sie gleich nicht reden können, doch alles sehen und hören, und sich, wenn der Anfall vorbey ist, auch daran wieder erinnern. Alle diese Umstände zusammen genommen, zeigen nach meiner Meynung deutlich, daß des Patienten Krankheit eine wahre Epilepsie sey.

Was die Ursache anbelangt, der man die Entstehung dieser Krankheit zuzuschreiben hat, so könnte man hier leicht auf die Gedanken kommen, als wenn dieselbige ein angeerbtes Uebel sey, und der Kranke sie von seiner Mutter bekommen hätte, die schon seit langer Zeit Anfälle der fallenden Sucht hatte, welche den Anfällen unsers Patientens vollkommen ähnlich sind. Ohnerachtet aber nun jedermann zugestehen muß, daß die Epilepsie eine solche Krankheit ist, die von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzt wird, und obgleich viele der Meynung sind, daß solche auch zu denen Krankheiten gehören, die durch eine Ansteckung weiter ausgebreitet werden können, so glaube ich doch, daß bey unserm Patienten die Zuckungen weder angeerbt, noch von einer Ansteckung entstanden sind.

Was das erste anbelangt, so hat außer seiner Mutter keiner seiner übrigen Verwandten je eine solche Krankheit gehabt. Bey der Mutter aber entstand dieselbe von einem heftigen Schrecken über den plötzlichen Tod ihres Ehemannes, der sich aber erst einige Jahre nach der Geburt unsers Patientens ereignete.

Jch

Ich weiß auch keinen wahrscheinlichen Grund, aus dem man annehmen könnte, daß die Epilepsie von einer wirklichen contagiösen Natur und so beschaffen sey, daß sie durch die Berührung der franken Person fortgepflanzt würde. Unterdessen aber können doch bey sehr zärtlichen Körpern wirklich Krankheiten, die eigentlich gar nicht ansteckend sind, durch eine Art von Ansteckung fortgepflanzt werden, die aber nicht von der contagiösen Natur der Krankheit, sondern blos von der Einbildungskraft und Nachahmung der Zufälle herrühret. Man hat hiervon ein sehr deutliches Beyspiel bey dem hysterischen Uebel. Denn wenn einige Patienten, die den hysterischen Zuckungen unterworfen sind, beyammen in einem Zimmer eines Krankenhauses sich aufhalten, so bemerkt man, daß, sobald eine dieser Kranken ihre Anfälle bekommt, auch dergleichen bey den übrigen entstehen. Was aber in diesem Stücke von dem hysterischen Uebel gilt, dieses kann man auch der Epilepsie zuschreiben, bey welcher die Anfälle noch viel schrecklicher aussehen.

Nach meiner Meynung ist also unser gegenwärtiger Patient nicht dadurch angesteckt worden, daß er mit seiner Mutter in einem Bette geschlafen hat, sondern es rühret die Krankheit bey ihm davon her, daß er sehr öfters zugesehen hat, wenn solche ihre Anfälle bekam. Es ist dieses nicht das einzige Beyspiel, das ich bey sehr zärtlichen Personen die Anfälle der fallenden Sucht von dieser Ursache entstehen sehen, und es ist mir ein solcher Fall, bey welchem man hierüber gar keinen Zweifel haben konnte, vor einigen Monaten in dem hiesigen königlichen Krankenhause vorgekommen.

Was den Ausgang der Krankheit bey unserm gegenwärtigen Patienten anbetrifft, so mache ich mir in Ansehung desselben eine bessere Hoffnung, als man

sich sonst bey den meisten Kranken dieser Art machen kann. Zwar schmeichle ich mir nicht eben allzustark, ihn wieder völlig herzustellen, weil die fallende Sucht, auch schon in ihrem geringsten Grade, allemal ein sehr hartnäckiges Uebel zu seyn pfeget. Ich sehe aber auch keine Ursache, warum man eine sehr nahe Gefahr hier befürchten sollte. Es ist wahr, wir sind nie sicher, daß ein epileptischer Kranker nicht vielleicht durch den nächsten Anfall hingeraffet werden kann. Im Ganzen aber ist es doch immer eine von denenjenigen Krankheiten, die mehr schrecklich als gefährlich sind, ja es mangelt nicht an Patienten, welche die fallende Sucht in einem weit heftigern Grade, als sie bey dem gegenwärtigen Kranken ist, ihre ganze Lebenszeit hindurch haben, und doch dabey ziemlich alt werden. Und da die Epilepsie, wenigstens zuweilen, wirklich geheilet wird, so kann man sich nach meiner Meynung bey diesem Patienten einen glücklichen Erfolg, als bey den meisten andern Kranken dieser Art versprechen. Denn es ist bey ihm nicht der geringste Umstand vorhanden, aus dem man schließen könnte, daß diese Krankheit hier von einer fixen oder solchen Ursache herrühret, welche nicht gehoben werden kann; und es ist derselbe auch noch so jung, daß nothwendig verschiedene Veränderungen in dem Körper vorgehen müssen, deren eine vielleicht auch ohne Hülfe der Arzneyen, eine gute Wirkung schon dadurch hervorbringen wird, daß sie die allzugroße Reizbarkeit des Körpers vermindert. Ich habe auch wirklich einige Hoffnung, daß durch eine gehörige Behandlung seine Krankheit erleichtert, oder vielleicht gar gehoben werden kann.

Die Heilung dieses Patientens aber kann, wie ich glaube, vornehmlich durch zwey Dinge hervorgebracht werden, nämlich entweder dadurch, daß man die Ursache,

sache, die durch ihren Reiz die epileptischen Anfälle verursacht, aus dem Körper wegschaffet, oder eine solche Veränderung in den Nerven macht, daß die reizende Ursache keine Zuckungen mehr erregen kann.

Das letzte suche ich durch dasjenige Mittel zu bewirken, welches ich dem Patienten verordnet habe. Es ist solches der Kupfersalmiack (*Cuprum ammoniacum*), der eines der wirksamsten Stärkungsmittel ist, die ich kenne. Man hat sich desselben in neuern Zeiten (besonders hier bey uns in Edinburg) häufig gegen die fallende Sucht bedienet, und es sind viele Aerzte auch der Meynung, daß solcher in einigen Fällen eine sehr gute Wirkung hervorgebracht habe. Da nun der gegenwärtige Kranke von der Art ist, daß man sich bey ihm einen günstigen Ausgang versprechen kann, so habe ich mich entschlossen, bey ihm einen rechten ordentlichen Versuch mit dem Kupfersalmiack zu machen, und ich habe daher auch, um desto besser von seiner Wirkung urtheilen zu können, solchen mit keinem andern Mittel verbinden wollen. Es ist aber der Kupfersalmiack, wie alle andere Zubereitungen aus dem Kupfer, eine sehr wirksame Substanz, die nicht anders als mit vieler Behutsamkeit gegeben werden darf, daher wir auch immer nur mit einer kleinen Dosis anfangen müssen, die man aber, um der ganzen Wirkung des Mittels zu genießen, nach und nach so weit verstärken muß, als es der Patient nur vertragen kann.

Sollte dieses Mittel aber doch, wenn ich solches auf diese Art gebrauche, nicht die Wirkung hervorbringen, die wir davon erwarten, so bin ich Willens, dasselbe mit einer andern Arzney zu verbinden, die nach meiner Meinung fast von eben der Natur ist. Dieses sind die Zinkblumen (*flores Zinci*), oder eigent-

licher der Kalch vom Zink (calx Zinci). Ich werde darinnen dem Rathe des D. Odire zu Genf folgen, welcher glaubt, daß ihm diese beyden Mittel, in Fällen Nutzen geschaffet, wo er vorher jedes einzeln ohne Wirkung gebraucht hatte. Sonderbar ist es, daß er nicht nöthig fand, die Dosis beyder Mittel, wenn er sie mit einander vermischte, zu vermindern, sondern daß ein Patient von beyden zugleich eben so viel, ohne daß es bey ihm Uebelkeiten erregt, nehmen konnte, als ihm vorher einzeln gegeben wurde. *) — Sollten aber auch beyde hier angezeigte Mittel bey unserm gegenwärtigen Patienten keinen Nutzen leisten, so werde ich doch nicht alle Hoffnung fahren lassen, daß derselbe noch vielleicht geheilet werden kann. Es können die nämlichen hier genannten Mittel, wenn derselbe etwas älter geworden ist, Nutzen schaffen. Wenn sie jetzt nichts wirken, so werde ich meine Zuflucht zu der Fieberrinde und dem kalten Bade nehmen; ich muß aber gestehen, daß, wenn alles dieses ihm keine Erleichterung schaffen sollte, ich alle Hoffnung aufgebe, vorjetzo meinem Patienten nützlich zu seyn, obgleich derselbe in künftigen Zeiten doch noch geheilet werden kann. — —

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Den dreyßigsten November. Der Patient hatte bey dem fortgesetzten Gebrauch der Pillen keine Uebelkeit gehabt. Die Anfälle sind nun seltner, und entstehen von den zufälligen Dingen, die sonst dazu Gelegenheit gaben, nicht mehr. — Man verordnete, daß der Kranke alle Abende zwey, und jeden Morgen eine Pille nehmen sollte.

Den vierzehnten December. Der Patient hatte, seitdem er das leßtemal am dreyßigsten November

*) Siehe die edinburger medicinischen Commentarien 3 Band S. 204. der deutschen Uebersetzung. A. d. U.

vember uns Nachricht von seiner Gesundheit gebracht, keinen Anfall weiter gehabt, ohnerachtet er einige Tage lang keine Pillen genommen hatte. In andern Stücken genießet er auch einer guten Gesundheit, und er hat das öftere Auffahren im Schlaf, das sonst bey ihm gewöhnlich war, ganz verloren. — Man ließ den Patienten mit den Pillen fortfahren, jedoch aber ihm bey dem Schlafengehen nur eine nehmen.

Den ein und zwanzigsten December. Der Patient hatte alle Abende eine Pille genommen, und noch immer keinen Anfall gehabt. — Er mußte mit den Pillen auf die vorige Art fortfahren.

Den acht und zwanzigsten December. Er blieb noch immer von seinen vorigen convulsivischen Anfällen frey, von welchen sich auch keine Spur weiter zeigte. Er bekam aber, da er die letzte Pille genommen hatte, Erbrechen, und hat seitdem immer über einen Mangel des Appetits geklagt. — Ich ließ ihm nunmehr die Pillen aussetzen, und statt derselben alle Morgen und Abende einen Scrupel von dem Pulver der Fieberrinde nehmen.

Den vierten Jenner 1777. Der Patient war noch immer von allen Anfällen frey, und hatte, seitdem er mit dem Gebrauch der blauen Pillen aufgehört, keine Uebelkeit mehr gehabt. Dieses bewog uns, ihn als völlig geheilt aus unserer Anstalt zu entlassen.

**Bemerkungen über diese Krankengeschichte:
den 1ten Jenner 1777.**

Ich habe keine Ursache gefunden, meine ehemals vorgetragene Meynung, daß die Krankheit dieses Patienten eine wahre Epilepsie, und bey ihm durch Nachahmung der Krankheit seiner Mutter entstanden sey, wie solches auch bey andern Nervenkrankheiten zu geschehen pfleget, zu verändern. Der Ausgang der

Krankheit und Erfolg meiner Cur war jedoch glücklicher, als ich vermuthen konnte. Ich kenne kein Mittel, auf welches wir uns bey Heilung der Epilepsie mit einer völligen Sicherheit verlassen können, und es ist daher der Ausgang in jedem einzelnen Falle ungewiß.

Unterdessen sahe ich gleich im Anfange, nach der Idee, die ich mir von der Ursache dieser Krankheit gemacht hatte, dieselbige als einen Fall an, bey dem man sich auf einen bessern Ausgang Hoffnung machen könnte, als solches in den meisten andern Fällen möglich ist. Ich gründete meine Hoffnung vornehmlich auf den Umstand, daß kein locales Uebel hier die Krankheit unterhielte. Es ist auch diese Hoffnung mehr als erfüllet worden, da dieser Kranke, wenn er gleich nicht auf immer völlig geheilt seyn, sondern mit der Zeit wieder epileptische Anfälle bekommen sollte, doch weit eher dieselbigen verloren hat, als ich hoffete, und nicht allein zu der Zeit, wo er diese Anfälle sonst gewöhnlicher Weise bekam, sondern auch alsdann davon befreyt blieb, wenn eine Sache, die sonst dieselbige bey ihm hervorbrachte, auf ihn wirkte. Der Umstand, daß sich das Auffahren im Schlaf bey ihm verloren, zeigt, daß eine wesentliche Veränderung in dem Körper vorgegangen ist, und es ist solches nach meiner Meynung ein untrüglicher Beweis der Verminderung der allzugroßen Reizbarkeit.

Ohnerachtet ich nun dem Patienten jetzt keine Arzney weiter verordnet habe, so unterstehe ich mich doch nicht, ihn für völlig geheilt zu erklären, und ich würde mich gar nicht wundern, wenn er in einiger Zeit seine Anfälle wieder bekäme, zumal da er an jetzt noch immer den gelegentlichen Ursachen ausgesetzt ist, die zuerst bey ihm diese Anfälle hervorgebracht haben. Ich hoffe

hoffe aber doch noch immer, daß dieses nicht geschehen soll, zumal wenn ihn seine Mutter, so wie ich ihr angerathen habe, aus ihrem Hause entfernt.

Ich habe oben (S. 6.) angemerkt, daß man die Heilung der Epilepsie auf zweyerley Art bewirken kann, indem man entweder die reizende Ursache aus dem Körper wegschaffet, oder eine solche Veränderung in den Nerven hervorbringt, daß, ohnerachtet die reizende Ursache immer zu wirken fortfähret, doch dieselbige nicht mehr ihre vorige Wirkung hervorbringen kann. Auf diese letzte Art wird, wie ich glaube, am häufigsten Hülfe bey der Epilepsie verschaffet. Viele Erscheinungen zeigen, daß ein gewisser Grad von einer widernatürlichen Beweglichkeit in den Nerven und von Reizbarkeit in den Muskelfasern zu Hervorbringung der Epilepsie, und dieses auch in denjenigen Fällen erfordert wird, wo die Krankheit blos von einem localen Fehler entstehet, daher man Beispiele hat, daß stärkende Mittel auch sogar bey solchen Patienten Hülfe verschaffet haben, wo die Krankheit von einer Knochengeschwulst innerhalb der Hirnschaale abhieg. Nach diesem Grundsatz habe ich auch die Behandlung des gegenwärtigen Kranken gleich vom Anfange eingerichtet, und ich habe die ganze Krankheit hindurch keine Ursache gefunden, meinen Plan zu verändern.

Ich fieng die Behandlung desselben damit an, daß ich ihm die blauen Pillen verordnete, welches ein Mittel ist, das erst in die neue Ausgabe (von 1774) des edinburgischen Dispensatoriums eingerückt worden ist. Der einzige Bestandtheil derselben, von dem man eine starke Wirkung erwarten kann, ist das Kupfer, welches sich hier vielleicht in dem allergeindesten salzichten Zustand befindet, in welchen dasselbige nur gebracht werden kann.

Der

Der Gebrauch des Kupfers in der Arzneykunst scheint schon ziemlich alt zu seyn, und ich verweise meine Leser, was die Geschichte dieses Mittels anbelangt, auf eine vor ohngefähr zwanzig Jahren hier in Edinburg vertheidigte Dissertation des D. Russels (*de Cupro*), in welcher, so viel mir bekannt ist, diese Materie am besten abgehandelt wird. *) In seinem reinen metallischen Zustande wirket das Kupfer nicht anders auf den Körper als auf eine mechanische Art. **) Verschiedene Zubereitungen des Kupfers, als der Grünspan, Kupferrost, gebranntes Kupfer u. s. w. wurden zwar äußerlich gebraucht, innerlich aber wurde dieses Metall lange Zeit als ein Gift angesehen. Es sind auch dessen reizende Wirkungen so stark, daß man sich der meisten seiner Zubereitungen nicht anders, als nur in einer sehr kleinen Dosis bedienen kann. Dieses gilt hauptsächlich von dem Grünspan. Unterdessen sind nicht alle aus dem Kupfer bereiteten Salze so heftig, als dieses letztere Mittel, sondern es reizen

*) Schon Aretäus de curat. L. I. Cap. 5. empfiehlt das Kupfer gegen die Epilepsie. Den Kupfersalmiak aber, als das Mittel, wovon hier eigentlich die Rede ist, hat Weismann (Nov. Act. Nat. Cur. 1757. p. 276.) beschrieben. Es löset solcher den Kupfervitriol in Regenwasser auf, und setzt hernach so viel Salmiakgeist hinzu, daß eine völlige Sättigung erfolgt, worauf er denn die Feuchtigkeit einige Zeit stehen läset. Sodann gießt er rectificirten Weingeist hinzu, da sich denn hellblaue Crystallen niederschlagen: diese müssen in einem wohlverwahrten Glase aufbehalten werden. Eigentlich aber ist dieses Mittel schon vorher bekannt. Man sehe die Anmerkung S. 13. A. d. U.

**) Es löset sich schon etwas Kupfer durch den bloßen Speichel auf, wie man gleich merken kann, wenn man ein Stück Kupfer im Mund eine Zeitlang hält, indem sodann ein besonderer Geschmack verspüret wird. A. d. U.

reizen einige derselben weit weniger, und da das Kupfer äußerlich eine zusammenziehende Kraft besitzt, so hat man daraus den Schluß gemacht, daß dasselbe, auch wenn man es innerlich gebrauchte, eine ähnliche Kraft zeigen würde.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß unter allen Zubereitungen aus dem Kupfer diejenigen am gelindesten sind, die mit Mittelsalzen, vornehmlich aber mit den ammoniakalischen Salzen, verfertigt werden, und es ist mir wahrscheinlich, daß das von Boyle unter dem Namen *Ens Veneris* empfohlne Mittel, welches derselbe in allen Krankheiten, die mit einer Schlaffheit des ganzen Körpers verbunden sind, als eine höchst wirksame Arznei anpreiset, von dieser Art gewesen sey. *) Seit Boyles Zeiten ist der Kupfersalmiac den practischen Aerzten durch verschiedene deutsche Schriftsteller empfohlen worden, wie solches unter andern in den berliner Abhandlungen und den Abhandlungen der kaiserlichen Academie der Naturforscher (*Ephemerides Germaniae*) geschehen ist, und man hat seit der Zeit sich desselben öfters in der Epilepsie, und, wie man behauptet, zuweilen mit gutem Vortheil bedienet. **) ***) — Man darf un-
terdessen

*) Siehe dessen *Usefulness of experimental Philos.* 2. §. Essay 5. cap. 6. U. d. U.

***) Boyle wollte den sogenannten *Lapis mirificus Butleri*, der von Helmont in seinem Tractate, der den Namen Butler führet, beschrieben worden ist, nachmachen, und bediente sich des calcinirten Vitriols. Das daraus bereitete Mittel aber nannte er *Ens primum Veneris*, und es wurde nach der Vorschrift der londonischen und edinburgischen Dispensatorien lange Zeit Kupfervitriol dazu genommen. Endlich veränderte man bey der Verbesserung des londonischen Dispensatoriums diesen in den Eisenvitriol, weil Boyle unreinen Vitriol genommen,
und

terdessen nie sich Hoffnung machen, daß wir je ein Mittel erhalten werden, welches sich in allen Fällen der Epilepsie nützlich erweisen wird; es wird aber doch immer eine Sache von sehr gutem Nutzen seyn, wenn wir eines besitzen, das sich bey einigen Fällen wirksam erzeiget.

Ich habe mich des Kupfersalmiacks noch außer dem gegenwärtigen Patienten noch in einigen andern Fällen bedient. Bey einigen Patienten leistete derselbe nichts, bey andern aber konnte man, wie ich glaube, seine guten Wirkungen deutlich verspüren. Unterdessen muß ich gestehen, daß ich nie vorher einen Kranken gehabt, bey welchem dieses Mittel so viel ausrichtete, als solches bey dem gegenwärtigen geschehen ist. Es ist aber doch dieses nicht das stärkste Beyspiel von den guten Wirkungen

und sein Sublimat auch keine blaue, sondern eine röthliche Farbe hatte. Man sehe das neuverbesserte Dispensatorium im zweyten Theil S. 595. der deutschen Uebersetzung. A. d. U.

***) Cothenius bediente sich der Kupferfeilspäne gegen die Wasserscheu. Man sehe Löffcke Mat. med. S. 370. — Der Kupfersalmiack aber soll nach Boerhaaven (Chem. T. II. Process. 189. Solutio aeris in sale ammoniaco) das sonst so berühmte *antiepilepticum puerorum* seyn. — Einige Versuche, wo dieser Kupfersalmiack keine guten Wirkungen gehabt, finden sich im Journal de Med. T. XI. 1759 p. 45. In einer Wiener Dissertation (*Pasquallati de epilepsia* 1766) ist auch ein sogenannter Kupferschwefel (Sulphur venereum), der aus einer Verbindung des Kupfers mit dem Quecksilber besteht, als ein antiepileptisches Mittel empfohlen worden, allein in den von Greding angestellten Versuchen (Adverl. med. pract. T. I. p. 534.) hat solches keinen Nutzen geleistet. Einige rühmen auch den Kupfersalmiack gegen die Wechselfieber. A. d. U.

gen dieser Arzney, sondern man findet unter andern auch in der oben angeführten Dissertation des D. Ruffel einen Fall erzählt, wo dieses Mittel lange Zeit und in einer ziemlich großen Dosis mit dem größten Nutzen gegeben worden. Man verordnete es bis auf neun Gran drey mal des Tages, und es brachte dasselbe in einer so großen Dosis nicht nur keine üble Wirkung, sondern auch in der That einen sehr großen Nutzen hervor.

Dem ohnerachtet aber muß man doch, nach meiner Meynung, wegen des heftigen Reizes, den das Kupfer verursacht, bey dem Gebrauch des Kupfersalmiacks den Anfang immer nur mit ganz kleinen Dosen machen. Ich ließ daher unsern Kranken im Anfange nur eine einzige Pille nehmen, deren jede einen halben Gran Kupfer enthält, und diese Dosis früh und Abends wiederholen. Zuerst verursachte diese Arzney eine geringe Uebelkeit, da aber dieselbe mit keinen Brechen und Durchfall verknüpft war, so ließ ich bald des Abends statt einer, nun zwey Pillen nehmen, weil die Erfahrung zeigt, daß alle Mittel von dieser Art des Abends bey weitem nicht so leicht Uebelkeiten erregen, als wenn sie des Morgens in einem leeren Magen kommen. Bey dem Gebrauch dieser Dosis wurden nun die epileptischen Anfälle des Patienten seltner, und verloren sich endlich gar, daher ich denn die Dosis nicht nur nicht weiter vermehrte, sondern auch sogar es für nothwendig hielt, solche zu vermindern; weil aber dem ohnerachtet dieses Mittel Erbrechen zu erregen schien, so setzte ich solches ganz aus, verordnete aber, um mit dem Gebrauch eines so kräftigen stärkenden Mittels nicht zu plötzlich aufzuhören, daß der Kranke statt desselben noch einige
Zeit

Zeit die Fieberrinde nehmen sollte, ehe ich ihn aus unserer Anstalt entließ.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Der Patient verließ bald darauf seiner Mutter Haus, und blieb einige Monate lang von allen seinen vorigen Zufällen frey. Um die Mitte des Junius aber begab er sich wieder zu seiner Mutter, und er bekam nach drey Wochen auch wirklich daselbst einen neuen Anfall wieder. Es blieb jedoch bey diesem einzigen, ohnerachtet seitdem zwey Monate verflossen sind, und die Mutter, bey der er sich stets aufhält, ihre Anfälle noch immer so heftig als vorher hat.

Zwente Krankengeschichte.

Von einer Geschwulst des Unterleibes, deren wahre Natur ungewiß war, die aber einen glücklichen Ausgang hatte.

Ein Mädchen von 8 Jahren M. R. kam den 8. Nov. 1776 in unsre Anstalt wegen einer sehr großen Geschwulst des Unterleibes, der dabey sehr gespannt war. Sie klagte auch über großen Durst, und ihr Appetit war sehr geschwächt. Außer der Geschwulst des Unterleibes war keine andere an dem ganzen übrigen Körper zu verspüren. Die Kranke war die Nächte hindurch sehr unruhig, hatte einen schlechten Schlaf, und beklagte sich öfters über einen Schmerz im Leibe. Man bemerkte auch, daß sie sich zuweilen in der Nase rieb. Das Athemholen war beschwerlicher, als es im natürlichen Zustande zu seyn pfelet. Der Abgang des Urins war sehr geringe, die Zunge aber rein, die Haut feucht und der offene Leib sehr ordentlich.

Die

Die Geschwulst des Unterleibes zeigte sich zuerst vor fünf Jahren, und hat seit der Zeit nach und nach zugenommen. Ohngefähr vier Jahre, nachdem solche ihren ersten Anfang genommen, wurde die Patientin mit einem Fieber befallen, bey welchem Spulwürmer von ihr abgiengen; ein solcher gieng auch vor einem Monat von ihr ab. — Sie hatte sich seit der Zeit, daß sie entwöhnet worden, immer über Durst beklaget.

Was die besondern Ursachen anbelangt, die zu diesen Beschwerden eigentlich Gelegenheit gegeben, so waren dieselbigen der Patientin unbekannt. Sie hatte einige Mittel gebraucht, wußte aber nicht, was solche gewesen, so viel aber war gewiß, daß ihr dieselbigen keine Hülfe geschaffet hatten. — Ich verordnete, daß sie alle vier Stunden ein Pulver von einem halben Quentchen Weinsteincremor und zehn Gran Zimtrinde nehmen sollte.

Den sechzehnten November erzählte die Kranke, daß die Pulver, welche sie ganz ordentlich fortgenommen, doch kein Laxieren verursacht hätten, allein der Urin war etwas stärker darnach abgegangen. Die Geschwulst des Leibes hatte sich nicht vermindert, und eben dieses geschah auch in Ansehung des Durstes, der Appetit aber war etwas besser geworden. Die Deffnung des Leibes war in gehöriger Ordnung, und der Puls that in der Minute hundert und zwanzig Schläge.

Ich ließ der Kranken mit dem Pulver aus dem Weinsteincremor und Zimmt fortfahren, und ihr dabey alle Abende bey dem Schlafengehen eine Pille nehmen, die aus Calomel, Meerzwiebel und Seife bestand. Ich ließ nämlich drey Gran versüßtes Quecksilber, einen Scrupel von der getrockneten Meerzwiebel, und ein Quentchen Seife mit so viel gemeltem
 B Syrup,

Syrup, als nöthig war, zu einer Pillenmasse machen, die in Pillen von fünf Gran abgetheilt wurde.

Den drey und zwanzigsten November. Die Pillen hatten weder Brechen noch eine merkliche Uebelkeit verursacht; hingegen aber hatte die Patientin einige Zeit daher täglich häufiges Laxieren und dabey starkes Schneiden gehabt, welches sie dem Pulver zuschrieb. Die Menge des Urins hatte seit dem sechzehnten November sich nicht weiter vermehret. Der Appetit aber war schlechter geworden, und die Geschwulst des Leibes hatte sich nicht im geringsten vermindert. Der Puls that hundert Schläge, und der Durst war etwas schwächer als vorher. — Ich verordnete, daß die Kranke inskünftige nur des Morgens eine Dosis von dem Weinsteincremor, des Abends aber allemal eine Pille nehmen sollte.

Den dreyßigsten November erzählte man mir, daß das Laxieren seit dem drey und zwanzigsten etwas nachgelassen hätte; auch waren von der Patientin aller vier und zwanzig Stunden fünf Pfund Urin abgegangen. Die Geschwulst des Leibes war immer des Morgens kleiner, nahm aber gegen Abend wieder zu, und diesen Morgen war sie kleiner, als sie es seit einigen Jahren gewesen war. Der Durst war mäßiger und der Appetit hatte zugenommen. Die Zahl der Pulsschläge belief sich in der Minute auf sechs und neunzig Schläge. — Ich verordnete bey diesen Umständen, mit dem Weinsteincremor und Pillen auf die vorige Art fortzufahren.

Betrachtungen über diese Krankengeschichte: den siebenten December 1776.

Die wahre Natur der Krankheit dieses Patienten ist nach meiner Meynung noch immer zweifelhaft, indem

indem zwar bey ihm viel Zufälle vorhanden sind, die anzuzeigen scheinen, daß dieses Uebel eine Art von Wassersucht, und zwar, wie die Geschwulst des Unterleibes, die Engbrüstigkeit, der Durst und der geringe Abgang des Urins zeigen, eine Art von Bauchwassersucht (Ascites) sey, wofür ich es auch in der That halte; allein es mangelt hier ein wesentlicher Umstand, nämlich dasjenige Schwanken und die Bewegung einer Feuchtigkeit, die man sonst bey denjenigen Personen, die Wasser oder auch eine andere Feuchtigkeit, als Blut, Eiter u. s. w. in der Bauchhöhle haben, zu verspüren pfleget. Außerdem findet man bey dieser Patientin in keinem andern Theile des Körpers eine wassersüchtige Geschwulst, welches doch fast durchgehends zu geschehen pfleget, wenn eine Bauchwassersucht vorhanden ist, und es verdient daher allerdings, daß wir untersuchen, in wie ferne diese Geschwulst des Unterleibes von einer andern Ursache als vom Wasser vielleicht abhängen kann.

Daß diese Geschwulst von einer festen Masse entsünde, wie solches zuweilen zu geschehen pfleget, kann ich aus zwey Gründen nicht glauben, deren ersten man aus dem Fortgange der Krankheit selbst hernehmen kann. Wenn die Geschwulst von einer festen Masse verursacht wird, so fängt sie sich gemeinlich an einem gewissen Fleck an, von dem sie sich nach und nach über die andern Theile des Unterleibes ausbreitet. Allein in dem gegenwärtigen Falle nahm zwar die Geschwulst nach und nach zu, es erstreckte sich aber solche gleich auf eine gleichförmige Weise über den ganzen Unterleib, und man konnte nie an einen besondern Fleck eine gewisse widernatürliche Härte verspüren. Außerdem sind alle Geschwülste, die von einer festen Materie entstehen, keinen plötzlichen Veränderungen unterworfen, dergleichen sich aber bey dem

B 2

gegen-

gegenwärtigen Patienten offenbar ereignen. Beyde Umstände scheinen mir deutlich zu zeigen, daß keine feste Masse die Ursache dieser Geschwulst sey.

Man könnte zwar auch noch annehmen, daß dieselbige durch Luft verursacht würde, und also eine wahre Windsucht sey; allein es mangelt bey dieser Kranken diejenigen Zufälle, welche vornehmlich die letztere Krankheit bezeichnen. Man hört nämlich, wenn man auf den Unterleib klopft, gar nicht den bey der Windsucht gewöhnlichen Schall, und es schaffet auch der Patientin der Abgang von Blähungen nicht die geringste Erleichterung. Ich sehe es daher immer noch als die wahrscheinlichste Meynung an, daß diese Geschwulst vom Wasser verursacht wird. Der Mangel der Fluctuation kann aus verschiedenen Ursachen, als einer besondern Beschaffenheit der Decken des Unterleibes, dem Zustand der Eingeweide, oder endlich davon entstehen, daß das Wasser in Wasserblasen eingeschlossen ist. Der Durst und Mangel des Urins sind ein starker Beweis für die Wassersucht, ich würde mich aber doch nicht wundern, wenn der Ausgang zeigte, daß diese Krankheit von einer verwickelten Natur wäre, und weder vom Wasser noch von der Luft allein, sondern von beyden zugleich herrührete.

Bei der Ungewißheit, in welcher ich mich in Ansehung der Natur der Krankheit befinde, bin ich auch gar nicht geneigt, eine günstige Vorhersagung in Ansehung des Ausgangs zu machen. Es ist wahr, daß die Jugend der Kranken ein sehr guter Umstand, und dieses zwar um desto mehr ist, weil der vermehrte Abgang des Urins ihr einige, obgleich vielleicht nur kurze Zeit, dauernde Hülfe verursacht hat. Wenn ich aber diese beyden Dinge ausnehme, so sind die andern Umstände fast alle schlimme Zeichen. So lange ich die Natur der Krankheit noch nicht genau kenne, habe
ich

ich immer noch Ursache, ein locales Uebel zu befürchten, und ich kann auch wegen des Schmerzes, worüber sich die Patientin im Unterleibe beklaget, keinen guten Ausgang versprechen. Auch der Umstand, daß die Krankheit bey dieser Patientin schon lange dauert, zeigt, daß dieselbe von einer sehr hartnäckigen Natur ist. Denn obgleich die Kranke nur acht Jahr alt ist, so hat man doch diese Krankheit nicht nur schon seit fünf Jahren bey ihr bemerkt, sondern es sind auch Kennzeichen vorhanden, daß solche weit länger entstanden ist, indem die kleine Kranke seit der Zeit, wo sie entwöhnet wurde, immer Durst gehabt hat. Endlich wird die Hoffnung zur Heilung auch noch dadurch vermindert, daß das Uebel schon der Kraft verschiedener Arzneymittel widerstanden hat, und ich muß daher gestehen, daß, wenn dasselbe sich bald und glücklich endigen sollte, dieses in der That weit mehr seyn würde, als ich bis jetzt hoffe.

Man wird sich vielleicht wundern, warum ich bis jetzt eines gewissen Umstandes nicht gedacht habe, dessen doch oben in der Krankengeschichte Erwähnung geschehen ist, daß nämlich von der Patientin zu verschiedenen malen Würmer durch den Stuhl abgegangen sind. Es würden vielleicht manche Aerzte bey einem Patienten, wo die Zufälle unsrer Kranken vorhanden wären, dieselben größtentheils, wo nicht gänzlich, von Würmern in den Gedärmen herleiten. Unterdessen aber muß ich doch frey gestehen, wie ich nicht glaube, daß die vielleicht bey unsrer Patientin vorhandenen Würmer mit den Zufällen derselben in der geringsten Verbindung stehen. Ich läugne nicht, daß oft Würmer in den Gedärmen vorhanden sind, sie sind aber, so weit als meine Beobachtungen gehen, hier bey uns nicht so häufig, als in andern Gegenden, und noch darzu in jetzigen Zeiten noch seltener als vordem, welches ich

gewissen Veränderungen in unserer Diät zuschreiben. Man findet zwar oft Patienten, bey welchen sie die fürchterlichsten und sonderbarsten Zufälle hervorbringen; allein es sind auch öfters Würmer in den Gedärmen vorhanden, ohne daß solche die geringsten Beschwerden verursachen, wie man solches daraus sieht, daß dergleichen von Patienten abgehen, bey denen sie vorher nicht die geringste Beschwerde verursacht haben.

Bei der gegenwärtigen Patientin giengen sie vornehmlich während eines Fiebers ab. Dieses pflegt, wie die Erfahrung zeigt, oft zu geschehen, und viele Aerzte sehen in solchen Fällen die Würmer als die Ursache des Fiebers an. Nach meiner Meynung aber ist dieses nicht gegründet, weil der Abgang der Würmer oft eine bloße Wirkung des Fiebers ist, indem bey dieser Krankheit, und zwar wahrscheinlicher Weise durch die vermehrte Hitze des Körpers, den Würmern ihr gegenwärtiger Aufenthalt unangenehm wird, daher solche sodann abgehen. Dieses ist, wie ich glaube, bey unserer Patientin geschehen, und da von solcher erst vor kurzem wieder ein Wurm abgegangen ist, so hat man Ursache zu vermuthen, daß auch jetzt noch mehrere dergleichen vorhanden sind, die zwar allerdings einige Zufälle verursachen, oder doch erschwehren können, im übrigen aber gar kein gefährlicher Umstand bey dieser Krankheit sind, daher wir denn auch bey der Heilung unsre Absicht nicht auf solche richten dürfen.

Man kann aus alle dem, was ich hier von meiner Unwissenheit in Ansehung der eigentlichen Natur der Krankheit gesagt habe, leicht schließen, daß ich wegen der zu ergreifenden Heilmethode auch noch in einiger Ungewißheit bin. Ich habe unterdessen die Behandlung der Patientin nach der Idee angefangen, die ich
als

als die wahrscheinlichste ansehe, daß nämlich hier eine Art von Wassersucht vorhanden sey. Vorausgesetzt also, daß sich bey dieser Kranken Wasser im Unterleibe befindet, so ist meine Absicht, solches durch die natürlichen Ausleerungswerkzeuge abzuführen, unter denen die Ausleerung durch den Stuhl und Urin die vornehmsten sind. Durch die erstere wird das Wasser unmittelbar und plötzlich ausgeführt, die letztere aber schwächt den Kranken weit weniger, und man kann sich daher der urintreibenden Mittel nicht nur ordentlicher, sondern auch weit länger als der Purgiermittel bedienen. Ich habe daher die Absicht, vorzüglich die harntreibenden Arzneyen zu gebrauchen; da ich aber doch auch dieselbigen gern mit den Purgiermitteln verbinden möchte, so habe ich der Patientin den Weinssteincremor, der zu gleicher Zeit, daß er purgieret, auch den Urin treibt, mit der Meerzwiebel, die ein bloßes urintreibendes Mittel ist, zugleich verordnet. Bin ich so glücklich, daß ich hierdurch einen häufigen Abgang des Urins und eine Abnahme der Geschwulst bewirke, ohne daß dabey die Patientin geschwächt wird, so kann dieses zu der Wiederherstellung der Kranken sehr vieles beitragen. Da nun aber bey allen Arten der Wassersucht die Ausleerung des Wassers der leichteste Theil der Cur ist, und es weit schwerer fällt, eine neue Ergießung des Wassers zu verhindern, als das schon vorhandene aus dem Körper auszuleeren, so werde ich, um die gute Wirkung der ausleerenden Mittel zu unterstützen, sodann meine Zuflucht vielleicht zu der Fiebrerrinde und andern stärkenden Mitteln nehmen müssen. Man glaube unterdessen ja nicht, daß ich mich unterstehe, zu versprechen, gewiß auf diese Art die Patientin zu heilen; ja wir werden vielleicht in kurzer Zeit unsre gegenwärtige Heilart

ganz verändern müssen, indem entweder die Ausleerung zu heftig seyn kann, und die Patientin zu sehr schwächen wird, oder es auch möglich ist, daß sich, obgleich viel Wasser abgeheth, die Geschwulst doch nicht vermindert. Beydes aber würde schädlich seyn, und ich würde sodann meine Zuflucht zu einer andern Methode nehmen müssen. Wahrscheinlicher Weise würde ich alsdenn mich gewisser Arzneyen, welche den Canal der ersten Wege auf eine unmittelbarere Weise stärken, und vornehmlich solcher bedienen, die man mit dem allgemeinen Namen der magenstärkenden und blähungstreibenden Mittel zu belegen pfleget. Ich habe auch einigermaßen in dieser Rücksicht befohlen, daß man den Leib der Kranken öfters reiben soll, und zwar werde ich solches mit Dehl oder einem weichen Pulver thun lassen, damit das Reiben selbst desto länger geschehen kann, weil ich im übrigen von dem Dehl u. s. w. keinen besondern Vortheil erwarte.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Ich ließ, dem hier Gesagten zu Folge, von dem siebenten September an alle Abende den Unterleib eine halbe Stunde gut reiben, im übrigen aber mit dem Gebrauch des Weinsteincremors und der Meerzwiebel fortfahren. Da aber das öftere Purgieren die Kranke zu schwächen schien, so ließ ich den Weinsteincremor weg. Kurze Zeit darauf nahm durch eine zufällige Erkältung die Geschwulst stark zu, und ich ließ, weil die Kranke um diese Zeit mehr verstopft war, die Meerzwiebelpillen aussetzen, und den Weinsteincremor in Form einer Latwerge gebrauchen, worzu ich noch etwas Gummi guttâ setzte. Dieses purgierte sie stark, und es wurde auch wirklich die Geschwulst bald dadurch in etwas vermindert, jedoch

doch aber, ohnerachtet die Patientin dieses Mittel hernach noch eine geraume Zeit gebrauchte, doch nicht gänzlich gehoben. Ich ließ sie hierauf eine Mirtur gebrauchen, deren Hauptbestandtheil die bittere Tinctur (Tinctura amara) des edinburgischen Dispensatoriums war, die aus Enzian, Pommeranzenschaalen und weißer Zimtrinde mit Weingeist bereitet ist. Bey dem Gebrauch derselben giengen viel Blähungen ab, und die Geschwulst setzte sich ein wenig, vergieng aber doch nicht gänzlich. Da unterdessen die kleine Kranke in andern Stücken ganz gesund war, und den Durst, Mangel des Appetits, Schmerz im Leibe, den geringen Abgang des Urins und andre Zufälle verloren hatte, die ihr zu der Zeit, wo sie zuerst zu uns kam, so sehr beschwerlich fielen, so wurde sie um die Mitte des Maymonats aus unsrer Anstalt entlassen.

Dritte Krankengeschichte.

Anmerkungen über eine durch den äußerlichen Gebrauch des Quecksilbersublimats geheilte Hautkrankheit.

Ein Knabe G. B. von acht Jahren wurde den achten November zu uns gebracht. Es hatte derselbe im ganzen Gesichte einen rothen schuppichten Ausschlag, von dem auch etwas weniges auf dem Unterleibe war. Dieser Ausschlag erregte dem Patienten weder Schmerzen noch Jucken, ausgenommen wenn er vor dem Feuer stand, oder auf eine andre Art erwärmt wurde. Er war anseht trocken, unterdessen floß aber doch aus dem Ausschlag im Gesichte oft etwas Materie heraus. Der Puls und offene Leib waren ganz natürlich, und der Kranke befand sich in allen andern Stücken wohl.

Dieser Ausschlag hatte im übrigen schon drey Vierteljahr gedauert, und man wußte von seiner Entstehung keine andre Ursache anzugeben, als daß der kleine Kranke von ohngefähr zwey Jahren mit einer Person, die auch dergleichen Ausschlag gehabt, in einem Bette geschlafen hätte. — Man hatte ihm ein Blasenpflaster aufgelegt, und auch innerlich einige Mittel gegeben, von welchen jedoch seine Aeltern nicht wußten, was solche gewesen, alles dieses aber hatte den Patienten nichts geholfen. — Ich verordnete, daß man ihm alle Morgen und Abende einen Scrupel fein gepulvertes Spießglas geben sollte.

Den sechzehnten November. Die Pulver hatten dem Patienten keine Uebelkeiten gemacht, der Ausschlag aber war fast in nichts verändert, doch gab er keine neue Materie von sich. — Ich verordnete, dem Patienten drey mal des Tages einen Scrupel Spießglas zu geben, und des Abends allemal die Stellen, wo der Ausschlag war, mit einer wässerichten Auflösung des corrosivischen Quecksilbersublimats zu waschen. Es wurden davon zwey Gran in vier Unzen Wasser aufgelöst, worzu man nachher noch eine Unze von dem zusammengesetzten Lavendelspiritus (Spiritus lavendulae compositus) des edinburgischen Dispensatoriums setzte.

Den drey und zwanzigsten November. Der Kranke fuhr noch immer mit den Pulvern fort, ohne daß ihm solche eine Beschwerlichkeit verursachten; man sah aber auch noch keinen merklichen Nutzen davon. Der Ausschlag im Gesichte hatte, seitdem sich der Patient mit der Auflösung des Sublimats zu waschen angefangen hatte, sich sehr verloren, allein es floß ansezt aus einigen Flecken ein wenig Materie. Der Puls und offene Leib waren ordentlich. — Ich ließ dem Patienten mit der Arzney fortfahren, verordn.

verordnete aber, daß er den vier und zwanzigsten November früh sechs Quentchen Glaubersches Salz in acht Unzen heißem Wasser aufgelöset nehmen sollte.

Den dreyßigsten November. Das Salz hatte gut gewirket, und der Ausschlag im Gesichte war nun um vieles besser geworden, es gieng auch jetzt wenig Materie daraus ab. — Ich ließ den Patienten sowohl des andern Tages noch einmal purgieren, als auch mit dem innerlichen Gebrauch des Spießglases und dem äußerlichen des Sublimats fortfahren.

Anmerkungen über diese Krankheit: den siebennten December.

Obgleich die Krankheit, welcher unser Patient unterworfen ist, oft in der Praxis vorkömmt, und bey derselben fast alle Zufälle äußerlich sind und durch die Sinne erkannt werden können, so ist es doch nach meiner Meynung sehr schwer, derselbigen ihren rechten Namen beizulegen. Dieses gilt überhaupt von allen Hautkrankheiten, zu deren Classe auch die gegenwärtige augenscheinlich gehöret. Ueberhaupt aber sind, wie ich glaube, die verschiedenen Gattungen der Hautkrankheiten von den nosologischen und practischen Schriftstellern noch nicht genau bestimmt und von einander unterschieden worden. Zwar haben einige Schriftsteller die Arten außerordentlich vervielfältiget; allein ihre Beschreibungen sind dabey so undeutlich, daß man, wenn ein Fall vorkömmt, oft die Art nicht bestimmen kann, worzu derselbe eigentlich gehöret.

Es würde, wie ich glaube, einen sehr wichtigen Einfluß in die Praxis haben, wenn man die Gattungen der Hautkrankheiten gehörig von einander unterschiede, vornehmlich aber, wenn sich dieser Unterschied auf die Ursache gründete, von welcher die Hautkrankheiten

Frankheiten entstehen. Nach meiner Meynung aber können alle diese Frankheiten in solcher Rücksicht unter eine von folgenden vier Gattungen gebracht werden: 1) Hautkrankheiten von einer widernatürlichen Beschaffenheit der allgemeinen Masse der Säfte. 2) Hautkrankheiten von einem widernatürlichen Zustande der Hautgefäße. 3) Hautkrankheiten von einer verderbten Absonderung der Talgdrüsen (*glandulae sebaceae*) der Haut, und endlich 4) Hautkrankheiten von einem widernatürlichen Zustande der Wurzeln der Haare. Dieses sind, wie ich glaube, die allgemeinen Ursachen der mehresten Hautübel, und man muß nach meiner Meynung, so wie die Krankheit von einer oder der andern dieser Ursachen kömmt, auch die Behandlung des Patientens in vielen Stücken abändern. Wäre man daher so glücklich, deutliche Kennzeichen zu entdecken, wodurch man alle diese Gattungen von einander unterscheiden könnte, so würde dieses allerdings eine sehr wichtige Sache seyn. Da aber bis jetzt dergleichen noch nicht geschehen ist, so kann man nur ungewisse Muthmaßungen aus dem äußerlichen Ansehen und andern Umständen machen.

Man beleet wenigstens hier bey uns in Schottland anjetzt alle diese Hautkrankheiten mit dem Namen eines scorbutischen Ausschlags, ohnerachtet die Aerzte eigentlich unter dem Scorbut eine Krankheit von einer ganz verschiedenen Natur verstehen. Wenn ich die Krätze und den Grind (*Tinea*) ausnehme, so kenne ich unter allen chronischen Hautkrankheiten nur zweye, deren Gattung deutlich bestimmt ist, und diese sind der Ausfaß (*Lepros*) und die Flechten (*herpes*), und ich muß gestehen, daß ich alle Hautkrankheiten, nach gemeiner Art zu sprechen, zu einer von diesen beyden Gattungen rechne. Unterdessen aber sind bey manchen Patienten die Ausschläge so verschieden, daß
man,

man, wie ich fest überzeugt bin, mehrere Gattungen machen sollte, wenn man nur solche gehörig unterscheiden, und ihre Kennzeichen recht angeben könnte. Selbst zwischen den beyden hier erwähnten Gattungen sind die Gränzen oft so schwer zu bestimmen, daß man zuweilen nicht sagen kann, ob eine Hautkrankheit zu dem Ausfah oder zu den Flechten gehöret. Ich rechne aber doch überhaupt zu der letzten Gattung alle diejenigen Hautkrankheiten, womit eine große Entzündung verknüpft ist, bey welcher viel wässerichte Materie abgeheth, und wobey der Ausschlag wenig Schuppenartiges an sich hat. Unter den Ausfah aber zähle ich die Fälle, wobey man wenig oder gar keine Entzündung wahrnimmt, und wo der Ausschlag nur wenig über die Haut erhaben, jedoch aber mit einer weißen schuppichten Materie bedeckt ist.

Was nun aber den gegenwärtigen Fall anbetrifft, so bin ich nach dem, was ich hier gesagt habe, geneigt, denselbigen als eine Art von Flechten (Herpes) anzusehen. Ich unterstehe mich nicht zu bestimmen, ob, und in wie ferne dieses Uebel, so wie die Aeltern des Kranken glauben, davon entstanden ist, daß derselbe vor einiger Zeit mit einer Person in einem Bette geschlafen, die eben dergleichen Ausschlag gehabt; ich muß aber doch gestehen, daß ich das Gegentheil zu glauben geneigt bin, ohnerachtet ich doch hierinnen keine völlige Gewißheit habe. Die Länge der Zeit, die, seitdem der kleine Kranke bey einer solchen Person geschlafen, bis zu der Erscheinung des Ausschlages verflossen ist, scheint mir ein starker Beweis dafür zu seyn, daß hier das Uebel von keiner Ansteckung entstanden ist. Wenn man aber auch noch weit sichere Kennzeichen hätte, daß sich dieses wirklich so verhielte, und daß die Krankheit also nicht ansteckend

steckend wäre, so muß man doch in allen solchen Fällen eine sehr genaue Verbindung mit dergleichen Personen vermeiden.

Es mag nun aber die Krankheit dieses gegenwärtigen Patientens von einer Ansteckung oder von irgend einer andern Ursache entstanden seyn, so wird doch dieses weder auf die Vorhersagung des Ausgangs, noch auf die Heilmethode selbst einen großen Einfluß haben, weil in beyden Stücken unser Urtheil sich blos auf den gegenwärtigen Zustand der Krankheit gründen muß. Ohnerachtet ich nun nicht mit völliger Gewißheit den Ausgang dieses Uebels vorhersagen kann, so habe ich doch viel Hoffnung, daß wir solches heilen werden können. Als günstige Umstände hat man anzusehen, daß die Krankheit bey diesem Patienten, vergleichungsweise gegen andere Krankheiten von dieser Art, noch nicht allzulange gedauert hat: daß zuweilen durch den Gebrauch der Arzneyen das Uebel besser zu werden geschienen; daß keine Ursache vorhanden ist, diese Krankheit für ein angeerbtes Uebel zu halten, und daß der Kranke noch jung ist. Alles dieses kann uns eine weit größere Hoffnung zur Heilung machen, als wenn sich der Patient unter entgegengesetzten Umständen befände. Sollte ich aber auch den Patienten anjezt nicht heilen, so befürchte ich doch weiter keine Gefahr für denselbigen aus diesem Uebel, indem, wenn er solches auch behielte, dasselbe ihm zwar Beschwerde erregen, keinesweges aber den Tod verursachen würde.

Was die Heilung anbelangt, so muß man gestehen, daß es allerdings bey einigen Hautkrankheiten gefährlich ist, solche zu unternehmen, und daß man zuweilen die größten Uebel dem Zurücktreiben eines solchen Ausschlags, wie man es nennet, zuschreibt. Es ist auch nicht schwer einzusehen, woher
dieses

dieses bey denenjenigen Fällen entstehet, wo der Körper lange Zeit an eine gewisse Art von Ausleerung, oder an einen besondern Umlauf der Säfte gewöhnet ist. Man muß daher allerdings, wenn man die Heilung eines solchen Uebels unternimmt, zu gleicher Zeit darauf sehen, daß man, indem man dasselbe hebt, nicht zu der Entstehung eines viel gefährlichern Gelegenheit giebt; und dieses ist um desto nöthiger, weil man, wie ich glaube, bey der wirksamsten Heilungsart solches am meisten zu befürchten hat. Ich habe dieserwegen auch unserm Patienten nicht blos ein, sondern mehrere Mittel zugleich verordnet.

Nach meiner Meynung ist bey diesen Kranken die Ursache der Krankheit vornehmlich in dem widernatürlichen Zustande der Hautgefäße an der Stelle, wo der Sitz der Krankheit ist, zu suchen, und ich habe daher mein Zutrauen vornehmlich auf den äußerlichen Gebrauch der Auflösung des Sublimats gesetzt, die, wie ich glaube, hauptsächlich durch einen besondern Reiz auf die Hautgefäße wirkt. Wenn aber ein Kranker durch dieses Mittel plötzlich wieder hergestellt wird, so muß nochwendiger Weise eine plötzliche Veränderung in dem Gleichgewichte des Umlaufs der Säfte erfolgen, und es wird auch die Materie, die sonst durch die kleinen Hautgeschwüre abgieng, nunmehr in dem Körper zurückgehalten. Beyde Dinge machen, daß zuweilen nach der Heilung einer solchen Krankheit Schlagflüsse, die Wassersucht und andre gefährliche Zufälle erfolgen. Um die hieraus zu befürchtende Gefahr zu vermeiden, wünsche ich, während der Zeit, daß ich den Ausschlag durch äußerliche Mittel zu heilen suche, durch andre Ausleerungswerkzeuge den Abgang der Säfte zu vermehren. Ich habe daher dem Kranken das Spießglas verordnet,
dessen

dessen ich mich bey Hautkrankheiten schon oft, und wie ich glaube, mit gutem Erfolg bedienet habe, weil solches wahrscheinlicher Weise beständig eine starke Ausdünstung unterhält. Zu eben dieser Beförderung der Ausleerung aus dem Körper habe ich auch von Zeit zu Zeit ein kühlendes Purgiermittel gegeben, durch welches eine, zwar nicht so anhaltende, jedoch aber gewissere und mehr unmittelbare Ausleerung als durch das Spießglas erhalten wird. Und auf diese Art hoffe ich, alle denjenigen gefährlichen Zufällen vorzubauen, die sonst durch den äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers wohl hervorgebracht werden könnten.

Hoffentlich wird, wenn ich diese Mittel eine gehörige Zeit hintereinander fortbrauchen lasse, der Patient völlig wieder hergestellt werden. Vielleicht wird bey der Behandlung nichts weiter nöthig seyn, als daß man die Auflösung des Sublimats stärker macht, oder sonst die Arzneyen nach Beschaffenheit der Umstände einrichtet. — Sollte jedoch die von mir jetzt angenommene Methode unwirksam seyn, so können wir noch viele andre innerliche und äußerliche Arzneymittel versuchen. Ich würde, z. B. wenn die Krankheit sehr hartnäckig wäre, dem Patienten die Vitriolsäure innerlich verordnen. Es ist dieses ein Mittel, welches neuerlich sehr zur Heilung der Krätze empfohlen worden, und dessen sich unter andern auch der geschickte göttingische Arzt und Lehrer, Doctor Baldinger, mit gutem Erfolg sowohl bey der trocknen als fetten Krätze bedienet hat. *) Ich habe selbst bey einigen Arten von herpetischen

*) Man sehe des Hrn. Prof. Baldingers Schrift von den Krankheiten einer Armee zu Ende, und *Helwich* Diss. de usu interno olei vitrioli diluti in nonnullis scabiei speciebus. Halae 1762. Dieses in den preussischen Feldlazarethen

tischen Ausschlägen mich derselben, und zwar wie ich glaube, mit sehr gutem Erfolge bedienet. Sollte die Vitriolsäure, wenn ich sie noch bey Fehlschlagung der gegenwärtigen Heilmethode gebrauchen müßte, gute Dienste leisten, so würde ich solche weit höher schätzen, als ich bis jetzt schon gethan habe. Gelezt aber, daß auch ihr innerlicher Gebrauch nicht den erlangten Nutzen schaffen sollte, so bin ich willens, sie noch äußerlich zu versuchen, da solche, wenn man sie mit Schmeere vermischt, recht gut zu einer Salbe wird. Ohnerachtet ich mich dieser letzten nur in wenig Fällen bedienet habe, so glaube ich doch, daß sie den Vorzug vor den gewöhnlichen Schwefelsalben verdienet, und auch bey der gegenwärtigen Kranken guten Nutzen schaffen würde.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Durch den äußerlichen Gebrauch der Auflösung des corrosivischen Sublimats und dem innerlichen des Spießglases, wobey von Zeit zu Zeit die Salze auf die gehörige Art wiederholet wurden, nahm der Ausschlag im Gesichte nach und nach immer mehr ab; allein es kam bald darauf ein trockner schuppenartiger Ausschlag von einer ähnlichen Beschaffenheit auf dem mit Haaren bedeckten Theil des Kopfes zum Vorschein. Ich ließ das Haar abscheeren, und sodann den Ausschlag mit einer Salbe schmieren, von welcher auch der corrosivische Sublimat der Hauptbestandtheil war. Nun verlor sich zwar der Ausschlag auf dem Kopfe

lazarethen sehr gewöhnliches Mittel, wobey zu acht Kannen destillirtes Wasser zwey Quentchen Vitriolöl genommen werden, wird Löffelweise gegeben. Abends braucht man dabey ein temperirendes Pulver, und ohngefähr aller acht Tage ein abführendes Mittel. A. d. U.

Kopfe darnach, allein es kam statt dessen wieder ein ähnlicher im Gesichte zum Vorschein, und breitete sich sogar nach andern Theilen des Körpers aus. Da man aber mit dem Gebrauche der bereits gedachten Mittel fortfuhr, so wurde endlich die Heilung glücklich zu Stande gebracht, und der Patient den ersten März aus unserer Anstalt als völlig geheilet entlassen.

Vierte Krankengeschichte.

Bemerkungen über einen rheumatischen Zufall, welcher durch den Gebrauch der flüchtigen Guayaktrinctur (Elixir guayacinum volatile) glücklich geheilet worden.

Eine Frau von zwey und vierzig Jahren, die von einer braunen Gesichtsfarbe und kleinen Statur war, kam den eilften November 1776 in unsere Anstalt. Sie klagte über heftige Schmerzen in der Hüfte, Knie und Knöchel, vornehmlich auf der rechten Seite, welche Schmerzen, so oft als sie sich bewegte, so heftig wurden, daß sie weder gehen noch aufgerichtet stehen konnte. Insbesondere aber nahm der Schmerz allemal zu, wenn sie im Bette warm wurde. An den leidenden Theilen konnte man nicht die geringste Entzündung verspüren, der Schmerz wurde auch, wenn man darauf griff, gar nicht vermehret, hingegen aber erregte eine jede Bewegung des Gelenkes allemal Schmerz. Der Puls that in der Minute sechs und neunzig Schläge, der offene Leib war ordentlich, der Appetit schlecht, die Kranke klagte aber dabey über keinen Durst. Auch war die monatliche Reinigung in der gehörigen Ordnung, und die Patientin hatte solche eben zu der Zeit, da sie zu uns kam.

Sie

Sie erzählte, daß sie ihre Schmerzen zuerst vor einem halben Jahre bekommen hätte. Es waren solche damals mit einer Hitze und Röthe an den schmerzhaften Theilen verknüpft, welche Zufälle aber sich auf den Gebrauch eines Blasenpflasters und der Blutigel bald verloren. Die Kranke klagte anjesezt über die Empfindung einer Kälte in demjenigen Knöchel und Fuß, welche am meisten litten. Sie schob die Entstehung ihrer Schmerzen einer plößlichen Erkältung zu, indem sie aus einem mit lauem Wasser angefüllten Gefäß in ein fließendes Wasser gegangen war. Außer dem bereits erwähnten Blasenpflaster und Blutigeln hatte sie sich keiner andern Medicin bedienet. — Ich verordnete, daß sie alle Abende beym Schlafengehen eine halbe Unze des flüchtigen Guayakelixirs in einem beliebigen Getränke nehmen sollte. *)

Den neunzehnten December. Die Patientin hatte seit der Zeit, da ich ihr das Elixir verordnet hatte, solches immer ganz ordentlich eingenommen, ihre Schmerzen waren auch dadurch sehr erleichtert worden. Sie hatte nunmehr den Schmerz und Unruhe verloren, den sie vorher allemal, sobald sie im Bette warm wurde, empfand, und konnte ganz gut ihre Füße gebrauchen, so daß sie von ihrem Hause bis zu unserer Anstalt zu Fuße gekommen war, ohnerachtet dieses eine ziemliche Entfernung betrug. Ich verordnete ihr ein Mittel, das aus zwey Unzen von der flüchtigen Guayaktinctur, einer Unze Schleim von

C 2

dem

*) Dieses Elixir wird aus vier Unzen von dem Gummi vom Franzosenholz, zwey Quentchen peruvianischen Balsam und einem halben Quentchen destillirten Sassafrasöhl bereitet, die sechs Tage lang in einem halben Pfunde von dem Spiritus salis ammoniaci vinosus maceriret werden. A. d. U.

dem arabischen Gummi und eben so viel gewöhnlichen Syrup bestand, und ließ ihr hiervon allemal des Abends bey dem Schlafengehn eine halbe Unze nehmen.

Den ein und zwanzigsten December. Die Kranke fuhr fort, weit leichter zu gehen, hingegen aber klagte sie noch über heftige Schmerzen im Rücken, die zur Nachtzeit am heftigsten waren. Ich ließ ihr mit den zuletzt verordneten Mittel fortfahren.

Bemerkungen über diese Krankengeschichte:
den drey und zwanzigsten December.

Die Krankheit dieser Patientin ist sehr wenig verwickelt, und auch so beschaffen, daß ihre Natur ziemlich leicht zu erkennen ist, weil ein jeder Arzt bald einsehen muß, daß die Schmerzen, über welche sich unsere Kranke beklaget, rheumatischer Art sind. Unter dessen stimmt aber doch diese Krankheit mit derjenigen Definition gar nicht überein, welche die nosologischen Schriftsteller gemeiniglich von dem Rheumatismus geben, indem bey dieser Patientin nicht nur anjehzt, sondern auch beständig seit der Zeit, da sie in unsre Anstalt gekommen, nicht der geringste fieberhafte Zufall (symptom of pyrexia) vorhanden gewesen ist.

Man nimmt jedoch gemeiniglich überhaupt zwey verschiedene Perioden von dem Rheumatismus an, die man durch den Namen des hitzigen (acutus) und chronischen von einander unterscheidet. In wie weit diese Krankheit in den verschiedenen Perioden, deren ich hier erwähnet habe, wirklich verschiedene generische Namen verdienet, oder als zwey von einander ganz verschiedene Gattungen anzusehen ist, kann ich eigentlich nicht bestimmen; ich glaube aber doch in der That, daß beyde ihrer Natur nach ganz verschieden

den

den sind, ohnerachtet sie doch auch wieder in andern Stücken genau mit einander verbunden zu seyn pflegen.

Ich getraue mir nicht zu behaupten, daß ein sogenannter chronischer Rheumatismus nie entstehet, als wenn ein sogenannter hitziger vorhergegangen ist, und es giebt unstreitig viele Beispiele, daß auf einem hitzigen Rheumatismus kein chronisches Uebel von dieser Art gefolget ist. Unterdessen aber sind doch immer am gewöhnlichsten beyde mit einander so verbunden, daß der eine die Folge des andern ist, und dieses scheint auch bey unserer gegenwärtigen Patientin der Fall gewesen zu seyn: wenigstens kann man solches aus der Geschwulst und Entzündung vermuthen, mit welchen der Schmerz im Anfange verknüpft war.

Die Krankheit unsrer Patientin mag aber im Anfange beschaffen gewesen seyn wie sie will, so ist doch die Beschaffenheit derselben zu der Zeit, wo die Kranke zu uns kam, gar keinem Zweifel, so wenig als die Ursache unterworfen, welcher die Patientin die Entstehung dieser Krankheit zuschreibt, nämlich die plötzliche Erkältung, da die Kranke auf einmal aus dem warmen in kaltes Wasser gegangen war. Eine so plötzliche Erkältung pfleget mancherley und zwar ganz verschiedene Krankheiten hervorzubringen, von welcher Verschiedenheit wohl die Ursache in einer besondern Schwäche gewisser Theile und andern ähnlichen Dingen zu suchen ist. Unter allen aber sind doch die rheumatischen Zufälle diejenigen, welche sie am gewöhnlichsten verursacht, und es ist solches augenscheinlich auch bey unserer Patientin geschehen.

Was den Ausgang dieser Krankheit anbelangt, so hat man, wie ich glaube, nicht Ursache, zu befürchten, daß der Tod daraus entstehen möchte: wie denn überhaupt der Rheumatismus, und selbst der hitzige oder fieberhafte, ein mehr schmerzhaftes

tes als gefährliches Uebel ist. Es kann aber doch auch zuweilen ein chronischer Rheumatismus tödlich werden, wenn andre Krankheiten aus ihm entstehen, und es wird überhaupt, wenn solcher lange dauert, der ganze Körper durch den Mangel der Bewegung endlich sehr geschwächt. Bey unserer Patientin aber ist der Schmerz weder so heftig gewesen, noch hat derselbe so lange gedauert, daß man irgend etwas von dieser Art zu befürchten hätte, ja ich hoffe vielmehr, daß die angefangene Besserung fortwähren, und die Patientin in kurzer Zeit wieder ziemlich hergestellt seyn wird. Man kann jedoch sich nicht mit völliger Gewißheit darauf verlassen, daß die Krankheit einen solchen Ausgang haben wird, und es wird auch die Kranke an jetzt viel leichter von geringen Ursachen einen Rückfall ihrer Beschwerden bekommen, als solches alsdenn geschehen seyn würde, wenn sie noch keinen Anfall davon gehabt hätte.

Was den Plan anbetrifft, welchen man bey der Heilung aller derjenigen Uebel zu befolgen hat, die man mit dem Namen der chronischen Rheumatismen beleet, so muß solcher allerdings sehr verschieden seyn, weil aller Wahrscheinlichkeit nach diese Krankheiten ihrer Natur nach sehr von einander verschieden sind. In seinem allereinfachsten Zustande scheint der chronische Rheumatismus von einer Schwäche des leidenden Theiles herzukommen, welcher eine Folge der vorhergegangenen Entzündung ist. Unterdeßes ereignet es sich aber doch auch oft, daß mit dieser Schwäche noch etwas von einer zurückgebliebenen Entzündung verknüpft ist. In dem erstern Falle, oder wenn eine bloße Schwachheit vorhanden ist, leisten die im eigentlichen Verstande sogenannten stärkenden Mittel, als das kalte Bad und die Fiebrerrinde, sehr gute Dienste, die in dem andern, wo noch eine Entzündung

Dung verspüret wird, nicht zu erlauben und schädlich sind. Man darf aber doch auch sodann den Fall nicht wie einen fieberhaften oder hitzigen Rheumatismus mit Ueberlassen und Schwißen behandeln, weil diese Mittel zwar die noch vorhandene Entzündung vertreiben, hingegen aber die Schwäche des Theiles vermehren würden. Meiner Meinung nach sind dieses die Fälle, wo der Gebrauch des Quecksilbers, die Electricität und dasjenige Mittel, dessen ich mich bey der gegenwärtigen Patientin bedienet, nämlich das flüchtige Guayackelir, die größten Dienste leisten. Alle diese Dinge wirken nicht nur auf eine gewisse Art als ausleerende Mittel, sondern sie erregen auch einen gewissen Reiz, und können daher gegen beyde Krankheiten, nämlich die Schwäche und Entzündung, nützen.

Von dieser vermischten Art, wo nämlich mit der Schwäche auch noch ein gewisser Grad von Entzündung verknüpft ist, schien mir die Krankheit unserer Patientin zu seyn, und ich sahe daher solche als einen Fall an, bey welchem das Guayak zu gebrauchen wäre, da solches ein Mittel ist, dessen man sich schon seit langer Zeit sowohl gegen rheumatische als arthritische Zufälle zu bedienen pfleget, und solches daher unter mancherley Gestalt verordnet hat. Die Kräfte des Franzosenholzes liegen in den gummösen oder vielmehr resinösen Bestandtheilen desselben, und man hat daher dieses Gummiharz sowohl in Substanz als auch in einer wässerichten Auflösung, und zwar auf beyde Arten mit gutem Nutzen gegeben. Anjehzt aber bedienet man sich am häufigsten der flüchtigen Tinctur des Guayaks (*Tinctura guajacina volatilis*) des londonischen Dispensatoriums, oder des flüchtigen Elixirs vom Guayak (*Elixir guajaci volatile*) des edinburgischen, die wir fast als einerley Mittel ansehen können. Die letztere Arznei ist durch eine von D. Dawson vor einiger Zeit heraus-

gegebene Schrift: 'Cases in the acute rheumatism and the gout, ziemlich Mode geworden, und ohnerachtet dieser Verfasser mich in seiner Schrift nicht mit einer solchen Gelindigkeit behandelt, als ich wohl hätte wünschen können, so trage ich doch kein Bedenken, meinen Lesern und Zuhörern solche zu empfehlen. Ich habe auch wenigstens die Beruhigung, daß, wenn gleich besagter Schriftsteller in einigen Stücken einer andern Meynung zugethan ist, derselbige doch weit größere Aerzte, als ich bin, noch viel schärfer behandelt hat.

Dieser Verfasser behauptet, alle Theorie zu verachten, (ob er gleich, wie man bey der Durchlesung seiner Schrift finden wird, viel dergleichen in selbiger mit eingemischet hat,) und empfiehlt die flüchtige Tinctur des Guayaks aus dem londonschen Dispensatorium als ein fast ganz untrügliches Mittel gegen alle rhevmatische und arthritische Beschwerden. Er läßt solche entweder nur mit bloßem Wasser verdünnet, oder in einem Träncken (draught) wenigstens in der Dosis von einer halben Unze nehmen. Seitdem ich besagte Schrift gelesen, habe ich mich dieses Mittels oft, und zwar, wie es mir vorgekommen, zuweilen mit vielem Nutzen bedient, ohnerachtet, nach meinen Erfahrungen überhaupt zu urtheilen, dasselbe doch nicht alle diejenigen Lobsprüche verdient, die D. Dawson demselbigen ertheilet, zumal da es mir zuweilen sogar geschienen hat, als wenn es bey solchen rhevmatischen Beschwerden, die noch nicht lange gedauert hatten, mehr Schaden als Nutzen brächte. — Bey der gegenwärtigen Kranken habe ich mich des flüchtigen Guayakelixirs unsers edinburgischen Dispensatoriums bedient, welches von der flüchtigen Guayaktinctur des londonschen Dispensatoriums nur darinnen verschieden ist, daß bey dem Elixir der Spiritus

ritus salis ammoniaci vinosus, so wie bey der Tinctur der Spiritus volatilis aromaticus zum Auflösungs mittel genommen ist. Es scheint dieses Mittel bey unserer gegenwärtigen Patientin sehr nützlich gewesen zu seyn, und ich muß gestehen, daß unter allen Fällen, wo ich mich desselbigen bedienet habe, der gegenwärtige derjenige ist, in welchem solches den größten Vortheil verschaffet hat. Es würde mir auch zu einem großen Vergnügen gereichen, wenn der Nutzen dieses Mittels durch weitere Erfahrungen bestätigt würde.

So lange unsere Kranke in ihrer gegenwärtigen Besserung fortfähret, werde ich mit diesem Mittel nicht aussetzen, und auch in dem Falle, wenn sich ihre Zufälle vermehren sollen, blos entweder die Dosis des Mittels verstärken, oder solches unter einer andern Form geben. Ich gab im Anfange die von D. Dawson verordnete Dosis, nämlich eine halbe Unze, habe aber, da die Kranke nach einiger Zeit weit besser wurde, dieselbe dadurch vermindert, daß ich das Elixir mit dem Schleim des arabischen Gummi u. s. w. verband; und ich werde vielleicht, wenn die Patientin fortfähret, sich wohl zu befinden, in kurzer Zeit das Guajak ganz aussetzen, um zu versuchen, wie es mit der Kranken alsdenn gehen wird, wenn sie nichts weiter davon nimmt. Da ich aber doch gerne sehen-möchte, in wie weit durch den bloßen Gebrauch dieses Mittels eine Heilung bewirkt werden kann, so werde ich, wosern mich nicht die Noth darzu antreibt, außer dem Guajak weder innerlich noch äußerlich ein anders wirksames Mittel gebrauchen. Ich hoffe auch wirklich, daß wir keine andre Arznei nöthig haben werden, oder, daß ich wenigstens nebst dem gegenwärtigen Mittel nur eine solche Kleidung und Diät zu verordnen brauche, welche den Umständen unserer Patientin gemäß sind.

Sollte aber auch alles dieses nicht die verlangte Hülfe leisten, so würde ich bey dieser Patientin mit der Electricität einen Versuch machen, da, wie ich bereits oben gesagt habe, solche ein Mittel ist, das bey demjenigen Zustande des Rheumatismus Nutzen schaffet, wo der leidende Theil von einer besondern Schwäche befallen wird. Es sind auch wirklich einige sehr geschickte Aerzte der Meynung, daß der chronische Rheumatismus und die paralytische Lähmung zwey einander sehr ähnliche Krankheiten wären, und da, wie bekant, die Electricität bey der Paralysis schon seit langer Zeit sehr empfohlen worden ist, so hat man Ursache zu hoffen, daß sich dieselbige bey dem chronischen Rheumatismus eben so wirksam zeigen wird. Ich muß gestehen, daß ich die Electricität als ein weit wirksameres und in weit mehreren Krankheiten nützlicheres Mittel ansehe, als man gemeinlich glaubt. In einem solchen Falle, als der gegenwärtige ist, würde ich hauptsächlich davon Nutzen erwarten, wenn ich aus dem leidenden Theile selbst Funken zöge, oder solchem leichte Schläge dadurch gäbe, daß ich eine Verbindung zwischen der positiven und negativen Seite der Flasche durch Ketten machte, die ich zu dem Schenkel und Knöchel der Kranken leitete.

Gesetzt aber, daß auch die Electricität noch keine gänzliche Heilung hervorbrächte, so würden vielleicht noch verschiedene äußerliche Mittel nützlich seyn, und ich hoffe insbesondere viel von einer Salbe aus Schweinefett, mit dem man etwas weniges von der Vitriolsäure vermischet, da solche mir von einem Arzte sehr empfohlen worden ist, auf dessen Glaubwürdigkeit ich mich vollkommen verlassen kann. Man wird sich erinnern, daß ich (siehe oben S. 32.) des Nutzens dieser Salbe gegen Hautkrankheiten erwähnt habe, allein

tehn besagter Arzt hat mich versichert, daß er sich derselbigen auch oft mit großem Vortheil bey rheumatischen Zufällen bedienet hätte, und er glaubt, daß dieselbe als ein erwärmendes Mittel (calefaciens) wirkt.

Wahrscheinlicher Weise werde ich mit diesen Mitteln noch die Fieberrinde verbinden, und ich glaube, daß ich, ehe ich zu den eben erwähnten Dingen schreite, mich derselben anjehet weit sicherer bedienen werde können, als es vorher hätte geschehen können.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Den acht und zwanzigsten December. Ihre Schmerzen sind noch immer viel leichter, die Kranke hatte aber seit acht bis vierzehn Tagen ein leichtes Geschwür an dem hintern Theile des Beines bekommen. — Ich ließ ihr mit der Mirtur, worinnen das Guayakeliric befindlich war, auf eben die Art wie vorher fortfahren, auf das Geschwür aber etwas von der gewöhnlichen Wachsalsbe (Linimentum cereum) des edinburgischen Dispensatoriums legen.

Den vierzehnten Jenner 1777 war das Geschwür am Beine fast gänzlich geheilet, doch aber ein anderes an einem andern Orte entstanden. Die Kranke hatte in dem linken Schenkel und Arm wieder einige Schmerzen, der rechte Schenkel aber, in dem sie vordem so viel Schmerzen empfunden hatte, that ihr anjehet gar nicht weh. — Ich verordnete, daß sie mit dem Gebrauch der vorigen Mittel fortfahren sollte.

Den fünf und zwanzigsten Jenner war die Kranke von allen Schmerzen frey und das Geschwür gänzlich geschlossen, daher ich die Patientin als geheilet aus unserer Anstalt entließ.

Anmer.

Anmerkungen über diese Krankengeschichte:
den ersten Februar.

Ich habe, nach dem, was ich bereits vorher von dieser Patientin erwähnt, anjest wenig mehr zu sagen übrig, indem ich während ihrer ganzen Unpäßlichkeit keine Ursache gefunden habe, meine Meynung von der Natur des Uebels oder meine Heilmethode zu verändern. Außer den kleinen Geschwüren am Fuße, die zu Ende der Krankheit entstanden, dauerten bey dieser Patientin blos die Zufälle fort, die sie zuerk gehabt hatte, und besagte Geschwüre selbst waren so leicht, daß sie kaum einige Aufmerksamkeit verdienten. Im Ganzen ist unterdessen der Fortgang der Genesung weit regelmäßiger gewesen, als ich solches erwartet hatte, und meine Vorhersagung, daß die Kranke in kurzer Zeit ziemlich wieder hergestellt seyn würde, ist endlich erfüllet worden. Die Zeit wird lehren, in wie ferne meine Furcht, daß die Patientin vielleicht inskünftige einen Rückfall bekommen könnte, gegründet ist; ich würde mich aber sehr freuen, wenn ich mich hierinnen geirrt hätte.

Was die Heilmethode anbelangt, deren ich mich bey dieser Patientin bedienet habe, so habe ich nichts weiter davon zu sagen. Da ich den gegenwärtigen Fall als einen solchen ansah, wo mit einer gewissen Schwachheit des leidenden Theiles noch ein Ueberbleibsel von einer Entzündung verknüpft ist, so hielt ich es für rathsam, ein Mittel zu versuchen, das einigermaßen reizende und stärkende Kräfte mit einander verbände, und ich nahm daher meine Zuflucht zu dem Guayafelixir, dessen ich mich zwar oft mit Nutzen, nie aber, (wie ich nach Endigung dieser Krankheit noch mit weit größerer Gewißheit, als ich es vorher that, versichern kann,) mit einem so großen Vortheil bedienet

bedienet habe, als solches bey unserer gegenwärtigen Patientin geschehen ist. Zu der Zeit, wo die Kranke dasselbige zu gebrauchen anfieng, waren die Schmerzen bey ihr, sonderlich auf der einen Seite, so heftig, daß sie weder stehen noch gehen konnte, und sie wurden, wenn die Patientin ins Bette kam, allemal so sehr vermehret, daß sie die Kranke oft am Schlaf hinderten. Sobald sie aber das Elixir zu gebrauchen anfieng, wurde dieser Schmerz sehr erleichtert, und ich fuhr daher mit dem Gebrauch desselben, ohne mich außer ihm eines andern Mittels zu bedienen, so lange fort, bis sich die Kranke so wohl befand, daß ich weiter keine Arzney für nöthig hielt: und es ist die Wiederherstellung dieser Patientin ein starker Beweis von der Wirkung, den das auf diese Art gebrauchte Guayakgummi gegen manche rheumatische Beschwerden zu haben pfeget.

Sollte mir unterdessen ein anderer Fall von dieser Art vorkommen, so will ich das einfache Guayakelixir (Elixir simplex guajacinum) in welchem ein Pfund Gummi und drey Quentchen peruvianischer Balsam mit drittehalb Pfund Weingeist digerirt sind, gebrauchen, um auf diese Art bestimmen zu können, in wie ferne die Kräfte des flüchtigen Guayakelixirs dem Guayakgummi zuzuschreiben sind. Das flüchtige Guayakelixir kann wegen seiner Hitze und Schärfe in einer großen Dosis nicht anders als mit Wasser verdünnt gegeben werden; wenn aber solches geschieht, so pfeget sich allemal ein großer Theil des Guayakharzes niederzuschlagen. Bey dem gemeinen mit Weingeist bereiteten Elixir ist dieses nicht nöthig, weil man dasselbe auch ohne es zu verdünnen, und selbst in einer stärkern Dosis als einer halben Unze geben kann. Es ist auch wahrscheinlicher Weise das Guayakharz in dem
ein

einfachen Elixir eben so gut als in dem flüchtigen enthalten.

Fünfte Krankengeschichte.

Bemerkungen über einen chronischen Catarrh.

Ein Schuster, E. B., der acht und vierzig Jahre alt war, wurde den eilften November 1776 in unsre Anstalt aufgenommen. Er beklagte sich über einen östern und ihm sehr beschwerlich fallenden Husten, und warf dabey sonderlich des Morgens viel Schleim aus. Er verspürte dabey eine gewisse Schwere und Kälte auf der Brust; das Athemholen war nicht ganz frey, die Zunge rein und feucht, und der Appetit natürlich. In Ansehung des offenen Leibes war der Kranke zur Verstopfung geneigt; im übrigen hatte er keine widernatürliche Hitze, und der Puls that in der Minute vier und achtzig Schläge.

Sein Husten hatte sich schon vor zwölf Jahren angefangen, und war zur Winterszeit allemal stärker geworden; unterdessen wußte der Patient aber doch keine Ursachen anzugeben, wovon dieser Husten entstanden war. Er hatte sich schon verschiedener Mittel bedienet, besonders aber einiger Pillen mit der Meerzwiebel, die ihm auch die Erleichterung verschaffet hatten, daß der offene Leib darnach sich eingefunden, und das Athemholen etwas freyer geworden war. — Ich verordnete, daß der Patient um sieben Uhr des Abends einen Scrupel von dem Pulver der Ipecacuanha, und alle Abende bey dem Schlafengehen noch fünf Gran von den Meerzwiebelpillen unsers Dispensatoriums (Pilulae Scilliticae) nehmen sollte.

Den

Den siebenten December. Das Brechmittel hatte zwar gut gewirkt, der Patient aber fand doch nicht, daß dadurch sein Husten sowohl als seine Engbrüstigkeit erleichtert worden wären. Er fuhr nachher noch einige Zeit ganz ordentlich fort, seine Pillen zu gebrauchen, und es linderten solche den Husten, und machten auch das Athemholen freyer; seit einigen Tagen aber hatte der Kranke keine Pillen mehr genommen, und es hatten sich seitdem besagte Zufälle auch wieder vermehret. — Ich verordnete, daß er mit dem Gebrauch der Pillen auf die vorige Art wieder fortfahren sollte. Außerdem ließ ich ihm ein Blasenpflaster im Nacken legen, und solches durch die blasenziehende Salbe (Unguentum epispasticum) einige Zeit offen erhalten.

Den vierzehnten December. Der Husten war einige Tage nach dem Gebrauch des Blasenpflasters etwas leichter. Es hatte solches sehr gut gezogen, der Husten aber war wieder auf das neue stärker geworden, seitdem der Ausfluß aus dem Blasenpflaster etwas abgenommen hatte. — Ich ließ das Blasenpflaster noch immer offen erhalten, und den Patienten auch mit den Pillen fortfahren.

Den ein und zwanzigsten December. Das Geschwür hatte seit acht Tagen stark geeitert, und der Husten und das Athemholen waren etwas leichter geworden.

Betrachtungen über diese Krankengeschichte: den drey und zwanzigsten December.

Die Natur der Krankheit des gegenwärtigen Patienten ist sehr leicht zu erkennen. Es ist solche ein Uebel, welches an sich sehr beschwerlich und hartnäckig ist, und in unsern Gegenden ziemlich häufig vorkommt.

kömmt. Da diese Krankheit bald mehr bald weniger heftig zu seyn pfleget, so sind auch die damit verknüpften Zufälle und die Gestalt, unter welchen sich dieselbige zeigt, verschieden, und dieses macht, daß sie nicht nur von gemeinen Leuten, sondern auch selbst von Aerzten mit verschiedenen Namen beleget werden. So würden z. B. einige die Krankheit unsers gegenwärtigen Patientens zu dem Husten rechnen, aus welchen der größte Theil der nosologischen Schriftsteller eine besondre Gattung (Genus) zu machen pfleget, da sie andere wegen der Schwierigkeit des Athemholens, die damit verknüpft ist, vielmehr zu der Gattung der Engbrüstigkeit (Asthma) und besonders derjenigen Art (Species), welche die feuchte Engbrüstigkeit (asthma humidum) genennet wird, zählen würden. Unterdessen sind aber nach meiner Meinung beyde Benennungen unschicklich, und ich glaube, daß sowohl der gegenwärtige Fall als andere ähnliche Krankheiten, deren einige ich auch jetzt zu besorgen habe, eigentlich alle zu der Gattung der Catarrhe gehören.

Man muß unterdessen aber doch gestehen, daß die Zufälle unsers gegenwärtigen Patientens nicht mit derjenigen Definition des Catarrhs übereinstimmen, die verschiedene Schriftsteller und insbesondere diejenigen davon geben, welche den Catarrh zu der allgemeinen Classe der fieberhaften Krankheiten (Pyrexiae) rechnen; ich glaube auch wirklich, daß diejenigen irren, welche die Gattung der Catarrhe ohne Bedingung unter diese Classe rechnen. Wenn man unter die Ordnung der mit widernatürlichen Ausleerungen verknüpften Krankheiten (Profluvia) alle diejenigen zählt, bey welchen die natürlichen Ausleerungen des Körpers widernatürlich vermehret sind, so haben alle Gattungen solcher Krankheiten unter sich eine große Aehnlichkeit und Verwandtschaft. In dieser Rücksicht aber können

fönnen die Krankheiten, welche die nosologischen Schriftsteller Profluvia zu nennen pflegen, entweder mit einem Fieber verknüpft seyn, oder nicht; man hat aber dieses Fieber nicht als etwas Wesentliches, sondern blos als etwas Zufälliges anzusehen. Zu dieser auf solche Weise bestimmten Ordnung von Profluviiis wollte ich den Catarrh rechnen, da solcher eine Krankheit ist, deren Wesen in einer Vermehrung der schleimichten Ausleerung aus den Schleimdrüsen der Schleimhaut (*membrana mucosa Schneideri*) und insbesondere desjenigen Theils derselben bestehet, welcher die Lungen und Aeste der Luftröhren inwendig überkleidet.

Es giebt zwar eine Krankheit, die man gemeiniglich als eine Art der Catarrhe ansiehet, und von welcher man einen starken Einwurf gegen diese Definition und Art, die Catarrhe zu ordnen, machen könnte. Ich verstehe darunter den epidemischen ansteckenden Catarrh, den man gemeiniglich mit dem Namen der *Influenza* beleet, und der zu verschiedenen Zeiten oder Perioden sich nach und nach durch ganz Europa ausgebreitet hat. Von dieser Krankheit macht das Fieber aller Wahrscheinlichkeit nach einen wesentlichen Theil aus. Unterdessen aber ist solches doch eine Krankheit, die in ihrer Natur mit dem von einer Erkältung herkommenden Catarrh gar keine Verwandtschaft hat, sondern es hängt dieselbe vielmehr ganz gewiß von einer fieberhaften Ansteckung ab. Es hat auch solche mit dem Catarrh von Erkältung keine größere Aehnlichkeit, als die Blattern im Grunde mit denenjenigen Hautausschlägen haben, die ihnen dem äußerlichen Ansehen nach sehr gleich kommen.

Man sieht aus dem, was wir hier von der nosologischen Ordnung des Catarrhs gesagt haben, sehr leicht ein, daß die Krankheit unsers gegenwärtigen Patientens nothwendiger Weise zu den Catarrhen gerechnet

rechnet werden muß. Der häufige schleimichte Auswurf bezeichnet die Natur der Krankheit zureichend, und man hat wenig Ursache zu zweifeln, daß der Husten, welcher diesem Kranken so beschwerlich fällt, blos die Folge der Anhäufung dieses Schleims in den Aesten und Bläschen der Luftröhre ist.

Natürlicher Weise wird man hierbey zu wissen verlangen, aus was für Arten (Species) die von uns hier bestimmte Gattung (Genus) des Catarrhs bestehet, und zu welcher von diesen Arten man die Krankheit unsers gegenwärtigen Patientens rechnen müsse. Allein ich muß frey bekennen, daß ich einer von denenjenigen bin, welche die Vermehrung der Arten (Species) als unnöthig und unschicklich ansehen. Es ist wahr, daß die bey einer Gattung schickliche Heilart nicht auf alle darunter gehörige Arten passet, allein es schickt sich auch die bey einer Art gebräuchliche Heilmethode eben so wenig auf alle Abänderungen und Unterarten (Varieties) einer solchen Art, und man muß überhaupt in der Praxis die Cur eines jeden Patientens nach den besondern bey ihm vorkommenden Umständen einrichten. Man muß daher die Gattungen nur in dem Falle in Arten, und zwar besonders, indem man die Arzneykunst lehret, eintheilen, wenn ein offener und sehr beträchtlicher Unterschied zwischen diesen Arten vorhanden ist.

Bey dem Catarrh sind zweyerley Umstände notwendig von einander zu unterscheiden, und diese sind: ob derselbe als eine hitzige oder chronische Krankheit sich zeigt. In dem ersten Falle ist er die unmittelbare Folge eines besondern Zufalls, (z. B. einer Erkältung u. s. w.). Es ist derselbe mit einem ziemlichen Fieber verknüpft, und er endiget sich in nicht gar langer Zeit entweder in die Gesundheit, oder eine andre Krankheit, unter welcher die gewöhnlichste die Lungensucht (phthisis pulmonalis), oder der chronische Catarrh

Catarrh zu seyn pflegen. Es würde hieher nicht gehören, wenn ich weitläufig von der Lungenlucht reden wollte, daher ich nur einiges von dem chronischen Catarrh erwähnen will.

Ich verstehe aber hierunter eine vermehrte Absonderung des Schleims in der Lunge, die ohne Fieber und gemeinlich auch ohne den geringsten Grad von einer Entzündung ist. Ich habe schon oben erwähnt, daß diese Krankheit so gemein als beschwerlich sey, und es hat daher dieselbe die Aufmerksamkeit der practischen Schriftsteller nothwendig erregen müssen. Sie haben ihr gemeinlich den Namen des Catarrhs der Alten (Catarrhus senilis) bengelegt, und man muß allerdings auch gestehen, daß diese Krankheit am häufigsten bey alten Leuten vorkömmt. Da sie aber dem ohnerachtet sich auch zuweilen bey jungen Personen zeigt, so glaube ich, daß der Name des chronischen Catarrhs besser sey; wie denn z. B. unser gegenwärtiger Patient, der noch nicht funfzig Jahr alt ist, schwerlich unter die Alten gerechnet werden kann.

Diese Krankheit gehöret oft unter diejenigen Uebel, welche den Tod des Patientens verursachen, jedoch hat sie gemeinlich nicht plötzlich einen übeln Ausgang, sondern sie verursacht den Tod meistens nur dadurch, daß sie den Körper des Patientens nach und nach auszehret. Doch findet man auch Patienten von dieser Art, welche an einer plötzlichen Erstickung sterben. Bey unserm Kranken ist es mit der Krankheit noch nicht so weit gekommen, daß man dieses letztere zu befürchten hätte, und es sind auch die Kräfte desselben nur wenig geschwächt. Man kann zu allen diesen guten Umständen noch hinzusehen, daß der Kranke sich in seinen besten Jahren befindet, und man hat daher allerdings einige Gründe, sich mit ei-

ner, ja selbst mit einer vollkommenen Heilung zu schmeicheln. Unterdessen aber ist es doch mir noch immer wahrscheinlicher, daß der Kranke sein Uebel nicht gänzlich los werden, sondern alle Winter in einem stärkern oder schwächern Grade davon beschweret werden wird. Ich hoffe aber doch überhaupt, daß seine Beschwerden durch eine gehörige Behandlung wenigstens sehr erleichtert werden sollen, vornehmlich wenn der Kranke auch zu Hause meine Mittel durch ein gutes Verhalten unterstützen wird.

Nach meiner Meynung hat man bey der Heilung des chronischen Catarrhs vornehmlich darauf zu sehen, daß man die Absonderung, welche durch die Lunge geschiehet, wieder in ihren natürlichen Zustand herzustellen suchet. Dieses aber kann vornehmlich dadurch geschehen, daß man den allzustarken Trieb des Blutes gegen die Lunge vermindert; daher man die Ursachen, welche zu einem solchen widernatürlichen Triebe Gelegenheit geben können, nicht nur sorgfältig vermeiden, sondern auch sich solcher Mittel bedienen muß, welche der Trieb des Blutes zu andern Theilen vermehren. Unter allen Ursachen aber, welche den Trieb des Blutes gegen die innerlichen Eingeweide vermehren können, ist die an die äußerlichen Theile gebrachte Kälte gewiß die vornehmste, daher denn auch die Krankheit, von der wir hier reden, oder der chronische Catarrh in den Wintermonaten allemal am heftigsten zu seyn pflaget. Es ist auch derselbige eine von denen Krankheiten, bey welchen es sehr großen Nutzen schafft, wenn man den Winter in einem wärmen Clima zu bringen kann. Diejenigen Patienten hingegen, denen dergleichen Reise nicht möglich ist, müssen sich für der Kälte durch gehörige Kleidung und warme Stuben zu schützen suchen, da dieses sehr viel darzu be trägt, daß der Umlauf der Säfte auf eine gleichförmige Weise geschiehet.

Außer.

Außerdem wird auch der allzustarke Trieb des Blutes gegen die Brust durch alle die Mittel vermindert werden, welche dasselbige mehr nach den benachbarten Theilen leiten, worzu nichts mehr, und auf eine mehr anhaltende Weise beyträgt, als wenn man ein künstliches Geschwür durch ein Fontanell oder Haarfeil an einer andern Stelle des Körpers erregt. Aus eben den Gründen schaffen auch oft die Brechmittel guten Nutzen. Es pflegen solche das Blut und die Säfte stark gegen die Oberfläche zu treiben, man muß aber doch gestehen, daß dieser dadurch hervorgebrachte Trieb nicht anhaltend ist, und es leisten dieselben daher bey dieser Krankheit vielleicht aus einem andern Grunde gute Dienste. Die Zufälle, welche bey dieser Krankheit dem Patienten am beschwerlichsten fallen, entstehen nämlich, ohnerachtet sie freylich die entfernten Folgen einer widernatürlich vermehrten Absonderung des Schleims sind, doch unmittelbar von einer Anhäufung des Schleims in denenjenigen Canälen und Behältern, die eigentlich blos zu der Aufnahme der Luft bestimmt sind. Es müssen daher alle diejenigen Mittel, welche den Schleim unmittelbar aus der Brust austeeern, und den Auswurf befördern, viel Erleichterung schaffen; zu dieser Absicht aber trägt vielleicht nichts so sehr als die Brechmittel bey.

Man kann unterdessen doch die Brechmittel nur von Zeit zu Zeit geben, und wir müssen uns daher bemühen, dem Patienten vielmehr eine Erleichterung durch etwas zu verschaffen, mit dessen Gebrauch wir mehr in einem fort anhalten können, als solches bey den Brechmitteln möglich ist. Wenn es daher einige Mittel giebt, die dadurch den Auswurf befördern, daß sie in das Blut übergehen, und auf diese Art in die Lungen kommen, so müssen wir

natürlicher Weise auf dieselbigen verfallen. Zwar läugnen einige, daß es wirklich dergleichen Mittel giebt; ich muß aber gestehen, daß ich die entgegengesetzte Meynung hege, indem es, wie ich glaube, ja eben so leicht ist, daß ein Mittel, welches in das Blut übergeheth, auf die abführenden und absondernden Werkzeuge der Lungen eine besondre Wirkung zeigen kann, als solches, wie die tägliche Erfahrung zeiget, in Ansehung der Nieren oder Speicheldrüsen möglich ist. Ich glaube sogar, daß die Wirkung der sogenannten auflösenden Brustmittel auf die Lunge selbst durch die Erfahrung satzsam bestätigt wird. Besonders bemerkt man eine solche Wirkung von vielen Dingen, die, wenn sie in die Masse der Säfte übergehen, auf die Nieren wirken, und die Absonderung des Urins vermehren; dergleichen z. B. die Meerzwiebel zu seyn pfeget. Man könnte zwar besürchten, daß dergleichen Mittel bey unserm gegenwärtigen Patienten, in so ferne solche die Absonderung in den Lungen vermehren, eine üble Wirkung haben könnten; allein es wird der Schade, den sie hierdurch anrichten können, mehr als zu sehr durch den Reiz ersetzt, den sie in den Absonderungswerkzeugen dieses Eingeweides verursachen, und wodurch sie solches von dem es beschwerenden Schleim entlasten.

Es scheinen ferner diese Mittel, indem sie den Auswurf befördern, auch zu gleicher Zeit die Beschaffenheit dieser Materie selbst zu verändern, indem der Auswurf, wenn man sie einige Zeit gebrauchet hat, augenscheinlich weniger schleimicht und zähe wird, als er es vorher war. Dieses aber rühret wahrscheinlicher Weise nicht davon her, daß der Schleim selbst, indem er abgesondert wird, eine solche Veränderung erleidet, sondern weil derselbige durch sie eher ausgeleeret wird, als er durch seinen langen Aufenthalt in den Ausleerungs-

rungswerkzeugen und den Nesten der Luftröhre sehr schleimicht geworden ist. Man sieht hieraus, daß diese Mittel, ob sie gleich nicht viel zu der gänzlichen Heilung des Uebels beytragen, doch deswegen sehr großen Nutzen leisten, weil sie die Krankheit sehr erleichtern.

Nach diesen hier vorgetragenen Grundsätzen habe ich auch die Behandlung meines Patientens eingerichtet, und meine Zuhörer werden hieraus einsehen, warum ich mich bey ihm eines künstlichen Geschwüres, der Meerzwiebspillen und der wiederholten Brechmittel bedienet habe. Mit den beyden ersten Mitteln werde ich noch einige Zeit fortfahren, was aber die letztern anbelangt, so werde ich dieselbige nur von Zeit zu Zeit, und blos alsdann gebrauchen, wenn die starke Engbrüstigkeit des Patientens mich vermuthen läßt, daß sich nun wieder eine große Menge Schleim in den Lungen angehäufet hat. Sollten die andern Mittel aber die Wirkung leisten, die ich durch sie zu erreichen hoffe, so würden die Brechmittel nicht so nöthig seyn. In dem Fortgange der Krankheit werde ich vielleicht das künstliche Geschwür an einem andern Ort des Körpers anbringen, oder die Art desselbigen etwas verändern müssen, und mit den Meerzwiebeln das Gummi Ammoniacum oder die stinkende Asa verbinden. Allein diese leichten Abänderungen ausgenommen, werde ich in dem Plan der Cur selbst weiter keine Veränderung machen, es müßten sich denn gewisse Umstände bey dem Patienten ereignen, die mir bis jezo noch gänzlich unbekannt sind.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Durch die Befolgung der oben beschriebenen Heilmethode nahm die Heftigkeit der Zufälle des Patienten

tens wirklich etwas ab. Da aber derselbe sich über den Schmerz sehr beklagte, welchen ihm das künstliche Geschwür verursachte, so ließ ich erstlich das Blasenpflaster an einer andern Stelle legen, und hernach gar zugehen. Der Patient wurde aber, ohnerachtet des Gebrauchs der Meerzwiebelpillen, doch sehr zu Verstopfungen geneigt, daher er sich des Weinstincremors mit bedienen mußte. Ohnerachtet nun durch den Gebrauch aller dieser Mittel seine Krankheit etwas erleichtert wurde, so fiel ihm doch dieselbige den ganzen Winter hindurch ziemlich beschwerlich. Von dem Ende des Mayes an holte er sich weiter keine Arzney, ich glaube aber, daß die Besserung, die er sodann verspürte, mehr eine Wirkung der veränderten Jahreszeit, als der ihm gegebenen Arzneymittel war.

Sechste Krankengeschichte.

Bemerkungen über eine Krankheit der Leber, bey welcher man sich der Quecksilbermittel bediente.

Ein Sänstenträger, J. E., der acht und funfzig Jahr alt war, und einen starken Körper hatte, wurde den zwanzigsten November 1776 unter unsre Kranken aufgenommen. Man konnte bey ihm in der rechten Seite unter den kurzen Ribben eine starke Geschwulst verspüren, die sich von da nach dem Nabel zu erstreckte. Diese Geschwulst verursachte ihm wenig Beschwerde, auch wenn man darauf drückte, er hatte aber beständig einen küzelnden Husten, und das Athemholen fiel ihm etwas beschwerlich. Er hatte einigen Durst, der Appetit war sehr schwach, und der Patient schlief wegen seines Hustens nicht gut. Der

Der Puls that im übrigen hundert und vier Schläge in der Minute; der offene Leib war ordentlich, die Zunge weiß und feucht, und der Urin, sowohl seiner Farbe als Menge nach, ganz natürlich beschaffen.

Man hatte diese Geschwulst zuerst vor zwey Jahren wahrgenommen, und es war dieselbige nach und nach größer geworden. Was den Husten anbelangt, so hatte der Kranke denselbigen auch fast eben so lange. Im vergangenen Junius hatte er ein Blutbrechen bekommen, welches nicht eher wieder nachließ, als nachdem es ohngefähr einen Monat gedauert hatte. Auch war seit zwey Jahren immer von Zeit zu Zeit, und etwa aller zwey bis drey Monate, Blut durch den Stuhl bey ihm abgegangen. Vor ohngefähr einem Jahre hatte er starke Leibschmerzen gehabt, die aber durch dasjenige Blutbrechen erleichtert worden waren, dessen ich oben erwähnet, und es waren auch solche seit kurzem nicht mehr so heftig geworden.

Der Kranke mußte keine Ursache anzugeben, die zu der Entstehung seiner Krankheit hätte Gelegenheit geben können. Er hatte sich vieler Mittel, jedoch ohne großen Nutzen, bedienet. Vor einiger Zeit trank er die purgierenden Mineralwasser zu Pitcaithly, die, wie er sagte, auch wirklich seine Schmerzen in den Eingeweiden einigermaßen erleichtert hatten. — Ich verordnete, daß ihm der Leib alle Abende mit einer Salbe gerieben werden sollte, die aus einer Unze der gewöhnlichen Quecksilbersalbe und zehn Gran Campher bestand, und es mußte davon jedesmal ein Scrupel eingerieben werden.

Den drey und zwanzigsten November. Der Kranke glaubte, daß die Geschwulst im Unterleibe ihm beyhm Anfühlen nicht mehr so viel Schmerzen erregte, als solches vor dem Gebrauch der Salbe geschah. Es war kein Blut durch den Stuhl mehr von ihm ab-

gegangen, allein die andern Zufälle dauern noch immer fast auf die nämliche Art fort, und der Husten fällt dem Patienten beständig sehr beschwerlich. — Ich ließ ein Gran Quecksilber mit einem halben Quentchen von der Hahnebutterconserve so lange reiben, bis die Quecksilberkügelchen völlig verschwunden waren, und hierauf daraus einen Bissen machen, den der Patient des Abends bey dem Schlafengehen, und zwar einen Abend um den andern, nehmen mußte.

Den dreyßigsten November. Der Patient hatte mit dem Gebrauch der Salbe noch immer fortgefahren, und von dem Bissen mit dem Quecksilber nur drey Stück genommen, ohne daß ihm solche die geringste Beschwerde verursacht hatten. Es kam ihm noch immer vor, als wenn sich die Schmerzen in der Geschwulst etwas vermindert hätten, und er hatte die ganze Zeit über keine blutigen Stühle wieder gehabt. — Ich ließ ihm mit der Salbe fortfahren, und alle drey oder vier Abende einen Bissen von der obenbeschriebenen Art nehmen.

Den siebenten December. Der Patient erzählte, daß er die obgedachten Mittel auf die ihm verordnete Art gebraucht hätte, und daß ihm seit drey Tagen das Zahnfleisch etwas wehe thäte. Es kam ihm noch immer vor, als sey die Geschwulst weniger schmerzhaft, ob sich gleich dieselbige an Größe gar nicht vermindert hat. — Ich ließ dem Patienten die Bissen aussetzen, hingegen aber mit der Salbe fortfahren, und dabey einen Abend um den andern von den sogenannten Thebaischen Pillen (*Pilulae thebaicae* oder *pacificae*) des edinburgischen Dispensatoriums, die aus Mohnsaft, Extract von Süßholz, Seife und jamaikanischen Pfeffer bestehen, einen halben Scrupel nehmen.

Den

Den vierzehnten December erzählte der Kranke, es schiene der Husten seit der Zeit, daß er die Pillen zu gebrauchen angefangen hätte, etwas leichter geworden zu seyn; es hatte derselbige auch keine blutigen Stühle weiter bekommen. Der Schmerz im Leibe war noch immer leichter als vorher, und es kam dem Patienten auch vor, als wenn die Geschwulst im Unterleibe etwas abgenommen hätte. — Ich ließ ihm mit den vorigen Mitteln fortfahren, und die Bissen mit dem Quecksilber auch wieder einen Abend um den andern gebrauchen.

Den ein und zwanzigsten December. Der Patient empfand doch von Zeit zu Zeit, seitdem er die Bissen auf das neue zu gebrauchen angefangen hatte, wieder einen kupferigen Geschmack in dem Munde, unterdessen aber zeigte sich doch nicht die geringste Spur von einem Speichelfluß. Der Husten sowohl als die Engbrüstigkeit waren ihm aber einige Tage daher sehr beschwerlich gewesen. — Ich ließ ihm mit den vorigen Mitteln fortfahren.

Bemerkungen über diese Krankheit: den drey und zwanzigsten December.

Obnerachtet schon die Bestimmung der wahren Natur der Krankheit des gegenwärtigen Patienten mir einigermaßen schwer fällt; so fürchte ich doch, noch weit größere Schwierigkeiten bey der Cur desselben zu finden.

Die Zufälle, mit welchen unser Kranker vorjese beschweret ist, sind nicht zahlreich, und der größte Theil derselben so beschaffen, daß er in die Sinne fällt. — Was unter solchen zuerst die Geschwulst anbelangt, die bey dem Patienten in dem Unterleibe gefühlet wird, so zeigt die gleichförmige Beschaffenheit

heit derselben, daß sie von einer Krankheit eines Eingeweides, und zwar, wie man mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, von einer Verstopfung der Leber herrühret. Die Krankheiten und Verstopfungen dieses Eingeweides sind sehr gemein, und ohnerachtet zuweilen dieselbigen die ganze Lebenszeit der Kranken hindurch dauern, ohne daß sie denselbigen viel Beschwerde erregen, so giebt es doch auch Fälle, wo sie die schlimmsten Folgen hervorbringen.

Ich bin daher geneigt, diese Verstopfung der Leber als den wesentlichsten Theil der Krankheit bey unserm gegenwärtigen Patienten anzusehen, ja ich glaube sogar, daß solche größtentheils die Ursache aller andern Zufälle des Patientens ist. Was den Husten und die Engbrüstigkeit anbelangt, mit welchen vorjeto unser Kranker noch beschweret wird, so rühren dieselbigen entweder von einer catarrhalischen Ursache her, oder sie können auch von der Krankheit der Leber selbst entstehen. Der Husten unsers Patientens ist in einigen Stücken von dem Husten bey dem chronischen Catarrhe verschieden, und da es ein beständig anhaltender kitzelnder Husten ist, so kann derselbige nicht von einem Reize abhängen, den ein in der Lunge vorhandener häufiger Schleim hervorbringt. In dem letzten Falle sind die Anfälle des Hustens zwar seltener, aber sehr heftig, und es endigt sich ein solcher Anfall fast nie, ohne daß eine große Menge von einem zähen Schleim ausgeworfen wird. Alles dieses macht mich glaubend, daß hier sowohl der Husten als die Engbrüstigkeit von dem frankten Zustande der Leber herrühre.

Man sieht leicht ein, daß eine Geschwulst der Leber, indem sie die freye Bewegung des Zwerchfells, sonderlich zu der Zeit, wenn der Patient lieget, verhindert,

hindert, auch, da das Athemholen vornehmlich von der Bewegung des Zwerchfells abhängt, diese Handlung nothwendig erschweren muß. Zu gleicher Zeit aber muß diese Geschwulst, wenn sie die freye Bewegung des Zwerchfells verhindert, auch nothwendiger Weise als ein Reiz auf die Lungen wirken, und hierdurch einen öftern aber mit keinem Auswurf verknüpften Husten hervorbringen.

Einer der größten Aerzte, die wir gegenwärtig in Großbritannien haben, pfleget die Leber als die Ursache vieler Krankheiten anzusehen, und es ist daher nichts gewöhnlicher, als diejenigen Personen, welche seine Patienten gewesen sind, von Leberhusten, Leberabzehrungen u. s. w. sprechen zu hören. Ohnerachtet nun aber die Leber nach meiner Meynung nicht eine so allgemeine Ursache von Krankheiten ist, als sich einige Personen einbilden, so würde man doch sehr irren, wenn man läugnen wollte, daß der widernatürliche Zustand derselben oft chronische Krankheiten hervorbringt, und wenn man die Krankheit der Leber, so wie bey unserm gegenwärtigen Patienten, selbst durch die äußerlichen Sinne erkennen kann, so hat man Ursache, von solcher auch die übrigen bey einem solchen Kranken vorhandenen Beschwerden herzuleiten.

Außer diesen Zufällen aber, die gegenwärtig bey unserm Patienten vorhanden sind, ist derselbige seit dem Anfange seiner Krankheit auch noch mit andern beschweret gewesen, die, ob sie gleich nicht immer bey ihm vorhanden waren, doch von Zeit zu Zeit, und zwar kurz nach einander, wiederkommen, und deren Wiederkunft wir auch noch jetzt zu befürchten haben.

Ich verstehe hierunter den blutigen Abgang durch das Erbrechen und den Stuhl, vornehmlich aber den letztern, von welchem aber doch auch noch zweifelhaft ist,

ist, ob solcher mit der Krankheit und Geschwulst der Leber eine Verbindung hat oder nicht. Es ist gewiß, daß öfters bey einer Geschwulst und Verhärtung der Leber kein solcher Abgang vorhanden ist, und daß auch Blut durch den Stuhl abgehen kann, das eigentlich nicht aus der Leber, sondern ganz wo anders, und gemeiniglich aus den Gefäßen der Gedärme seinen Ursprung hat. Hierzu kömmt noch ein anderer Umstand, welcher dieser Sache noch mehr zweifelhaft macht. Es hat nämlich, wie der Kranke versichert, diese Geschwulst erst seit zwey Jahren ihren Ursprung genommen, da doch der Abgang des Blutes durch den Stuhl schon weit länger her sich immer von Zeit zu Zeit gezeiget hat.

Ich kann daher, wenn ich alle Umstände zusammennehme, nicht mit völliger Gewißheit versichern, daß dieser blutige Abgang von der Krankheit der Leber abhänget, ich halte es aber doch immer für wahrscheinlich. Die Leber kann lange Zeit zuvor in einem kranken Zustande gewesen seyn, ehe man äußerlich eine Geschwulst bemerkt hat, und es hat dieselbige vom ersten Anfange an bis jetzt den Patienten nie einigen Schmerz verursacht. Setzet man noch hinzu, daß der jetzige kranke Zustand der Leber eine Sache ist, über die man fast nicht den geringsten Zweifel haben kann, so ist es allemal weit vernünftiger, die Verhärtung der Leber hier für die Ursache der Zufälle anzusehen, als solche von einer andern herzuleiten, deren Daseyn nicht einmal gewiß ist. Blut, das aus den Gefäßen der Leber sich ergießt, kann leicht in die Gedärme kommen, und weit leichter durch Erbrechen und Purgieren abgeführt werden, als wenn es seinen Ursprung aus einer andern Quelle hat. Man weiß, daß die Galle oft durch Erbrechen und den Stuhl abgeheth, und das, was in Ansehung dieser

in

in der Leber abgefonderten Feuchtigkeit sich so häufig ereignet, kann ja auch eben so leicht in Ansehung des Blutes geschehen. Alles dieses macht daher, daß ich den Fall unsers gegenwärtigen Krankens für eine sogenannte Leberkrankheit ansehe. *)

Was die Ursache anbelangt, welche diese Krankheit zuerst bey unserm Patienten hervorgebracht hat, so muß ich gestehen, daß ich mich in Ansehung derselbigen auch in einer gänzlichen Ungewißheit befinde. Der Kranke weiß sich keines besondern Zufalls zu erinnern, der dazu Gelegenheit gegeben hätte. Unter dessen hat doch die Beschäftigung desselbigen, da er, wie wir oben gesagt haben, ein Sänstenträger ist, wahrscheinlicher Weise einen Einfluß gehabt, indem er dabey vielen gelegentlichen Ursachen ausgesetzt gewesen ist, die allerdings am Ende eine solche Krankheit hervorbringen können. Die Lebensart eines Sänstenträgers gehöret wohl unter diejenigen, wobey der Körper den größten Abwechslungen von Hitze und Kälte ausgesetzt ist, daher sich auch nur sehr starke und robuste Leute derselbigen widmen, die aber doch, wie diejenigen, welche die Wahrscheinlichkeit der Dauer des Lebens bey verschiedenen Handwerken und Lebensarten ausgerechnet haben, anmerken, gemeiniglich ihr Leben nicht hoch bringen. Es hat daher wahr-

scheinlicher

*) Vielleicht war der blutige Abgang blos ein Hämorrhoidalfluß, dessen Ursache zwar in einer Stockung des Blutes in der Leber lag, die eine Folge der Verstopfung dieses Eingeweides war, wobey aber doch das Blut nicht aus den Gefäßen der Leber, sondern den Hämorrhoidalgefäßen kam. Wenn bey einer scirrhösen Verhärtung dieses Eingeweides Blut in die Gedärme fließt, oder ein sogenannter Leberfluß (Afluxus hepaticus) entstehet, so ist die Ausleerung mehr ichorös, und nicht so periodisch, als sie es bey dem gegenwärtigen Falle war. A. D. W.

scheinlicher Weise die Beschäftigung des Krankens einen gewissen Einfluß auf die Entstehung dieser Krankheit gehabt, und vielleicht hat auch der häufige Gebrauch des Brannteweins, den Leute von seiner Profession öfters zugethan sind, und der, wie bekannt, gemeinlich zu Krankheiten der Leber Gelegenheit giebt, noch vieles hierzu beygetragen.

Alles dieses aber, was wir von der Ursache der Krankheit hier sagen, wird doch auf unser Urtheil von dem Ausgange dieser Krankheit anjehet wenig Einfluß haben. Ich muß aber gestehen, daß ich keinen sonderlich glücklichen Ausgang versprechen kann. Es sind zwar die Zufälle des Kranken nicht sonderlich heftig, und der Zufall, welcher dem Patienten die meiste Beschwerde verursachet, oder der Husten, ist in der That derjenige, der von der wenigsten Bedeutung ist, indem derselbe mehr Beschwerde verursachet, als Gefahr drohet, und wenn er gleich vielleicht, so lange als die Ursache darzu noch vorhanden ist, nicht gänzlich sich verlieren wird, doch am Ende allerdings sehr erleichtert werden kann. Allein die in dem Unterleibe vorhandene Geschwulst wird ohne Zweifel weit hartnäckiger seyn, und zwar nicht blos meiner Cur widerstehen, sondern auch vielleicht vereltern, da denn der Patient endlich an der sogenannten Leberabzehrung (Tabes hepatica) sterben würde. Ich finde unterdessen doch keine Ursache zu befürchten, daß bey unserm gegenwärtigen Patienten der Fortgang der Krankheit allzugewind seyn wird, und wenn sich derselbe den Gebrauch verschiedener Arzneymittel unterwirft, so werden wir wenigstens die Wirksamkeit dieser Dinge versuchen können, ohnerachtet ich doch gestehen muß, daß ich nur wenig Hoffnung habe, die Krankheit gänzlich heilen zu können.

Ben

Bey der Heilung derjenigen Krankheit der Leber, welche ich als die Hauptursache der Beschwerden unsers gegenwärtigen Patientens ansehe, haben wir vornehmlich auf zwey Stücke unser Absehen zu richten; wir müssen nämlich zuerst die in diesem Eingeweide vorhandene Verstopfung zu zertheilen, und zweytens den Umlauf der Säfte durch dieses Eingeweide wieder in seine gehörige Ordnung zu bringen suchen. Es würde aber, gesetzt daß wir auch so glücklich wären, dieses zu bewirken, doch die Geschwulst wahrscheinlicher Weise nicht gänzlich vergehen, weil, nachdem die Krankheit so lange gedauert hat, auch die Menge der festen Theile einigermaßen zugenommen haben muß. Unterdessen rührt doch der größte Theil der Geschwulst von stockenden Säften her, und es würde daher wenigstens dieser Theil wahrscheinlicher Weise vergehen, wenn der freye Umlauf der Säfte wieder hergestellt werden wird, durch welches letztere auch alle künftige üble Folgen vermieden werden könnten.

Unter allen Mitteln, die man zu der Zertheilung und Auflösung der Stockungen und Verhärtungen empfohlen, hat man nichts länger hochgeschätzt als das Quecksilber, und wir haben das untrüglichsste Zeugniß, daß dasselbe, wenn es in die allgemeine Masse der sich durch die Gefäße bewegenden Säfte aufgenommen wird, einen besondern und kräftigen Reiz auf gewisse Theile hervorbringt. Aus dieser Ursache habe ich es auch unserm gegenwärtigen Patienten sowohl äußerlich als innerlich verordnet. Das Einreiben der Quecksilbersalbe habe ich nicht blos in der Absicht vorgeschlagen, um das Quecksilber dadurch in den Körper zu bringen, sondern ich wünsche auch, daß es als ein topisches Mittel wirken soll, und ich habe daher etwas Campher zu ihm gesetzt. Vielleicht erstreckt sich die Wirkung dieses Mittels, wenn es so

E

einge-

ingerieben wird, auch bis auf die Eingeweide, denn ich glaube Beispiele gesehen zu haben, daß durch den äußerlichen Gebrauch dieser Salbe Nutzen in gewissen Theilen geschaffet worden ist, die mit der Haut eben so wenig verbunden waren, als es hier die Leber ist. Sollte unterdessen aber auch das Einreiben der Quecksilbersalbe auf diese Weise keinen Einfluß haben, so ist es doch ein eben so schickliches Mittel, das Quecksilber in den Körper zu bringen, als wenn dasselbe auf einer andern Stelle geschiehet. Ich habe aber damit noch den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers verbunden, weil man auf diese Art das Quecksilber desto gewisser in den Körper bringt, und solchen damit anfüllet, als wenn man dieses Halbmetall nur auf einzige Weise gebrauchet.

Statt aller andern weit künstlichern Mercurialbereitungen habe ich blos das rohe Quecksilber mit einer Conserve zusammenreiben lassen, weil ich glaube, daß dasselbe auf diese Art gewiß einige Zeit in dem Körper bleiben wird, welches ein Umstand ist; auf den ich meine größte Hoffnung setze. Was die Conserve betrifft, die ich hierzu erwählet habe, so habe ich mich dieserwegen der Hahnebutterconserve bedienet, weil dieselbe, wie einige Personen glauben, vorzügliche Kräfte in Lödung des Quecksilbers besitzen soll, ohnerachtet ich im übrigen nicht weiß, in wie weit diese Meynung gegründet ist. — Ich werde durch die hier erwähnte oder andere Mercurialmittel bey dem Patienten einige Zeit den Anfang eines Speichelflusses zu unterhalten suchen; denn ob ich schon nicht glaube, daß diese Ausleerung selbst bey unserm Patienten Nutzen schaffen kann, so sehe ich doch dieselbe als das einzige sichere Mittel an, wodurch man überzeugt wird, daß das Quecksilber wirklich in dem Körper eingedrungen ist.

Sollte

Sollte mir aber dieser Plan der Cur, wenn ich ihn gehörig versuchet, doch fehlschlagen, so werde ich mich vielleicht eines von dem durch D. Störck so sehr empfohlenen auflösenden Mittel, z. B. des Schierlings oder des Stechapfels, bedienen. Ich halte zwar diese Dinge nicht für so außerordentlich wirksam, als man vorgegeben hat, allein ich sehe sie doch immer als gute Mittel an, und glaube, daß sie allerdings in einigen Fällen sehr gute Dienste geleistet haben. Dem ohnerachtet würde es mich doch auch nicht wundern, wenn sie bey unserm gegenwärtigen Patienten nicht die verlangte Hülfe leisteten.

Wir müssen aber, indem wir uns auf diese Art bemühen, eine völlige Heilung der Krankheit zu bewirken, die Erleichterung der den Kranken am meisten beschwerenden Zufälle keinesweges vernachlässigen. Ich habe bisher in dieser Absicht noch sehr wenig gethan, weil unter den Zufällen unsers Kranken keiner von großer Bedeutung als der Husten ist, zu dessen Erleichterung ich aber doch anjehzt die thebaischen Pillen verordnet habe. Finde ich, daß solche die verlangte Wirkung leisten, so werde ich sie von Zeit zu Zeit wiederholen, oder auch, nach Beschaffenheit der Umstände, meine Zuflucht zu andern Mitteln, nämlich zu demulcirenden Dingen oder zu Blasenpflastern, nehmen. So lange aber der Husten blos kitzelnd bleibet, so werde ich immer mehr von dem Mohnsafte als von einem andern Mittel verordnen; besonders aber glaube ich, daß der gegenwärtige Fall einer von denenjenigen ist, worinnen die Trochisci bechici cum opio, welche eine neue Formel in der neuesten Ausgabe des edinburgischen Dispensatoriums sind, mit Nutzen gebraucht werden können. *)

§ 2

Fort

*) Zu sieben Unzen der Masse von den Trochiscis bechicis

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Der Kranke fuhr mit dem Gebrauch des Quecksilbers einige Wochen lang fort. Der Husten war immer noch sehr leichte, der Kranke hatte keine blutigen Stühle mehr, und es kam ihm auch vor, als wenn sich die Geschwulst im Unterleibe etwas vermindert hätte. Er hörte hierauf mit den Quecksilbermitteln auf, und es wurde hernach kein anderes Mittel wieder gebraucht.

Siebente Krankengeschichte.

Geschichte eines den Peteschen ähnlichen Ausschlags (Petechial Eruption), bey dem eben keine Fieberzufälle vorhanden waren, und der einen glücklichen Ausgang hatte.

Ein Mädchen von elf Jahren hatte über den ganzen Körper kleine rothe Flecke, die nicht über die Oberfläche der Haut hervorragten, und weder wund noch schmerzhaft waren. Sie hatte auch an der Stirne und den Armen, vornehmlich aber an den Beinen, große blaue Flecke, die denenjenigen sehr ähnlich waren, die man Vibices nennet. Ihre Größe war verschieden, indem einige so groß wie ein Gulden, andere aber wie ein Biergroschenstück waren. Die Kranke beklagte sich oft über einen leichten Kopfschmerz, und das Zahnfleisch hatte ihr in den letzten drey Tagen, ehe sie zu unserer Anstalt kam, ein- oder zwey-

bechicis nigris (die, wie bekannt, aus Lukreziensaft, arabischen Gummi, von jedem ein Theil, und zwey Theilen Zucker bestehet) werden noch ein Quentchen Opium, eben so viel peruvianischer Balsam und zwey Quentchen Zucker gesetzt. A. d. U.

zweymal von freyen Stücken, jedoch aber nie sehr stark geblutet. Der offene Leib war ordentlich, der Puls natürlich, der Appetit gut und die Zunge feucht und rein. Die Kranke hatte keinen Durst und auch gar keine Hitze. — Man hatte diese den Peteschen ähnliche Flecken zuerst vor ohngefähr acht Tagen, und die blauen Flecken ohngefähr zwey Tage darnach bemerkt. Ihre Anzahl aber hatte sich nach und nach vermehret, und das Bluten aus dem Zahnfleische hatte sich zuerst vor ohngefähr drey Tagen gezeigt.

Die Kranke giebt als die Ursache ihrer Zufälle das an, daß sie vor ohngefähr vier Wochen sehr viel von den gewöhnlichen kleinen Bohnen gegessen hätte. Zwey Tage darauf wurde sie von einer großen Müdigkeit befallen, die mit Schauern und Frost verknüpft war, worauf bald eine Hitze in der Haut, Kopfschmerzen und Erbrechen folgten, welcher letztere Zufall fünf bis sechs Tage anhielt. Die Kranke klagte auch über den Verlust des Appetits und großen Durst. In den ersten acht Tagen, nachdem sie diese Zufälle bekommen hatte, nahm sie zwey Purgier- und zwey Brechmittel, nach welchen letztern das sonst von freyen Stücken erfolgende Erbrechen aufhörte und die Kranke so weit wieder hergestellt wurde, daß sie den achten Tag nach dem ersten Anfall des Fiebers ausgehen konnte. Am letzten Sonntage nahm sie eine dritte Purganz ein, bey der viel Blut durch den Stuhl weggieng, es ist aber seitdem nichts dergleichen wieder erfolgt. — Ich verordnete, daß die Patientin täglich drey mal einen Scrupel von der Fieberrinde in einem ihr beliebigen Getränke nehmen sollte.

Den acht und zwanzigsten December. Die Patientin hatte die Fieberrinde ganz ordentlich und ohne die geringste Beschwerde genommen. Viele

von den rothrn und einige von den großen blauen Flecken in der Haut waren, seitdem sie das erstemal in unserer Anstalt gewesen war, ganz verschwunden. Hingegen waren andere an verschiedenen Stellen zum Vorschein gekommen, und die Patientin hatte einige- mal ein leichtes Bluten aus der Nase und Mund gehabt. Der Appetit war bey ihr noch immer gut, die Haut fühle, und der Puls sowohl als der offene Leib ganz natürlich beschaffen.

Den vierten Jenner. Es waren nunmehr die kleinen Flecken auf der Haut fast gänzlich vergangen, und die großen, die noch übrig waren, hatten überall eine hellere Farbe, die etwas in das Gelbe fiel. Es waren aber doch seit dem acht und zwanzigsten December einige neue wieder zum Vorschein gekommen. Die Kranke hatte weder aus der Nase noch dem Munde einiges Bluten gehabt, sie klagte aber, daß ihr seit einigen Tagen der Magen und Leib etwas aufgetreten wäre. Auch war der Appetit schlechter geworden, der Leib war ziemlich verstopft, und der Puls that in der Minute sechs und neunzig Schläge. — Ich verordnete, daß man mit den Arzneyen, die die Patientin bis hieher gebrauchet hatte, aussetzen sollte. Dagegen ließ ich ihr des andern Morgens eine halbe Unze Glaubersches Salz nehmen, das in sechs Unzen kochendem Wasser aufgelöset war, und eben dieses Mittel auch den sechsten Jenner wiederholen.

Den vierzehnten Jenner. Die erste Dosis dieses Salzes hatte wenig, die andern aber desto besser gewirket, und die Kranke hatte darnach in Ansehung des Schmerzes und der Geschwulst des Magens Erleichterung bekommen. Das Bluten hatte sie seit dieser Zeit auch nicht wieder gehabt, und es waren die Flecken nun fast gänzlich vergangen. Hingegen

gen war vor vier bis fünf Tagen ein großer Spuhl-
wurm von ihr abgegangen. Der Puls und offene
Leib waren nunmehr natürlich beschaffen, der Appetit
aber bisweilen außerordentlich heftig. Ich ließ ihr
einen Scrupel von dem Pulver der Camillenblumen
mit einer halben Unze ordentlichen Syrup und eben
so viel Brunnenwasser einige Abende hintereinander
beym Schlafengehen, und nach zwey bis drey Ta-
gen eine halbe Unze von dem Glauberschen Salz
nehmen, die in sechs Unzen kochendem Wasser aufge-
löset wurde.

Den achtzehnten Jenner. Die Patientin
hatte das Mittel mit den Camillenblumen sowohl als
das Salz ordentlich genommen. Letzteres hatte auch
gut operirt, es waren aber keine Würmer weiter ab-
gegangen, und die Patientin war nun von allen Zu-
fällen frey, daher ich sie als geheilt entließ.

**Bemerkungen über diese Krankengeschichte:
den ersten Februar.**

Die Krankheit der Patientin, deren Fall wir hier
erzählet haben, schien mir in vielen Stücken sehr be-
sonders zu seyn, da mir nie vorher etwas ähnliches
von dieser Art vorgekommen war. Ich hatte auch bis
vor kurzer Zeit noch nichts von ihr gelesen, oder es
haben ihrer doch die Schriftsteller nur auf eine so flüch-
tige oder zufällige Weise erwähnt, daß diese Bemer-
kungen wenig Aufmerksamkeit verdienten. Allein vor
einigen Monaten wurde mir von dem D. Baldinger
zu Göttingen unter andern dortigen Inauguraldiffer-
tationen auch eine geschickt, die den D. Ed. Graaf
zum Verfasser hatte, und den Titel: de petechiis sine
febre führte. Ich muß gestehen, daß dieser Titel
machte, daß ich von dem Werth derselben eben keine

große Meynung hegte, weil ich glaubte, daß die Peteschen blos bey dem Typhus oder dem sogenannten Faulfieber, und noch dazu nur bey denen bösertigsten, vorhanden wären, und daß also in den Beobachtungen, auf die sich D. Graaf stützte, nothwendig ein Irrthum vorgegangen seyn mußte, indem er vielleicht, wie solches bey Hautkrankheiten leicht zu geschehen pfeget, einen andern Ausschlag von Peteschen angesehen hatte. Ich mußte aber doch, nachdem ich diese Abhandlung mit Aufmerksamkeit durchgelesen hatte, meine Meynung verändern.

Es bestehet diese Dissertation in einer von dem Verfasser gemachten Beobachtung und seinen Anmerkungen über diesen Fall. In der Krankengeschichte selbst werden so viele andre dabey vorkommende Umstände angeführet, daß man gar nicht zweifeln kann, daß dieser Ausschlag wirkliche Peteschen gewesen sind. — Kurze Zeit darauf, nachdem ich diese Abhandlung gelesen hatte, kam mir diejenige Patientin vor, deren Fall ich hier eben beschrieben habe, und es waren die bey ihr vorhandenen Zufälle so beschaffen, daß sie mit der von D. Graaf beschriebenen Geschichte fast gänzlich übereinkamen. —

Unsre Patientin hatte eine Menge kleiner rother Flecken an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders um die Brust und Hals, welche mit der Beschreibung der Peteschen vollkommen übereinstimmten. Sie waren der Größe und Gestalt nach den Flöhbissen ähnlich, jedoch aber nicht roth, sondern es fielen solche mehr in das Blaue, und es fehlte in ihrer Mitte das Merkmal des Stiches. Außerdem aber zeigten auch noch andre bey dieser Patientin vorhandenen Umstände, daß diese Flecken keine Flöbstiche seyn konnten. Es waren nämlich an verschiedenen Stellen des Körpers große blaue Flecken vorhanden, welche denjenigen

gen

gen sehr ähnlich waren, die nach empfangenen Schlägen oder Quetschungen dadurch entstehen, daß das Blut in das zellichte Gewebe austritt. Sie waren auch den großen blauen Flecken (Vibices) ähnlich, die bey den Faulfiebern vorkommen, als bey welchen ich oft Flecke von dieser Art, die nicht schlimmer als die bey unsrer Kranken zu seyn schienen, gesehen habe, die so brandigt wurden, daß sich eine Borke absonderte. Bey dem Patienten des D. Graaf waren zwar auch Flecke von dieser Art vorhanden, sie waren aber weder so zahlreich noch so groß, als bey unsrer Patientin, indem nur in der linken Seite unter den kurzen Ripben zwey grüne und einer Quetschung ähnliche Flecke von der Größe eines Taubeneyes bemerkt wurden. *) — Es ist kein Zweifel, daß diese Flecken mit denenjenigen, die jedoch in einer weit größern Anzahl bey unsrer Patientin sich zeigten, von gleicher Natur und also Folgen einer Ergießung des Blutes in das zellichte Gewebe waren. Es zeigte sich diese Neigung der Gefäße zum Zerreißen durch verschiedene Zufälle, indem die Patientin, z. B. ehe sie zu uns kam, Bluten aus dem Zahnfleische bekam, ohne daß sich deutliche Kennzeichen einer schwammichten Textur oder eines andern localen Uebels zeigten. Es gieng auch, wenn die Kranke Purgiermittel nahm, zuweilen sehr viel Blut durch den Stuhl ab.

Selbst nach der Zeit, und da die Patientin von uns Arzney empfieng, gab sich diese Neigung zu Blutflüssen noch immer durch verschiedene Umstände zu erkennen, indem z. B. Blut durch den Stuhl abgieng,

E 5

ohne

*) In regione potissimum hypochondriaca sinistra conspexi duas maculas virides et sugillationibus simillimas, quae oui columbini magnitudinem aequabant. Graaf am angeführten Orte.

ohne daß man dieses als eine Wirkung der Natur, die eine Blutstürzung zu bewirken suchte (haemorrhagic effort) ansehen konnte, weil der Puls nicht geschwind oder hart war, und sich auch die andern Zufälle nicht zeigten, welche gemeiniglich bey einem solchen Zustande des Körpers vorhanden zu seyn pflegen.

Die hier erzählten Zufälle waren die einzigen, über die sich unsere Patientin, nachdem sie von uns Arzney empfieng, beklagte. Einmals zwar beschwerte sie sich über einen Schmerz und Geschwulst des Magens, allein es rührte dieses wohl mehr von den Mitteln her, die sie genommen hatte, als daß es von der Krankheit selbst hergekommen wäre, und ich bin sehr geneigt, diese Zufälle blos für eine Wirkung der Vitriolsäure zu halten. Auf alle Fälle dauerte dieser Zufall kurze Zeit, und verursachte auch der Patientin nur eine sehr geringe Beschwerde. — Ohnerachtet auch ein andermal ein Spuhlwurm von ihr abgieng, so stand doch dieser Umstand mit der Hauptkrankheit in keiner Verbindung. Es pflegen zwar die in dem Magen und Gedärmen vorhandenen Würmer öfters mancherley Zufälle hervorzubringen. Ich habe aber nie gefunden, daß man von ihnen solche Beschwerden hergeleitet hätte, als diejenigen waren, die sich bey unserer Patientin fanden, und es gehen bey andern Krankheiten sehr oft dergleichen durch den Stuhl mit ab. Ich glaube daher, daß auch dieses bey unserer Patientin geschah, und daß der den Peteschen ähnlicher Ausschlag, und die andern von einer Ergießung des Blutes in das zellige Gewebe entstandenen Flecke, benebst der Neigung zu Blutflüssen, zusammen diejenige Krankheit ausgemacht haben, wegen deren dieses Mädchen unter unsere Cur kam.

Man wird natürlicher Weise die Frage aufwerfen: unter was für eine Gattung (Genus) von Krankheiten

heiten man wohl die gegenwärtige rechnen muß? — Ich muß frey gestehen, daß ich in keinem nosologischen System einen Ort finde, wo man solche bequem hinbringen kann. Denn obgleich in einigen dieser Systeme die Peteschen (Petechia) eine besondere Gattung (Genus) ausmachen, so wird doch dieser Name nur allemal solchen Krankheiten beygelegt, wo mit den Peteschen ein Fieber verknüpft ist, zu denen man aber, wie aus der oben mitgetheilten Krankengeschichte erhellet, den Fall unsrer gegenwärtigen Patientin keinesweges rechnen kann.

Zwar ist unter allen bey unsrer Patientin vorhandenen Zufällen keiner, den man nicht auch zuweilen bey dem wahren oder dem sogenannten Seescorbut (Sea Scurvy) bemerket. Allein es mangelten doch bey unsrer Kranken viele andre Zufälle, welche sonst wesentlich zu dem Scorbut gehören, und es hatte auch die Krankheit bey ihr gar nicht den nämlichen Verlauf, den der Scorbut zu haben pfeleget. Es mangelte bey unsrer Kranken der üble Geruch aus dem Munde, die schwammichte Beschaffenheit des Zahnfleisches, die Entkräftung, die Geschwüre, die ödematöse Geschwulst und andre ähnliche Zufälle, die man sonst bey scorbutischen Patienten bemerket. Es war auch die Kranke denenjenigen Ursachen nicht ausgesetzt, welche den Scorbut gemeinlich, wo nicht allezeit, hervorbringen, und es kann daher nach meiner Meynung die Krankheit, von der wir gegenwärtig reden, keinesweges zu dem Scorbut gerechnet werden, ohnerachtet sie vielleicht ihrer Natur nach demselben etwas ähnlich ist. Ob es nun gleich meiner Meynung nach eine Sache von weit größerer Wichtigkeit ist, die wahre Natur dieser Krankheit zu bestimmen, als ihr einen Namen zu geben, so würde ich doch, wenn ich einen neuen machen sollte,

sollte, in welchem Stücke sich unsere heutigen Aerzte weit größere Freyheiten als ihre Vorfahren heraus zu nehmen pflegen, diese Krankheit Petechianolos, das ist, eine Krankheit nennen, deren charakteristisches Kennzeichen in Peteschen bestehet.

Unterdessen wird doch, es mag nun dieser Name schicklich oder nicht seyn, dieses wenig Einfluß auf unsere Idee von der Natur der Krankheit haben. Ich bin geneigt, bey ihr einen besondern widernatürlichen Zustand der Säfte, ohne irgend eine andre Verderbniß der festen Theile des Körpers anzunehmen, es mögen nun solche als einfache feste Theile oder als solche betrachtet werden, die mit einem Leben versehen sind. Zum wenigsten glaube ich, daß man auf diese Art die bey unserer Patientin vorkommenden Zufälle am besten erklären kann. Daß die festen Theile nicht dabey litten, siehet man daraus, weil bey unserer Kranken alle gewöhnlichen Berrichtungen des Körpers in ihrent natürlichen Zustande sich befanden, und daß die flüssigen Theile von einer solchen Beschaffenheit waren, daß sie durch Wege, durch die sie sonst im natürlichen Zustande nicht gehen, hindurchdrangen, siehet man aus den Blutstürzungen und der Ergießung des Blutes in das zellichte Gewebe, wovon sowohl die den Peteschen ähnlichen, als auch die großen blauen Flecke entstanden sind. Man nimmt zwar an, daß die Peteschen bey faulen Fiebern zuweilen mehr critisch als symptomatisch wären; allein dieses ist ein Irrthum. Bey den blauen Flecken aber nahm man alle diejenigen Erscheinungen wahr, die sich alsdenn zu zeigen pflegen, wenn sich das Blut aus einer andern Ursache in das zellichte Gewebe ergießet; und ich glaube, daß der Zusammenhang des Blutes, vornehmlich aber der rothen Kügelchen desselben, einigermaßen zerstört worden ist. Wir können daher auch in dieser Rücksicht

anneh-

annehmen, daß die Krankheit unserer gegenwärtigen Patientin dem Scorbut sehr ähnlich ist, bey welchem alle Kennzeichen einer solchen Auflösung des Blutes vorhanden zu seyn pflegen. Unterdessen kann doch, so wahrscheinlich dieses auch zu seyn scheint, der gegenwärtige Fall noch verschieden seyn. Die Versuche, welche Hewson mit dem Blute eines lebenden Menschen gemacht hat, verbreiten ein neues Licht über diese Sache. *) Es hat derselbige gezeiget, daß die Figur der rothen Blutkugeln mit einer gewissen Beschaffenheit der flüssigen Theile, in welchen sie schwimmen, in Verbindung stehet. Er hat gefunden, daß, wenn man dem Blute viel von einem Mittelsalze beymischt, die rothen Blutkugeln zusammenschumpeln und nach innen zu zerbrechen, und daß sie, wenn die Menge der wässerichten Theile im Blute vermehret wird, sich ausdehnen und nach außen zu zerspringen. Außerdem aber wird auch noch durch die Fäulniß überhaupt der Bau der Blutkugeln zerstöret, wenn gleich sonst in der Feuchtigkeit, in welcher sie schwimmen, keine weitere Veränderung hervorgebracht wird. **)

Man

*) Siehe dessen *Experimental Inquiries* den dritten Band, der durch Falconar nach des Verfassers Tod im Jahr 1777 herausgegeben worden, p. 17. und f. in gleichen p. 23. und p. 31. A. d. U.

**) Hewson und Falconar behaupten, daß die Blutkugeln nicht rund, sondern platt oder linsenförmig wären, und aus einer durchsichtigen Blase bestünden, in welcher sich ein fester undurchsichtiger rother Körper frey herumbeweget. — Es verdienen diese Untersuchungen durch neue Erfahrungen bestätigt zu werden, zumal da Hewson verschiedene andere wichtige physiologische Sätze darauf gründet, und die Beschaffenheit der Blutkugeln, wie er sie angiebt, gar sehr von denenjenigen abgeheth, die man gemeiniglich ihnen zuschreibt. A. d. U.

Man kann gar nicht zweifeln, daß nicht alle diese Ursachen in einem gewissen Grade auch in dem lebendigen Körper wirken können, und sie wirken vielleicht zwar weit öfterer zugleich, und in einer gewissen Verbindung als einzeln. Unterdessen kann man doch aus den Umständen, die bey dem wahren oder Seescorbut vorkommen, vermuthen, daß die erste der oben angegebenen Ursachen (nämlich die Vermehrung der salzichten Theile im Blute) bey dem Scorbut hauptsächlich wirkt, so wie die letzte vielleicht eine Ursache von derjenigen Auflösung ist, die durch die Fäulniß hervorgebracht wird.

Ich bin etwas zweifelhaft, welcher von diesen Ursachen man die Auflösung der rothen Blutkügelchen zuschreiben muß, die bey unserer Patientin entstand. Man kann dabey aus der angegebenen entfernten Ursache, nämlich aus dem Genuß einer großen Menge von Bohnen, sehr wenig schließen. Ob und wie weit aber solche Bohnen blos durch ihre Menge zu dem darauf erfolgenden Fieber, und dieses wieder zu der Auflösung der rothen Blutkügelchen Gelegenheit geben können, dieses verdient genauer untersucht zu werden, und ich muß gestehen, daß ich geneigt bin, die Auflösung des Blutes auf diese Art zu erklären, wie ich denn auch die Behandlung der Patientin darnach eingerichtet habe.

Da die Krankheit schon einen glücklichen Ausgang genommen hat, so brauche ich von der Prognosis nicht weitläufig zu reden. Man kann unterdessen doch noch die Frage aufwerfen: ob diese Krankheit gefährlich sey? und es ist solche blos aus vorhergehenden Erfahrungen und aus der Kenntniß der Natur der Krankheit zu beantworten. Ich habe bereits oben bemerkt, daß dieses der erste Fall dieser Art ist, der mir in meiner Praxis vorgekommen ist, und kann daher aus meinen eigenen Erfahrungen nichts, ja auch
in

in der That aus den Erfahrungen anderer nur sehr wenig schließen. Der Fall, dessen D. Graaf in seiner oben angeführten Inauguralschrift erwähnt, nahm gleichfalls, und zwar in kurzer Zeit, einen glücklichen Ausgang. Es hat auch derselbige am Ende seiner Inauguralschrift aus andern Schriftstellern, insbesondre aber aus den Schriften der kaiserlichen Academie der Naturforscher verschiedene ähnliche Beyspiele gesammelt, wo auch die Kranken in kurzer Zeit wieder gesund wurden. Und es scheint daher überhaupt, daß man vielleicht weniger Ursache hat, bey dieser Krankheit etwas zu befürchten, als man nach der Idee, die wir von der Krankheit gegeben haben, eigentlich schließen sollte; da allerdings die von uns angenommene Auflösung des Blutes sehr gefährlich zu seyn scheint. Es ist auch wirklich noch ungewiß, was diese Krankheit, wenn man sie sich selbst überließe, für Folgen haben könnte, und man würde, wenn sie wieder vorkäme, unrecht thun, wenn man sie als gar nicht gefährlich ansähe. Ich würde in diesem Falle, wenn mich andere nicht vom Gegentheil überzeugten, wieder das nämliche Verfahren befolgen, dessen ich mich bey der gegenwärtigen Patientin bedienet habe, zumal da dasselbe in den meisten Stücken demjenigen ähnlich ist, das D. Graaf bey seinem Kranken angewendet hat. —

Da ich nämlich annahm, daß bey dieser Krankheit eine Zernichtung der Blutkügelchen durch eine Neigung des Blutes zur Fäulniß vorhanden wäre, so hielt ich dafür, daß man sich hier der antiseptischen Methode bedienen müßte, und ich gebrauchte daher die Fiebrerrinde und das Vitriolelixir. Weil die Zufälle nicht dringend waren, so entschloß ich mich, die Fiebrerrinde lieber nach und nach in den Körper zu bringen, als sie in einer solchen Menge auf einmal zu

zu geben, daß sie in dem Magen eine Beschwerlichkeit machen könnte. Ich bediente mich daher ihrer in Verbindung mit der Vitriolsäure fast vierzehn Tage lang, und es waren auch zu Ende dieses Periodens die Flecke, die verschiedene Veränderungen erlitten hatten, und doch aber nach und nach immer schwächer geworden waren, fast gänzlich verschwunden. Da sich in der Folge die Kranke über eine Beschwerde im Magen und den Gedärmen beklagte, die vielleicht die Wirkung der Arzneymittel seyn konnte, so ließ ich die Kranke mit der Fiebrinde und der Vitriolsäure aussetzen, und suchte dagegen die Gedärme durch Purgiermittel auszuleeren. Es hatten solche die Wirkung, daß sich die Geschwulst des Magens verminderte, es giengen aber auch dabey nach dem Gebrauch des ersten Purgiermittels Würmer ab. Obgleich ich nun dieses für etwas bloß Zufälliges ansah, so kam ich doch auf die Gedanken, daß vielleicht noch mehr Würmer vorhanden seyn könnten, und ich hielt es daher für dienlich, einige Mittel dagegen zu versuchen. Die Idee, welche ich mir von der Natur der vorhergehenden Krankheit gemacht hatte, verhinderte mich, wirksamere anthelmintische Mittel zu gebrauchen, daher ich bloß das Pulver der Camillen verordnete. Da aber, nachdem die Kranke diese Mittel einige Tage gebraucht, und das Purgiermittel wiederholet hatte, keine Würmer weiter abgiengen, und dieselbe in allen andern Stücken gesund war, so hielt ich es für unnöthig, ihr noch weitere Arzneyen zu geben. Ich würde mich aber gar nicht wundern, wenn ihr inskünftige die Würmer wieder Beschwerlichkeit machten, und ich werde alsdenn kein Bedenken tragen, wirksamere wurmabtreibende Mittel zu verordnen, als ich bis jetzt gethan habe.

Fort.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Die Patientin hatte nach der Zeit keinen Zufall, den man den Würmern hätte zuschreiben können, und es giengen keine weiter durch den Stuhl von ihr ab. Sie bekam auch weder die Flecke, noch die andern Zufälle wieder, die mit der Erscheinung dieser Flecke verknüpft gewesen waren.

Achte Krankengeschichte.

Von einem Krebschaden (cancerous affection) an der Brust, bey welchem man sich der Electricität bediente.

M. D., eine Frau von zwey und sechzig Jahren, wurde den fünf und zwanzigsten December 1776 in unsere Anstalt aufgenommen. Sie hatte in der linken Brust eine verhärtete Geschwulst, die ziemlich groß war, sich aber doch frey über den Brustmuskel hin und her schieben ließ. In dieser Geschwulst entstanden öfters stechende Schmerzen, die nach den Achseldrüsen dieser Seite zuzogen, welche Drüsen auch etwas aufgeschwollen waren. Im übrigen war die Kranke von andern Beschwerden frey, und sie hatte ihre Monatszeit seit sieben Jahren verloren.

Vor ohngefähr zwanzig Jahren bemerkte man bald nach einer Niederkunft eine kleine Geschwulst auf der Brust, an dem Orte, wo ist die große Geschwulst war, die in kurzer Zeit vereiterte, und aus der ohngefähr sechs Wochen lang Materie kam. Sie heilte aber endlich zu, doch giengen einige Theile von der Brust, und sonderlich die Warze dabey verloren. Nach acht Jahren bekam die Kranke in dieser Brust ein so heftiges Jucken, daß sie sich stark kraken mußte, wodurch denn ein neues Ge-
S
schwür

Schwür hervorgebracht wurde, aus dem, wie die Patientin uns erzählte, immerfort bis vor ohngefähr sechs Monaten ein dickes Eiter gekommen war. Da aber die Kranke sodann vernachlässigte, das Geschwür auf die gehörige Art zu verbinden, so verlor sich der Ausfluß, und das Geschwüre machte eine Narbe. Nach ohngefähr vierzehn Tagen verspürte sie zuerst die gegenwärtige Geschwulst, auf welche denn auch bald eine Geschwulst in der Achseldrüse erfolgte.

Ich befahl, daß man die Geschwulst allemal des Abends beim Schlafengehen mit Campheröhl (Oleum camphoratum) schmieren sollte. Zu gleicher Zeit aber verordnete ich auch, daß man die Patientin zweymal in der Woche bis auf den dritten Grad *) electrificiren, und es zwar dabey so einrichten sollte, daß die electrische Materie die Geschwulst in der Brust durchströmte.

Den vierzehnten Jenner. Man hatte mit dem Einreiben des Oehls und der Electricität nach der Verordnung fortgefahren. Es schien auch der Patientin, als wenn die Geschwulst in der Brust nicht mehr so schmerzhaft wäre, und nicht mehr so weit hervorstände. Allein an dem untern Theile hatte sich der Umfang derselben weiter ausgebreitet. — Ich ließ die Kranke drey mal in der Woche electrificiren, und ihr jedesmal zehn Schläge vom dritten Grade geben, auch dabey auf die bisherige Art mit dem Einreiben des Campheröhls fortfahren.

Den fünf und zwanzigsten Jenner. Die Kranke glaubte noch immer, daß sich die Größe der Geschwulst durch die Electricität vermindert hätte. — Ich ließ mit der Electricität auch noch alle Wochen drey mal fortfahren, und ihr jedesmal funfzehn Schläge vom vierten Grad geben.

Den

*) Vermuthlich nach dem Nairnischen Electrometer. A. d. U.

Den ersten Februar. Die Patientin hatte, seitdem sie das letztemal electricisiret worden, viel Schmerzen in der Brust bekommen, und es war eine kleine Oeffnung nahe bey der Warze entstanden, aus welcher etwas wenig Materie kam. — Ich ließ der Patientin auf den kranken Theil etwas von der Wachsfalbe (*Linimentum cereum*) legen, und diesen Verband alle Tage verneuen. Dabey sah man mit der Electricität fort, gab aber der Patientin alle Tage nur zehn Schläge.

Den achten Februar. Das Geschwür an der Brust war nun weit größer geworden, und es gieng sehr viel Materie daraus ab. Die Geschwulst hatte sich sehr vermindert, es kam der Patientin aber vor, als wenn die Electricität ihre Schmerzen vermehrte. Ich ließ daher mit den Electricisiren aufhören, hingegen mit dem Gebrauch der Wachsfalbe fortfahren, und die Patientin früh und abends jedesmal drey Gran von dem Pulver der Blätter des Schierlings nehmen.

Bemerkungen über diesen Fall: den zwey und zwanzigsten Februar.

Die Anzahl der Zufälle ist zwar bey unsrer Patientin nicht sehr beträchtlich, und die ganze Krankheit sehr einfach, allein es sind doch in Ansehung der wahren Natur derselben einige Zweifel übrig. Man entdecket in der linken Brust durch das Gesicht und Gefühl eine verhärtete Geschwulst, und die Haut darüber ist nur zuweilen offen, und durch ein Geschwür verunstaltet, zur andern Zeit aber wieder nicht, sie bekommt jedoch nie gänzlich ihr natürliches Ansehen wieder. Es ist daher, ohnerachtet hier nicht alle Zufälle eines Krebses vorhanden sind,

doch die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß diese Geschwulst nicht mehr blos ein Scirrhus, sondern schon wirklich krebsartig sey. Die Neigung zum Geschwür, die heftigen stechenden Schmerzen, die sich von der Geschwulst nach der Achsel ziehen, hauptsächlich aber die Geschwulst der Achseldrüsen, scheinen dieses deutlich zu beweisen. Besonders zeigt der letzte Umstand, daß aus der Geschwulst eine gewisse Materie eingesogen wird, deren Natur so beschaffen ist, daß sie in andern Drüsen eben die Krankheit hervorbringet, die in der Brust vorhanden ist.

Bei diesen Umständen kann ich allerdings keinen glücklichen Ausgang versprechen, weil der Krebs, nach dem einstimmigen Urtheile aller Schriftsteller, unter die gefährlichsten, und besonders unter diejenigen Krankheiten gehöret, wo man nie auf eine von der Natur bewirkte Heilung rechnen darf, sondern wo die Cur größtentheils, wo nicht gänzlich, ein Werk der Kunst seyn muß. Man kann aber doch, auch bey der größten Sorgfalt des geschicktesten Wundarztes, sich nie mit Zuverlässigkeit mit einem glücklichen Ausgange schmeicheln, so wie auf der andern Seite kein Krebschaden so verzweifelt ist, daß man gar keine Versuche zu einer Cur bey ihm machen könnte. Ich habe auch lediglich in der letzten Absicht die gegenwärtige Kranke in unsere Anstalt aufgenommen.

Man kann aber in solchen Fällen eine Cur nicht anders bewirken, als, wenn man entweder die an den Theile ausrottet, oder dieselben wieder in einem gesunden Zustande herstellt. Fände eine vollkommene Ausrottung bey der gegenwärtigen Kranken statt, so würde ich diese Methode der letztern vorziehen, weil dieses gewiß die geschwindeste und sicherste Heilart ist. Ich bin auch überzeugt, daß viele Personen an

an dem Krebs gestorben sind, die man durch eine zeitige Ausrottung des Schadens noch hätte retten können. Doch verwerfen auch einige, und darunter sehr angesehene Aerzte und Wundärzte, die Operation in allen und jeden Krebsgeschwüren, und ich würde selbst ihrer Meynung seyn, wenn uns nur irgend ein andres wirksames Mittel bekannt wäre, durch welches wir eine Heilung ohne Ausrottung bewirken könnten.

Man findet zwar, daß viele, bey welchen die Operation, und zwar mit einem anscheinenden glücklichen Erfolg, gemacht worden, hernach doch am Krebs, der an einem andern Orte ausbricht, und dieses noch darzu unter sehr großen Schmerzen, sterben; allein man schließet sehr falsch, wenn man die Rückkehr des Krebschadens und der Schmerzen der Operation zuschreibet. Denn wenn man auch ein Krebsgeschwür bey einem Patienten fort dauern läßet, und solches nicht ausrottet, so kann man doch dadurch nicht nur keinesweges verhindern, daß dasselbe nicht an einem andern Orte entsethet, sondern es ist auch noch darzu viel wahrscheinlicher, daß solches erfolgen wird. Finden wir, daß ein Kranker, bey dem man ehemals ein Krebsgeschwür ausgerottet hat, nachher an einem andern Orte wieder eines bekommt, so zeigt dieses blos, daß das Krebsgift durch eine locale Operation nicht aus dem Körper ausgerottet werden kann. Gemeinlich ist der Umstand, daß man die Operation verschoben, die Ursache, daß das Krebsgift sich durch den ganzen Körper ausbreitet, und wenn man gleich Beyspiele hat, daß der Krebs nach der Operation wieder gekommen ist, so mangelt es doch auch wieder nicht an ähnlichen Fällen, wo das Gegentheil hiervon erfolget ist. Man hat daher die Operation allerdings als ein Mittel anzusehen, durch welches in einigen Fällen eine vollkommene Heilung bewirket

werden kann. In andern, und sogar in den schlimmsten Krebsgeschwüren, ist, wenn die Lage des kranken Theiles nur die Operation erlaubet, solche doch wenigstens als ein Palliativ- oder solches Mittel anzusehen, wodurch das Leben des Patienten auf einige Zeit, und zuweilen auf viele Jahre verlängert werden kann. Alle diese Gründe machen, daß ich ein Vertheidiger der Operation in dieser Krankheit bin, und ich glaube, daß die Fälle, wodurch der geschickte Wundarzt zu Dumas, Hill, die Schicklichkeit und den Nutzen der Operation in Krebschäden neulich bewiesen hat,*) alle diejenigen, welche seine Schrift gelesen haben, auch auf diese Gedanken bringen wird. Ich bin darinnen mit ihm gleicher Meinung, und würde, wenn ich das Unglück hätte, einen solchen Schaden zu bekommen, gewiß die Operation, in der Hoffnung, vielleicht durch andre Mittel geheilet zu werden, keine einzige Stunde verschieben. Ich habe daher auch unsrer Patientin die Operation angerathen, allein es wollte solche schlechterdings nicht darinnen einwilligen, und es ist doch wirklich dieselbe mit einer solchen Gefahr verknüpft, daß es unschicklich seyn würde, wenn man einen Kranken mit Gewalt dazu zwingen wollte. Da nun die Kranke dem ohnerachtet gern ein andres Heilmittel anwenden wollte, so entschloß ich mich, die Electricität bey ihr zu versuchen, weil ich solche als ein Mittel ansehe, wodurch der freye Umlauf der Säfte durch den kranken Theil und die natürliche Wirkung der Gefäße wieder hergestellt werden kann. Denn ich glaube, daß das, was man gemeiniglich das Gift des Krebses zu nennen

*) Siehe dessen chirurgische Beobachtungen, wovon hier zu Leipzig im Jahr 1777 eine deutsche Uebersetzung herausgekommen ist. A. d. U.

nen pfleget, sowohl als die andern bey solchen Kranken vorhandenen Zufälle, lediglich von einer Verstopfung gewisser Gefäße und einer verderbten oder widernatürlichen Wirkung anderer Gefäße herrühret. Ein Arzt zu Dublin, Namens D. Fason, hat vor nicht gar langer Zeit den Vorschlag gethan, die Electricität bey verhärteten Drüsen zu versuchen, oder durch sie wenigstens die Wirkung anderer Arzneyen zu befördern. Auf diese Gedanken hat ihn der Fall einer Dame in Irroland gebracht, bey der eine in der Brust befindliche Geschwulst durch die Wirkungen eines Wetterstrahls, welcher die Kranke an der kranken Brust traf, zertheilet wurde, nachdem diese Geschwulst vorher der Kraft aller gebrauchten Arzneyen widerstanden hatte. *) Dieser Vorschlag bewog mich, mit der Electricität bey unsrer Patientin eine geraume Zeit fortzufahren, und solche in einem so starken Grade anzuwenden, als es die Kranke gut vertragen konnte. Es schien auch wirklich dieses Mittel im Anfange, ohnerachtet man die Kranke nur ganz schwach electricirte, einigen Nutzen zu verschaffen, und es kam der Patientin vor, als wenn der Schmerz sowohl als die Größe der Geschwulst dadurch vermindert worden wäre, daher ich denn die Anzahl und Stärke der electricischen Schläge vermehren ließ. Ich bin aber doch zweifelhaft, ob dieses nicht der Patientin geschadet, indem die Schmerzen nachher mit größerer Heftigkeit wiederkamen, und die Geschwulst sich auch auf das neue in ein offenes Geschwür verwandelte; daher ich Bedenken trug, mit der Electricität in einem so hohen Grade fortzufahren. Ich werde aber doch dieselbe, wenn es die Umstände

§ 4

ver.

*) Man sehe die medicinischen Commentarien den vierten Band S. 81. der deutschen Uebersetzung. A. d. U.

verstatten, auf das neue bey unserer Kranken versuchen, weil, wie ich glaube, die Wirkung, welche dieses Mittel hier gezeiget hat, so beschaffen ist, daß man sich Hoffnung machen kann, es werde dasselbe allerdings vieles zu der Wiederherstellung des Umlaufs der Säfte durch den kranken Theil beytragen können. Zugleich habe ich auch unserer Patientin den Gebrauch des Schierlings verordnet, von dem ich in einigen Fällen sehr gute Wirkungen gesehen habe, und dessen fernere Anwendung ich nach Beschaffenheit seines Nutzens und der übrigen Umstände einrichten werde. Ich muß jedoch, wie ich schon oben gesagt, frey gestehen, daß ich mir sowohl von der gegenwärtigen als auch keiner andern Heilmethode viel Nutzen verspreche.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Man fuhr mit dem Gebrauch des Schierlings bey dieser Patientin einige Zeit fort, ohne daß solcher den geringsten in die Augen fallenden Nutzen schaffete. Die Kranke wollte sich nicht wieder zu der Electricität entschließen, und nahm auch weiter keine Arzney von uns, sondern entschloß sich bloß zu versuchen, was ein gelinder Verband bey dem Geschwüre allein ausrichten könnte.

Neunte Krankengeschichte.

Hämorrhoidalbeschwerden.

Ein Gärtner, sieben und dreyßig Jahr alt, der von einer starken Leibesbeschaffenheit und muntern Gesichtsfarbe war, wurde den ein und zwanzigsten Januar 1777 in unsere Anstalt aufgenommen. Er klagte über einen beständigen Schmerz in der Gegend des

des Hintern, der durch das Gehen, und so oft als er Stuhl hat, allemal vermehret wird. So oft er Stuhl gehabt, gehet auch allemal etwas Blut weg, das gemeiniglich ganz rein und flüssig ist. Er hat auch kleine Knoten um den Hintern herum, die aber stark entzündet sind, und woraus, wie er glaubt, der Schmerz und das Blut kommen. Der Puls, die Hitze und der Appetit sind natürlich beschaffen, und der offene Leib auch ganz ordentlich.

Vor ohngefähr anderthalb Jahren bekam er ein Jucken über der ganzen Haut, und einen Kopfschmerz, welcher mit einem kleinen Schwindel verknüpft war. Diese Beschwerden hielten einige Wochen an, und verließen ihn, da sich die gegenwärtigen Zufälle zu zeigen anfingen, von welchen er außer der hier angeführten Ursache keine weiter anzugeben weiß. Er hat sich nur weniger Mittel bedient, und auch diese haben nur einen geringen Nutzen verschaffet. — Ich verordnete dem Patienten eine Latwerge, die aus zwey Unzen Schwefelblumen und eben so viel Weinsteincremor mit so viel von dem ordentlichen Syrup bereitet wurde, als nöthig war, und ich ließ ihm täglich drey-mal ein Quentchen davon nehmen.

Den ersten Februar. Der Patient hatte die Latwerge auf die Art genommen, wie ich solche ihm verordnet hatte, und es war dadurch der Leib bey ihm gelinde offen gehalten worden. Es empfand der Patient zwar noch immer einige Schmerzen in der Gegend des Hintern, allein es war doch dieser Schmerz weit erträglicher geworden, und es war, seitdem der Patient die Arzney zu brauchen angefangen hatte, wenig Blut mehr von ihm abgegangen. — Ich verordnete heute, daß er mit der Latwerge noch immer auf die vorige Art fortfahren sollte.

Den achten Februar. Der Patient war nun von allen seinen vorigen Beschwerden frey, und klagte bloß noch über eine schmerzhaftige Empfindung, die er äußerlich hatte. Ich ließ ihm daher mit dem Gebrauch der Arzneymittel aufhören.

Bemerkungen über diesen Fall: den funfzehnten Februar.

Ich kann über die hier erzählte Krankengeschichte nur wenig Anmerkungen machen, da diese Krankheit weder sonderbar noch einigen Zweifeln unterworfen, und auch nicht mit andern Krankheiten verwickelt ist. Nichts ist gewisser, als daß unser Patient die Hämorrhoiden hatte; eine Krankheit, über deren Natur die größten Aerzte noch nicht einstimmig sind. Unserm gegenwärtigen Kranken mangelte zwar der Kopfschmerz, der Schwindel und der Schmerz in der Gegend der Lenden, welche Zufälle Cullen unter die Zeichen (ja, wenn man aus der Art, wie er sich ausdrücket, und diese Zufälle ordnet, urtheilen soll, unter die beständigen Kennzeichen) der Hämorrhoiden rechnet. Allein es zählen nur wenige Nosologen so viel Zufälle unter die wesentlichen Hämorrhoidalbeschwerden, und es stimmt wenigstens der gegenwärtige Fall sehr genau mit der Definition des Sauvages überein, welcher die Hämorrhoiden Fluxum cruentum ex podice vel recto, mariscis ruptis obliquo nennet.

Außer dem Abgange des Blutes und den Knoten zählen einige auch den Schmerz unter die charakteristischen Kennzeichen dieser Krankheit. Unterdessen sind doch selbst der blutige Abgang und die Knoten dieser Krankheit nicht ganz wesentlich. Denn ob man gleich Patienten hat, wo beyde Zufälle mit einander vereinigt

niget sind, so giebt es doch auch viele Kranke, wo keine äußerliche Geschwulst vorhanden ist, und wieder viele, die keine blutige Ausleerung haben. Diese Verschiedenheit hat gemacht, daß man die Hämorrhoiden in die blinden, fließenden, innerlichen, äußerlichen Hämorrhoiden u. s. w. abtheilet, welche Abänderung aber nicht von einem wesentlichen Unterschiede in der Natur der Krankheit, sondern blos von der Lage und zufälligen Beschaffenheit des Uebels herührt. Bey unserm Patienten waren die Hämorrhoiden zu gleicher Zeit sowohl äußerlich, als auch fließend.

Alle Aerzte stimmen darinnen überein, daß die Hämorrhoiden aus den sogenannten Hämorrhoidalgefäßen kommen. Allein man ist darinnen nicht einig, ob sie aus den Puls- oder den zurückführenden Adern entspringen, und ob die Geschwulst die Folge einer Ergießung des Blutes in das zellichte Gewebe, oder einer Erweiterung der zurückführenden Adern ist. Die letztere Meynung ist die gewöhnlichste, und, wie ich glaube, in den meisten Fällen die richtigste. Auch Morgagni (de sedibus et causis morborum) behauptet aus den von ihm gemachten Zergliederungen, daß die Hämorrhoiden nichts anders als varicöse Ausdehnungen der zurückführenden Adern des Hintern wären; und die Entstehung der Hämorrhoiden aus den zurückführenden Adern wird noch dadurch bestätigt, daß gemeiniglich diese Krankheit solche Personen befällt, bey denen eine Vollblütigkeit der zurückführenden Adern vorhanden ist, oder die wenigstens das Alter erreicht haben, in welchem diese Art von Vollblütigkeit sehr häufig vorkommt. Unterdessen mangelt es aber doch auch nicht an verschiedenen Gründen, welche zu beweisen scheinen, daß die Hämorrhoiden von einer Ergießung des Blutes in
das

das zellichte Gewebe entstehen. Sehr oft ist bey den Hämorrhoiden ein ziemlich starker Schmerz vorhanden, der aber nicht leicht von einer Ausdehnung der Gefäße kömmt. Man hat auch bey der Zergliederung einiger Personen, die mit den Hämorrhoiden beschweret waren, Sammlungen vom Blute in einem Behälter gefunden, der aus einer verdickten cellulösen Haut bestand. Die Ausleerung des Blutes ist bey den Hämorrhoiden zuweilen sehr groß, und es gehet augenscheinlich eine vermehrte Bewegung des Blutes und eine Neigung des ganzen Körpers zu Blutstürzungen vor dieser Ausleerung vorher. Sind also diese Umstände vorhanden, so hat man stark Ursache, zu vermuthen, daß die Hämorrhoiden aus den Schlagadern kommen; ja es wird diese Meynung sogar durch einige von Morgagni gemachte Zergliederungen bestätigt. Dieser Schriftsteller sagt von einem Falle: *Extremum intestinum intus varicosis venarum nodis inaequale. Maiorem ex his attente inspiciens miratus sum, cum ipso qui non modico alioquin distendebatur sanguinis gramo, non nisi tenuissima sanguifera vascula communicare, ut evidens esset, aliquam perexilem venam in eam fuisse amplitudinem dilatatam.* Mir scheint es glaublich, daß der Anblick, wodurch Morgagni zum Erstaunen gebracht wurde, mehr die Wirkung der Ergießung, als eine solche außerordentliche Erweiterung war, wie er hier vermuthete.

Es scheint daher, als wenn wirklich bey den Hämorrhoiden die Fälle wesentlich und ihrer Natur nach von einander verschieden seyn können. Ein solcher Unterschied aber kann öfters selbst in Absicht auf die Heilung von Folgen seyn. Was unsern gegenwärtigen Fall anbetrifft, so bin ich geneigt zu glauben, daß hier das Blut aus den zurückführenden Adern gekommen ist.

ist. Der Abgang des Blutes war bey dieser Patientin sehr geringe, und schien vornehmlich, wo nicht gänzlich, die Folge eines äußerlichen Druckes, als z. B. des Abgangs von verhärtetem Roth, zu seyn. Es waren auch bey selbigem keine Kennzeichen eines vermehrten Triebes und Bewegung des Blutes, und kein außerordentlicher Schmerz vorhanden, und endlich hatte der Patient noch dasjenige Alter erreicht, in welchem die Vollblütigkeit der zurückführenden Ader (plethora venosa) sehr gewöhnlich ist.

Was die Vorhersagung des Ausgangs bey unserm Patienten anbelangt, so hatte die Krankheit zwar, ehe er zu uns kam, schon einige Zeit gedauert, allein es war doch kein gefährlicher Umstand dabey vorhanden, und man konnte daher einen glücklichen Ausgang erwarten, wie es auch wirklich erfolgte. Ich will unterdessen hierdurch nicht behaupten, als sey unser Patient so völlig geheilet, daß er diese Krankheit nie wieder bekommen wird, weil die Hämorrhoidalzufälle, wie bekannt, öfters wiederkommen. Es ist aber doch möglich, daß, da derselbe zu der Zeit, wo wir Arzneyen bey ihm zu brauchen aufhörten, von allen Schmerz, Geschwulst und Abgang vom Blute frey war, solche auch, wenn keine gelegentliche Ursache einen Rückfall seiner vorigen Krankheit zuwege bringet, davon befreyet bleiben kann.

Bey der Behandlung selbst fand ich es nothwendig, nur wenig zu thun. Die Hämorrhoiden sind eine Krankheit, bey der man oft nicht weiß, ob man ihre Heilung unternehmen soll oder nicht, und sie sind in vielen Fällen, besonders wo sie habituell worden sind, als eine heilsame Ausleerung anzusehen; so wie auch eine plötzliche Verstopfung derselben, sogar in Fällen, wo der Abgang nur sehr geringe ist, leicht gefährliche Folgen zu haben pfleget. Dieses geschieht
haupte.

hauptsächlich bey solchen Personen, die, wie unser Patient, sehr roth im Gesichte aussehen, welches allemal ein Zeichen einer Vollblütigkeit ist. Man muß daher sich mit der Heilung blos nach der Beschaffenheit der Umstände richten, und wenn keine allzudringenden Zufälle vorhanden sind, so ist es vielleicht am besten, wenn man nur wenig dabey thut. Besonders gilt dieses von Fällen, wo man nicht Ursache zu befürchten hat, daß die Hämorrhoiden, wenn man sie vernachlässiget, habituell werden können.

Es giebt aber doch Fälle von dieser Art, bey welchen die kräftigsten Heilmittel, als z. B. zur Verhütung einer heftigen Entzündung, oder um den allzuhäufigen Abgang des Blutes zu stillen, erfordert werden, besonders da in dem letztern Fall der Kranke an einer gänzlichen Ausleerung der Gefäße, oder durch eine andere daraus entstehende Krankheit sterben kann. Bey einer allzustarken Entzündung muß man den Trieb des Blutes gegen den Mastdarm durch allgemeine sowohl als an dem leidenden Theil selbst gemachte Blutausleerungen, durch antiphlogistische Purgiermittel und durch äußerliche erweichende Arzneyen zu vermindern suchen. Bey einem allzuhäufigen Abgang des Blutes hingegen muß man die Gefäße durch adstringirende Mittel zusammen zu ziehen suchen, die man entweder blos äußerlich auflegt, oder gar in den Mastdarm bringet.

Bey unserm Patienten fand ich nichts, welches den Gebrauch dieser Mittel nöthig gemacht hätte. Ohnerachtet ich Ursache zu vermuthen hatte, daß die Blutausleerung hier aus den Venen kam, und zu denenjenigen gehörte, bey denen kein besonderer Trieb des Blutes nach dem Orte ist, woraus das Blut fließt, sondern wo die Blutausleerung lediglich
die

die Folge der Oeffnung eines Gefäßes ist, so war doch der Verlust des Blutes nicht so groß, daß er den Gebrauch eines so zweifelhaften Mittels, als die äußerlichen adstringirenden Dinge sind, erfordert hätte. Es waren zwar auch einige Zeichen von einer Neigung zur Vollblütigkeit vorhanden, allein es war weder eine allgemeine Krankheit, noch eine locale Entzündung zugegen, welche eine Verminderung des Antriebes des Blutes erfordert hätte. Alles dieses machte, daß ich es für hinreichend hielt, blos die vornehmste gelegentliche Ursache zu dem Abgange des Blutes aus dem Wege zu räumen, die ich in der Beschaffenheit des Stuhls suchte. Ich verordnete daher dem Patienten ein gelindes kühlendes Purgiermittel, um dadurch sowohl zu verhüten, daß nicht der harte Stuhl bey seinem Abgange die Adern zusammenpressete, und also eine neue Blutausscheidung erregte, als auch die Masse der Säfte überhaupt zu vermindern, indem ich glaubte, daß dieses Mittel bey der arbeitsamen Lebensart und geringen Kost des Patientens schon zu dieser letzten Absicht hinreichen würde. Ich fand mich auch in meiner Hoffnung nicht betrogen, und der Patient verlor, sobald er die Latwerge zu brauchen anfieng, die ihm ein gelindes Laxieren erregte, weiter kein Blut mehr durch den Stuhl. Es nahm auch der Schmerz und die äußerliche Geschwulst nach und nach so ab, daß ich, um den Gebrauch des Laxiermittels bey ihm nicht zur Gewohnheit zu machen, welches ein Umstand ist, woraus keine geringen Unbequemlichkeiten entstehen, ihn mit den Arzneymitteln aufhören ließ. — —

Verfolg

Verfolg dieses Falls.

Der Patient kam nicht wieder zu uns, und hatte, nachdem schon einige Monate verflossen waren, doch weiter keinen Rückfall von seiner vorigen Krankheit gehabt.

Zehnte Krankengeschichte.

Von einem allzustarken Abgang der monatlichen Reinigung, bey welchem die Sieberrinde gebraucht wurde.

Eine Witwe von einer lebhaften Gesichtsfarbe und zarten Körper wurde den zweyten December 1776 in unsere Anstalt aufgenommen. Sie klagte über eine große Schwachheit und einen östern Ekel, den sie besonders des Morgens verspürte. Auch wurde sie von Blähungen und einer unangenehmen Empfindung im Magen beschweret, welche letztere sich allemal vermehrte, wenn sie etwas genoß. — Die monatliche Reinigung kam bey ihr fast alle drey Wochen wieder, und dauerte mit einer außerordentlichen Heftigkeit acht bis neun Tage lang. Wenn sie aber, wie es zuweilen geschah, erst in vier Wochen wieder kam, so wurden alle Zufälle bey der Kranken heftig, und es bekam dieselbe herumziehende Schmerzen durch den ganzen Körper, die sich aber meistens wieder legten, wenn die monatliche Reinigung wieder zu fließen anfing.

Der Puls that in der Minute hundert Schläge. Der offene Leib war ordentlich, die Zunge rein und das Athemholen frey. Allein der Appetit war sehr geschwächt, und die Kranke klagte auch über einen heftigen Durst.

Der

Dieser übermäßige Abgang der monatlichen Reinigung war vor ohngefähr drey Jahren entstanden, gleich nachdem die Patientin ein Kind gewöhnet hatte, das sie fünf Vierteljahr lang stillte. Sie kann hiervon weiter keine Ursache angeben, schreibt aber diesem übermäßigen Abgang des Blutes alle ihre übrigen Beschwerden zu, wovon die meisten vor ohngefähr zwey Jahren entstanden sind. Die Kranke hatte sich schon vieler Arzneymittel, und unter andern auch der Fieberrinde bedienet, welche ihr, wie sie glaubte, die besten Dienste geleistet hatte. — Ich verordnete, daß sie aller vier Stunden ein halbes Quentchen von dem Pulver der Fieberrinde nehmen sollte.

Den vierzehnten December. Es war nun schon seit vierzehn Tagen kein Blut weiter aus der Mutterscheide von der Patientin abgegangen, allein ihre übrigen Zufälle hielten eben so wie zuvor an. — Ich ließ ihr daher auch mit der Fieberrinde auf die vorige Art fortfahren.

Den ein und zwanzigsten December. Die Patientin hatte die vergangene Woche ziemlich leidlich zugebracht, allein die monatliche Reinigung, die sie vor ohngefähr zwey Tagen wieder bekommen hatte, war noch immer sehr stark; doch hatte die Patientin diesmal vor der Erscheinung derselben weniger Schmerzen als sonst gehabt. Der Puls that achtzig Schläge in der Minute, der Appetit war etwas verbessert, der Leib aber mehr zur Verstopfung geneigt, als er es sonst gewesen war. — Ich verordnete, daß die Patientin noch immer mit der Fieberrinde auf die vorige Art fortfahren, dabey aber von dem sauern Vitriolelixir alle Abende zwanzig Tropfen in einem Glase Wasser nehmen sollte.

Den acht und zwanzigsten December. Nachdem die Patientin das Vitriolelixir zwey Abende genommen hatte, hörte die monatliche Reinigung zu fließen auf. Die Patientin aber wurde seit der Zeit von einer Geschwulst des Magens und Unterleibes sehr beschweret, und sie klagte auch über Schmerzen, die bald diesen bald jenen Theil des Körpers befielen. Der Puls that achtzig Schläge in der Minute, und der offene Leib war ordentlich. — Ich ließ die Patientin mit dem Vitriolelixir aussetzen, hingegen aber mit der Fiebrerrinde noch immer auf die vorige Art fortfahren.

Den vierten Jenner. Es waren die Schmerzen, über welche sich die Patientin beklagte, weit besser geworden, auch hatte sich seit der Zeit, da sie das letztemal bey uns gewesen, die Geschwulst des Leibes sehr vermindert, doch aber seit zwey Tagen wieder etwas zugenommen. Die Anzahl der Pulschläge belief sich in jeder Minute auf hundert. Der offene Leib war gehörig beschaffen. — Man fuhr mit der Fiebrerrinde fort.

Den vierzehnten Jenner. Die Kranke hatte sich bis vor ohngefähr drey Tagen um ein merkliches besser als sonst befunden. Allein um diese Zeit hatte sie ihre monatliche Reinigung wieder bekommen, die eben so stark war, als sie es sonst zu seyn pflegte. Es hielt auch heute, da die Kranke zu uns kam, diese Reinigung noch an, und es hatten sich seit der Zeit, daß dieselbe sich gezeigt hatte, gleichfalls die herumziehenden Schmerzen im Körper sehr vermehret; doch war keine Geschwulst des Unterleibes vorhanden. Die Patientin hatte wieder viel Durst, und der Appetit war schlechter als vorher. Der Puls that in der Minute sechs und neunzig Schläge, und die Patientin hatte keine widernatürliche Hitze. — Ich verordnete
ihr,

ihr, mit der Fieberrinde fortzufahren, allein aller drey Stunden ein ganzes Quentchen davon zu nehmen.

**Betrachtungen über diese Krankengeschichte:
den achtzehnten Jenner.**

Es ist sehr leicht den Namen zu bestimmen, den man der Krankheit unserer Patientin beylegen muß. Denn obgleich selbige einige Beschwerden hat, die man bey verschiedenen Gattungen der Krankheit findet, als z. B. eine Schwäche, Ekel, Blehungen u. s. w., so ist doch leicht einzusehen, daß diese Zufälle alle bey unsrer Patientin von einer einzigen Ursache, nämlich von der Schwäche des Körpers kommen, die eine Folge des Blutverlusts bey der allzuöftern Wieder-
kunft der monatlichen Reinigung ist, bey welcher noch darzu das Blut zu lange und zu häufig abgeht. Es ist also die gegenwärtige Krankheit für einen allzu-
häufigen Abgang der monatlichen Reinigung, oder wie es die neuern Nosologen nennen, für eine Menorrhagia zu halten. Außer diesem Zufall hat die Kranke auch noch herumziehende Schmerzen, die bald wieder zu vergehen pflegen, und augenscheinlich mit diesen allzustarken Abgang der monatlichen Reinigung in einer Verbindung stehen, indem sie gemeiniglich vor der Erscheinung derselben sich zeigen, und blos alsdenn heftig sind, wenn dieser Abgang nicht zu der gehörigen Zeit erfolgt. Schmerzen von dieser Natur sind öfters bey dem allzustarken Abgange der monatlichen Reinigung vorhanden, so daß sie einige sogar unter die diagnostischen Zufälle dieser Krankheit rechnen. So viel ist gewiß, daß, wenn sie auch nicht wesentlich dazu gehören, sie doch öfters damit verknüpft sind.

So wenig Schwierigkeiten nun aber auch die Bestimmung des Namens dieser Krankheit macht, so sind doch in Ansehung der Vorhersagung des Ausgangs und der Festsetzung der Heilmethode noch einige Schwierigkeiten vorhanden. Hierbey ist die besondere Natur des gegenwärtigen Falles vornehmlich festzusetzen, indem der allzustarke Abgang der monatlichen Reinigung von mancherley Art ist, und von ganz verschiedenen Ursachen herrühret. Vornehmlich aber ist zu bestimmen, ob in dem gegenwärtigen Falle die Blutstürzung von einer vermehrten Bewegung und Trieb der in den Gefäßen befindlichen Säfte herrühret, dergleichen Blutstürzungen man wirkende (active) zu nennen pfleget, oder ob sie eine sogenannte leidende (passive) Blutstürzung ist, welche von einer Zertrennung und Schwachheit der Gefäße kömmt. Im letztern Falle ist es nöthig, die Blutausleerung zu hemmen, da es hingegen in dem erstern oft eine Sache von schlimmen Folgen seyn würde, weil hier die Blutstürzung als eine Heilung anzusehen ist, welche die Natur selbst bewirket. Unterdessen findet doch bey den Blutstürzungen aus der Gebärmutter etwas ganz besonders statt, und man kann deren Betrachtung gar nicht von der Betrachtung der monatlichen Reinigung trennen. Ich habe meine Theorie von der Entstehung dieser Reinigung bey einer andern Gelegenheit vorge tragen, und hoffe, man werde mir erlauben, das, was ich von dem widernatürlichen oder frankten Zustande derselben hier sagen werde, auf diese meine Theorie zu gründen.

Es entstehet aber nach meiner Meynung, wenn die monatliche Reinigung in einer zu großen Menge abgeheth, dieses allemal aus einer von den folgenden drey Ursachen. Als nämlich 1) entweder von einem ungewöhnlichen starken Triebe des Blutes nach der Gebärmutter;

ter; oder 2) von der vermehrten Wirkung dieses Eingeweidcs oder seiner Gefäße, oder endlich 3) von dem Mangel eines gehörigen Widerstandes gegen den Trieb des Blutes nach der Gebärmutter. — Von der erstern Ursache entstehen blos sogenannte wirkende (active) Blutstürzungen, so wie von der letztern blos leidende, da hingegen die, welche von der zweyten Ursache kommen, von einer Natur sind, die zwischen beyden das Mittel hält. Da die Bestimmung der Ursache einer Blutstürzung den größten Einfluß auf die Heilmethode hat, die man dagegen erwählet, so erfordert diese Bestimmung allerdings viel Sorgfalt.

Man kann aber von der wahren Ursache einer Blutstürzung aus der Gebärmutter theils aus den Dingen, welche dieselbige hervorgebracht, theils aus den damit verknüpften Umständen urtheilen. Bey unserer gegenwärtigen Patientin geben uns die vorhergegangenen Umstände wenig Licht, weil man keine besondre Ursache weiß, welche zu der Entstehung derselben Gelegenheit gegeben hat. Es entstand diese Blutstürzung, nachdem die Frau ein Kind gesäuet hat, und es ist bekannt, daß bey stillenden Personen das Blut, wegen der besondern Verbindung der Blutgefäße unter sich, zu der Gebärmutter nicht in so großer Menge als außer einem solchen Zustande gehet. Es kann daher auch dieser Umstand nicht die Ursache der Blutstürzung seyn, sondern es ist solche, nach meiner Meynung, schon in der Schwangerschaft oder der Entbindung selbst zu suchen, als zu welcher Zeit die Gebärmutter und deren Gefäße viel leiden. Unterdessen ist dieses nur eine bloße Muthmaßung, und wir müssen hier bey der Bestimmung der Ursache mehr auf die mit dieser Krankheit verknüpften Umstände sehen.

Die erste allgemeine Ursache eines widernatürlich starken Abgangs der monatlichen Reinigung, nämlich der ungewöhnlich starke Trieb des Blutes gegen die Gebärmutter, entstehet zuweilen aus besondern localen Krankheiten, als z. B. aus solchen, welche den Umlauf des Blutes durch die benachbarten Gefäße verstopfen, daher denn auch die Zusammendrückung dieser Gefäße (als z. B. der zu den Schenkeln gehenden Schlagadern) ein nützliches Mittel zu der Wiederherstellung der verstopften monatlichen Reinigung ist. Weit häufiger ist aber dieser widernatürliche Abgang die Wirkung einer allgemeinen Vollblütigkeit, daher die Wiederkunft der monatlichen Reinigung durch den Genuß von häufigen und hitzigen Speisen und Getränken beschleunigt wird. Bey unsrer Patientin aber ist keine von diesen Ursachen vorhanden, sondern der Umlauf des Blutes durch die untern Gliedmaßen eben so wie vorher beschaffen, und man bemerkt auch nicht das geringste Kennzeichen, woraus man auf eine allgemeine Vollblütigkeit schließen könnte, als z. B. eine besondre Schläfrigkeit, Empfindung einer Schwere oder Bülle, ein Auftreten der Gefäße, besonders munterer Gesichtsfarbe, oder große Neigung zu andern Blutstürzungen. Vielmehr kann man aus der bey ihr vorhandenen Blässe, Schwachheit und Zärtlichkeit mehr auf einen Mangel des Blutes und auf eine widernatürliche Leere der Gefäße schließen.

Was die zweyte von uns angegebene Ursache des allzustarken Abgangs der monatlichen Reinigung, oder die vermehrte Wirkung der Gebärmutter anbelangt, so glaube ich, daß man nothwendig eine solche vermehrte Wirkung annehmen müsse, wenn man die Entstehung der monatlichen Reinigung erklären will. Es findet auch dergleichen ganz gewiß zu einer gewissen Periode der Schwangerschaft statt, und sie
bringt

bringt alsdann die Entbindung, und nach solcher auch den Abgang der Kindbetherreinigung hervor. Man kann aber nicht zweifeln, daß, wenn eine solche vermehrte Wirkung im natürlichen Zustande vorhanden ist, dieselbe auch widernatürlich beschaffen seyn kann, und daß ein solcher widernatürlicher Zustand sodann sowohl auf die Zeit, wenn die monatliche Reinigung wieder kömmt, als auch auf die Beschaffenheit derselben einen großen Einfluß haben muß. Man kann eine solche unordentliche Wirkung und Bewegung der Gefäße der Gebärmutter als eine Art von Nervenkrankheit ansehen, und es entstehet daher dieselbe aus allen denjenigen Ursachen, welche zu ihrer Entstehung Gelegenheit geben, so wie die Gegenwart eines solchen widernatürlichen Zustandes durch die zu der Zeit der monatlichen Reinigung entstehenden Schmerzen und die Unordnung dieser Ausleerung angezeigt wird. Man weiß, daß Krämpfe, die nur eine kurze Zeit dauern, und Zusammenziehungen, die ihren Anfang in der Gebärmutter nehmen, von da oft zu den benachbarten Theilen fortgepflanzt werden. Auf diese Art sind allemal die Wehen beschaffen, in so weit ausgenommen, als solche die Wirkungen einer widernatürlichen Ausdehnung sind. Dergleichen Krampfwehen gehen oft bey zärtlichen Körpern eine geraume Zeit vor der Entbindung vorher, und öfters sind auch dergleichen bey der monatlichen Reinigung vorhanden. Die Schmerzen, von welchen unsere Patientin beschweret wird, scheinen mir auch von der nämlichen Art zu seyn, und dieses bringt mich auf die Gedanken, daß der widernatürlich starke Abgang der monatlichen Reinigung bey unsrer Kranken auch von der hier gedachten Ursache oder einer vermehrten Wirkung der Gefäße der Gebärmutter herrühret. Die kurze Zwischenzeit zwischen den Perioden dieses

Abgangs bestätigt diese Meynung, vornehmlich da die Schmerzen allemal, wenn die Reinigung etwas länger ausbleibet, sehr heftig werden.

Es kann aber, gesetzt, daß auch eine solche wider-
natürliche Wirkung der Gefäße der Gebärmutter zu-
gegen ist, doch auch die dritte der obgedachten Ur-
sachen, nämlich der Mangel eines gehörigen Widerstan-
des gegen den heftigen Trieb des Blutes nach der Ge-
bärmutter, damit verknüpft seyn. Diese letztere Ur-
sache ist unter allen die gewöhnlichste, und sie wird
durch verschiedene Dinge hervorgebracht, die zu einer
Erschlaffung des ganzen Körpers, oder zu einer be-
sondern Erschlaffung der Gebärmutter Gelegenheit
geben können. Sie entstehet überdieses noch von verschie-
denen andern Krankheiten der Gebärmutter, als z. B.
von Geschwüren in solcher, von dem Mutterkrebs
u. s. w., und man darf sich daher, da die Ursachen
dieser Art so mannichfaltig sind, nicht wundern, wenn
diese Gattung von Blutstürzungen so häufig vor-
kömmt. Ich zweifle auch nicht, daß bey unserer ge-
genwärtigen Kranken eine solche Schwäche der
Gebärmutter in einem gewissen Grade vorhanden ist,
wie solches unter andern die lange Dauer des Abgangs
und die Menge desselben anzeigt; weil eine unor-
dentliche Wirkung der Gebärmutter, wenn der Wi-
derstand beträchtlich ist, nie eine starke Ausleerung
hervorbringt. Auf der andern Seite aber kann man
doch auch nicht eine bloße Erschlaffung als die Ursache
des widernatürlichen Abgangs bey unsrer Kranken an-
sehen. Denn es würden sonst viele Zufälle mangeln,
die wir bey unsrer Patientin antreffen, und dieselbe
nicht von so heftigen Schmerzen beschweret werden.
Es kann gleichfalls der Grad der Erschlaffung nicht
allzustark seyn, weil sonst die Kranke den weißen
Fluß haben würde, der eine stärkere Erschlaffung als
der

der Abgang vom Blute anzeigt. Ich glaube daher, daß, obgleich der Abgang des Blutes bey unserer Patientin gemeiniglich ziemlich lange anhält, doch, wenn nur die andern sehr wirksamen Ursachen, die darzu Gelegenheit geben, einmal aus dem Wege geräumt wären, der Widerstand, den die Gefäße in der Gebärmutter bey ihr thun könnten, noch allemal hinreichend seyn würde. — Nach meiner Meynung entstehet also bey der gegenwärtigen Patientin der widernatürlich starke Abgang der monatlichen Reinigung zwar zum Theil von einem zu schwachen Widerstande der Gebärmutter gegen das eindringende Blut, hauptsächlich aber von einer widernatürlich starken Wirkung, und man kann also die gegenwärtige Krankheit als eine solche ansehen, auf welche die Nerven einen großen Einfluß haben.

Da ich mir diese Idee von der Natur der Krankheit mache, so wird es mir, wie ich frey gestehen muß, sehr schwer, den Ausgang der Krankheit und Erfolg der Cur zu bestimmen. Ohnerachtet sich die Aerzte alle mögliche Mühe gegeben haben, die Nervenkrankheiten zu erklären, so sind doch noch immer viel und große Schwierigkeiten dabey, und es ist besonders alles, was den Ausgang derselbigen betrifft, sehr dunkel. Sie haben keinen ordentlichen festgesetzten Gang, sondern dauern vielleicht nur längere oder kürzere Zeit, nachdem sie mehr oder weniger heftig sind. Unter dessen sind sie doch auch zuweilen, wenn sie gleich sehr leicht zu seyn scheinen, doch dabey so hartnäckig, daß sie ohnerachtet aller angewandten Mittel fortdauern, da sie hingegen oft, wenn sie gleich noch so schrecklich sind, in kurzer Zeit wieder verschwinden. Es mag daher entweder die gegenwärtige Krankheit plötzlich vergehen, oder auch, trotz aller angewendeten Mittel, hartnäckig fortdauern, so werde ich mich in

G 5

feinem

feinem Fall außerordentlich darüber verwundern. Unterdeffen aber halte ich doch das letztere immer noch für das wahrscheinlichste, da diese Krankheit schon eine ziemliche Zeit und sogar verschiedene Jahre gedauert hat, und binnen dieser Zeit die Zufälle nicht nur keinesweges nachgelassen, sondern sich auch immer mehr und mehr vermehret haben, ja sogar noch Schwachheit, Eckel und andre ähnliche Beschwerden als Folgen der Hauptkrankheit darzu gekommen sind. Hierzu kömmt noch, daß die Kranke bereits vielerley Mittel, und darunter auch wirklich sehr starke gebraucht hat, daher man sich von andern Arzneyen wenig versprechen kann. Daß endlich die Natur selbst eine Heilung bewirken sollte, kann man hier schwerlich erwarten. Es könnte dieses vielleicht alsdann geschehen, wenn in dem ganzen Körper eine Hauptveränderung vorgienge, dergleichen z. B. zu der Zeit geschieht, wenn die monatliche Reinigung ganz aufhöret. Allein bey unsrer Patientin ist dieser Zeitpunkt noch weit entfernt, weil solche noch nicht viel über zwanzig Jahr alt ist. Ein andrer Umstand, der vielleicht zu einer natürlichen Heilung Gelegenheit geben könnte, wäre, wenn die Patientin, bey der diese Krankheit von einer Schwangerschaft entstanden ist, wieder auf das neue schwanger würde. Allein ohnerachtet dieses auf eine Zeitlang Erleichterung schaffen könnte, so ist es doch noch sehr zweifelhaft, ob, gesetzt auch, daß die Kranke verheyrahet wäre, doch eine völlige Heilung daraus erfolgen würde. Von einer gewissen Seite ist zwar die Krankheit unsrer Patientin der Empfängniß nicht sehr zuwider, allein von der andern wäre unsre Kranke, da die unordentliche Wirkung der Gebärmutter Schmerzen hervorbringt, die den Wehen ähnlich sind, der Gefahr des Abortirens sehr ausgesetzt, und es könnte auch eine glück-

glücklich geendigte Schwangerschaft doch die Krankheit noch sehr verstärken. Ich bin daher aus allem hier gesagten völlig überzeugt, daß diese Krankheit wenigstens sehr langweilig seyn wird, wosferne die Patientin nicht gar in kurzer Zeit daran stirbt. Ich glaube, daß wir allemal Ursache haben, wegen eines schlimmen Ausgangs besorgt zu seyn, weil die Blutstürzungen aus der Gebärmutter, wenn sie heftig sind, oft den Tod verursachen, und die Gefahr immer wächst, je länger die Krankheit dauert, indem der Widerstand der Gebärmutter dabey immer mehr und mehr vermindert wird. Bey unsrer Patientin ist zwar der Blutverlust bis jetzt noch nicht so heftig gewesen, daß solcher eine unmittelbare Gefahr drohete, allein wir haben mehr von dem schädlichen Einfluß zu befürchten, den eine lange Zeit fortdauernde Ausleerung auf den Körper haben muß. Unsre Kranke ist schon sehr geschwächt, und kann endlich, wenn dieser allzustarke Abgang anhält, gar darunter erliegen. Ich befürchte unterdessen doch keinesweges, wosferne nicht eine merkliche Veränderung in Ansehung der Zufälle vorgehet, daß dieses plötzlich erfolgen wird, und glaube, daß wir wenigstens verschiedene Mittel werden versuchen können.

Was den allgemeinen Plan der Heilung und die zu gebrauchenden Mittel anbelangt, so bin ich in beyden Stücken noch etwas zweifelhaft. Da ich den wider natürlichen starken Abgang der monatlichen Reinigung bey unsrer Patientin hauptsächlich von einer Krankheit der Nerven herleite, so können wir die Heilung hier nicht durch ausleerende Mittel versuchen, die sonst bey denjenigen wirkenden (actiue) Blutstürzungen, die von einem Reiz herrühren, der eine Folge der Vollblütigkeit ist, oft guten Nutzen schaffen. Und eben so wenig werden die zusammenziehenden

ziehenden Mittel ausrichten, durch die man die leidenden Blutstürzungen heilet, welche von einer Zerreiſſung oder Erſchlaffung der Gefäße entſtehen. Es iſt gegenwärtige Krankheit kein Uebel, das mit einem widernatürlichen beſondern Zuſtande des ganzen Nervensystems verknüpft iſt, daher es auch durch die gewöhnlichen Heilarten einer allzugroßen Beweglichkeit oder Trägheit der Nerven nicht gehoben werden kann. Ich ſehe vielmehr dieſen Zufall bloß als ein locales und zu gleicher Zeit ſonderbares Uebel an, daher wir denn auch, ſo lange bis wir die Geſetze und Eigenſchaften des Nervensystems beſſer kennen lernen, in Anſehung eines auf Grundſätze gebauten Plans zur Heilung allemal im Dunkeln bleiben werden.

Wir entdecken alſo durch unsere ganze Unterſuchung nichts weiter, als daß wir in dem gegenwärtigen Falle unsere Zuflucht zu denenjenigen Mitteln nehmen müſſen, die, wie die Erfahrung zeigt, am beſten geſchickt ſind, unordentliche Bewegungen zu ſtillen. Allein es iſt mit dem Gebrauch von vielen derſelben eine große Schwierigkeit verknüpft, weil ſolche als heftige reizende, oder auch im Gegentheil als ſtark beruhigende Mittel wirken, und aus beyden Wirkungen leicht üble Folgen entſtehen können. Ich kann daher auch nicht aus der Theorie im voraus beſtimmen, was unsere Patientin bekommen ſoll oder nicht, ſondern ich muß mich hierbey lediglich nach dem Erfolg richten. Vorjezt habe ich mich der peruvianischen Fiebrinde bedienet, weil ſolche, da ſie der Patientin nebst andern Arzneyen verordnet worden, gute Dienſte geleistet hat, und ich hoffe daß ſolche, wenn ich ihren Gebrauch einige Zeit fortſetze oder ihre Doſis vermehre, gute Wirkungen hervorbringen kann. Es iſt die Fiebrinde auch eine von denenjenigen Arzneyen, die, wenn man
bey

bey ihrem Gebrauch gehörig verfähret, in einer weit
 größern Dosis gegeben werden kann, als man ge-
 meiniglich zu thun pfeget. Ich versuchte, solche
 mit einem noch stärkern zusammenziehenden Mittel
 zu verbinden, sie hat mir aber sowohl vor sich allein ge-
 braucht, als auch in dieser Verbindung nicht den er-
 wünschten Nutzen verschaffet. Die Vitriolsäure ver-
 ursachte, daß der Patientin der Leib austrat und die
 Schmerzen stärker wurden, und die vermehrte Dosis
 der Fieberrinde soll nach der Erzählung der Patientin
 noch mehrere Zufälle erregt haben. Unterdessen sind
 vielleicht diese Beschwerden nicht so heftig, als sie die
 Kranke machet, die überhaupt ihre Zufälle, wie ich
 vermuthe, etwas zu vergrößern pfeget, und von einer
 furchtsamen und argwöhnischen Gemüthsart ist, da-
 her sie denn leicht Mitteln gewisse Wirkungen zu-
 schreibt, die solche nicht haben. Ich fürchte auch im-
 mer, daß wir sie mit großer Mühe dahin bringen wer-
 den, mit der Fieberrinde auf die gehörige Art eine
 Zeitlang fortzufahren, ohnerachtet ich solches sehr
 wünschte. Sollte ihr Magen dieses Mittel in keiner
 großen Dosis vertragen können, so werde ich es desto
 öfterer geben, oder dessen Form verändern, und z. B.
 in einem wässerichten Aufguß die Fieberrinde mit den
 Pomeranzenschaalen verbinden. Geseht daß mir aber
 auch die Fieberrinde nicht den erwünschten Nutzen
 schaffete, so werde ich zu der Zeit, wo die monatliche
 Reinigung vorhanden ist, schmerzstillende Mittel ge-
 ben, und sehen, was solche für Wirkung haben.
 Sie pflegen zwar die monatliche Reinigung in den
 meisten Fällen zu vermehren, oder es haben wenig-
 stens die Frauenzimmer, die öfters Opiate nehmen,
 so wie diejenigen, welche viel spirituöse Getränke ge-
 nießen, jederzeit die monatliche Reinigung in einem
 sehr heftigen Grade; vielleicht würden aber die
 schmerz-

schmerzstillenden Mittel bey unserer Patientin auf eine ganz entgegengesetzte Art wirken, oder wenn sie auch eine stärkere Blutstürzung machten, doch dadurch die Schmerzen der Kranken erleichtern. Wenn ich nach demjenigen urtheilen soll, was bis hieher bey der Patientin geschehen ist, so glaube ich wirklich, daß man von dem Gebrauche der schmerzstillenden Mittel während des Abgangs selbst mehr als von den zusammenziehenden Arzneyen zu erwarten hat. In der Zwischenzeit zwischen dem Abgange aber werden die stärkenden Mittel wohl zur Beförderung einer völligen Heilung die besten Dienste leisten. Ich bin willens, wenn die Fiebrinde gar nichts thun sollte, statt solcher die Zinkblumen zu versuchen, die ich vermuthlich mit einem nervenstärkenden Mittel, als z. B. mit dem Baldrian, verbinden werde, oder, wenn auch dieses Mittel nicht anschläget, so werde ich der Kranken das kalte Bad empfehlen, dessen Gebrauch zwar eine ziemliche Vorsicht erfordern, jedoch aber, wie ich glaube, von Nutzen seyn würde.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Nachdem die Patientin einige Zeit mit der Fiebrinde fortgefahren war, so verminderte sich die Krankheit wirklich. Da aber die Kranke keine andern Mittel nehmen, und die Fiebrinde nicht lange genug und in einer starken Dosis brauchen wollte, so wurde ihr weiter keine Arzney gegeben, ohnerachtet sie nicht völlig geheilet war.

Eilfte Krankengeschichte.

Eine Verstopfung der monatlichen Reinigung, bey welcher die Electricität gebraucht wurde.

Eine Frauensperson von vier und zwanzig Jahren, welche den siebenten Jenner 1777 in unsre Anstalt aufgenommen wurde, klagte über einen Husten, der ihr beschwerlich siele, und mit einem sparsamen Auswurf verknüpft war. Sie wurde auch von Blehungen, einer Trägheit und einem Drücken und Beklemmung auf der Brust beschweret, und klagte oft über Kopfschmerzen. Der Puls that achtzig Schläge in der Minute, der offene Leib war natürlich beschaffen, und der Appetit etwas schwächer als gewöhnlich. Was endlich die monatliche Reinigung anbelangt, so war solche gänzlich verstopfet.

Es hatte der Husten bey unsrer Patientin bereits vier Wochen gedauert, und es war derselbe, so wie die Verstopfung der monatlichen Reinigung, die nun schon zwanzig Monate lang währet, durch eine Erkältung verursacht worden. Die Patientin hatte sich gegen diese Verstopfung vielerley Mittel bedienet. Besonders aber hatte man ihr zu wiederholten malen Ader gelassen, und ihr auch das warme Bad verordnet. Das letztere hatte ihr keinen Nutzen verschaffet, hingegen waren ihre Zufälle durch das Aderlassen allemal sehr erleichtert worden. — Ich verordnete, daß man die Patientin alle Wochen dreymal electrificiren, und ihr jedesmal vier Schläge im sechsten Grad so geben sollte, daß die electriche Materie durch den Unterleib gienge.

Den achtzehnten Jenner. Es hatte die Electricität der Patientin keine Beschwerde verursacht,
und

und sie glaubte, daß das Drücken und die Beklemmung um den Magen ist schwächer wären. Hingegen zeigte sich die monatliche Reinigung noch gar nicht. — Ich ließ mit dem Electrisiren fortfahren, ihr aber jedesmal zwölf electriche Schläge im sechsten Grad geben. Die Patientin mußte auch alle Abende eine halbe Unze von dem Elixir der Aloe und der Rhabarber nehmen.

Den fünf und zwanzigsten Jenner. Die Patientin war seit dem achtzehnten Jenner nicht electricirt worden, hingegen nahm sie das Elixir auf die verordnete Art vier Abende hintereinander, worauf sie die monatliche Reinigung, und zwar in einem ziemlich starken Grad bekam. Die Beklemmung und üble Empfindung im Magen hatte nun gar sehr nachgelassen, die Patientin aber hustete des Nachts ziemlich stark. — Ich ließ ihr das Elixir aussetzen, und dagegen aller vier Stunden eine halbe Unze von der sogenannten öhlichten Mixture (Mistura oleosa) *) nehmen.

Den ersten Februar. Der Husten war viel besser geworden, seitdem sie die öhlichte Mixture angefangen hatte. Von der monatlichen Reinigung hatte sich nichts weiter gezeigt. Die Kranke klagte aber über einen Schmerz im Unterleibe, vernehmlich in dem untern Theile desselben. — Ich ließ ihr mit dem öhlichten Mittel fortfahren, sie mußte aber davon nur täglich früh und abends eine halbe Unze voll nehmen.

Den achten Februar. Der Husten war sehr vergangen, und die Patientin hatte in andern Stücken fast gänzlich ihre vorige Gesundheit wieder erlangt. Der Appetit war besser, und die Patientin hatte

*) Eine Vermischung von Mandelöhl mit dem Schleim vom arabischen Gummi, einem Syrup und destillirten Wasser. A. d. U.

hatte keine widernatürliche Hitze. — Ich ließ sie mit der öblichten Emulsion auf die vorige Art fortfahren.

Den fünfzehnten Februar. Die Patientin war von allen Zufällen frey, und ich ließ sie daher mit der öblichten Mixtur ganz aufhören.

Bemerkungen über diese Krankheit: den ersten März.

Die gegenwärtige Patientin war von mir vor sechs Monaten schon in dem hiesigen königlichen Krankenhaus an einem ziemlich starken Anfaß zur Wassersucht behandelt worden, mit welchem auch schon damals die Verstopfung der monatlichen Reinigung verknüpft war, um derenwillen sie anjezt zu uns kam, und die ich in der That als das vornehmste Stück ihrer Krankheit ansehe. Ich war damals geneigt, die Wassersucht, welche diese Patientin ehemals hatte, von dieser Verstopfung der monatlichen Reinigung herzuleiten, und glaubte daher, daß dieselbe desto hartnäckiger seyn würde. Unterdessen verlor sich doch diese Wassersucht binnen kurzer Zeit, und zwar hauptsächlich, wie ich glaube, durch den Gebrauch des Claterium, welches Mittel mir seit einiger Zeit bey verschiedenen Wassersüchtigen gute Dienste geleistet hat.

Nachdem die Wassersucht geheilet war, so that ich, um die monatliche Reinigung wieder herzustellen, nichts weiter, als daß ich den ganzen Körper zu stärken suchte, und ließ, weil die zu dieser Absicht von mir in dem Hospitale gebrauchten Mittel unwirksam waren, und die Kranke sonst durch ihren Aufenthalt in dem Krankenhause in andern Stücken an ihrer Gesundheit litte, dieselbige das Hospital verlassen, zumal da ich glaubte, daß sie durch den Aufenthalt auf dem

S

Lande

Landes und der Bewegung in freyer Luft ihre Kräfte besser als in dem Hospitale wiedererlangen würde. Der Erfolg aber hat gezeiget, daß dieses doch nicht zulänglich gewesen ist. Die Patientin hat außerdem noch während dieser Zeit viele andere Mittel gebraucht, die, so gut sie auch gewesen seyn mögen, doch alle keine Wirkung hatten, daher denn die Patientin wieder bey unserer Anstalt Hülfe suchte.

Es war unterdessen auch diesmal die Verstopfung der monatlichen Reinigung nicht der einzige Zufall, welcher die Patientin beschwerete, sondern es hatte dieselbe seit vier Wochen noch außerdem einen schlimmen Husten, der mit einem beschwerlichen und sparsamen Auswurf verknüpft war. Sie schrieb solchen mit Recht einer zufälligen Erkältung zu, und es stehet derselbe, wie ich glaube, mit der Verstopfung der monatlichen Reinigung in gar keiner Verbindung.

Die monatliche Reinigung war nun schon seit zwanzig Monaten verstopft, und ich trug kein Bedenken, dieser Ursache den geschwächten Appetit, die Trägheit, Beklemmung auf der Brust und den Kopfschmerz zuzuschreiben, womit die Kranke beschweret wurde.

Ich muß gestehen, daß ich bey dem ersten Anblick mir von dem Ausgange dieses Falls eine andere Vorstellung machte, als ich anjetzt thue. Was den Catarrh anbelangt, so schien mir mit solchem keine Gefahr verknüpft zu seyn, wofern derselbe nur nicht zu lange anhält, und ich hoffete, daß solcher in kurzer Zeit entweder durch den Gebrauch der Arzneymittel oder auch von sich selbst aufhören würde. Hingegen sahe ich die Verstopfung der monatlichen Reinigung für ein viel hartnäckigers Uebel an, und da dieselbe bereits verschiedenen der kräftigsten Mittel widerstanden hatte, so glaubte ich nicht, daß bey solcher viel ausgerichtet

gerichtet werden könnte. Ich sahe ansezt ein, daß die Wiederherstellung derselben nicht von der Wiederherstellung der Gesundheit des ganzen Körpers zu erwarten wäre, weil bey der Kranken nicht der geringste wassersüchtige Zufall oder sonst irgend ein Zufall vorhanden war, aus dem man eine Leere der Gefäße hätte vermuthen können. Vielmehr waren um die Zeit der monatlichen Reinigung allemal bey ihr Zufälle einer Vollblütigkeit vorhanden, die oft durch das Aderlassen erleichtert worden waren. Ich schloß hieraus, daß die Ursache der Verstopfung der monatlichen Reinigung nicht in dem Mangel einer gehörigen Anhäufung des Blutes in der Gebärmutter läge, sondern daß solche vielmehr von der Verstopfung derjenigen Canäle herrührte, durch welches das Blut gehen muß, wenn die monatliche Reinigung erscheinen soll. Diese Verstopfung konnte nicht von einer leichten und bald vorübergehenden Ursache, als z. B. von einem Krampfe herrühren; und in dem Falle, daß sie einer feststehenden localen Ursache zuzuschreiben war, konnte ich die Wiederherstellung dieser Ausleerung gar nicht erwarten. Ich schloß daher, daß, wenn bey unsrer Kranken eine Heilung hervorgebracht werden sollte, dieses vornehmlich dadurch bewirkt werden müßte, daß man diejenige Wirkung der Gebärmutter wieder herstellte, die nach meiner Meynung zur Hervorbringung der monatlichen Reinigung erfordert wird. In dieser Absicht machte ich mit der Electricität einen Versuch, mit der man, wie bekant, in neuern Zeiten bey vielen hartnäckigen Krankheiten sehr glückliche Versuche gemacht hat, und deren Wirkung nach meiner Meynung blos von dem Eindrucke und der Erschütterung herrühret, die sie auf die lebenden Fasern macht. Man weiß, wie sehr dieselbe in andern gelähmten Theilen die Empfindung und Kraft der Bewegung

H 2

wie

wieder erregt. Sie konnte den Abgang der monatlichen Reinigung auf zweyerley Art wieder herstellen, indem sie nämlich entweder unmittelbar auf die Muskelfasern wirket, und dadurch diejenige Zusammenziehung hervorbrachte, die, wie ich glaube, zur Hervorbringung der monatlichen Reinigung erfordert wird, oder indem sie die Gebärmutter und ihre Fasern fähig machte, um die gewöhnlichen Zeiten des Abgangs der Reinigung in Bewegung zu gerathen. Wirkte sie auf die erstere Art, so mußte die monatliche Reinigung sich bald zeigen, in dem andern Falle aber konnte solches erst nach einiger Zeit, ja vielleicht nicht eher geschehen, bis man schon mit der Electricität wieder aufgehört hatte. Aus diesen Gründen entschloß ich mich, dieses Mittel bey unserer Patientin auf die gehörige Art zu versuchen, und nach und nach die Anzahl und Stärke der electricischen Schläge zu vermehren. Unterdessen erschien doch die monatliche Reinigung nicht gleich nach dem ersten Electricisiren, ob ich gleich alles dabey so einrichten lassen, daß der electricische Schlag durch die Gebärmutter gieng. Ich wunderte mich nach einer so langen Verstopfung nicht hierüber, konnte aber, da etwas an der Electricismaschine zerbrach, nicht so gleich mit dem Electricisiren fortfahren, daher die Patientin das sogenannte heilige Elixir (Elixir sacrum) etliche Abende nach einander nahm, worauf auch wirklich die monatliche Reinigung zum Vorschein kam. Die Kranke schrieb solches zwar blos der Arzney zu, allein da dieses Mittel an und für sich nicht eben allzuwirksam ist, und auch nie in einer starken Dosis, ja nicht einmal in einer solchen gegeben wurde, daß es Laxieren erregt hätte, so bin ich mehr geneigt, die Wiederkunft der monatlichen Reinigung der Electricität zuzuschreiben, zumal da auch in andern Fällen, bey welchen man sich derselben allein ohne Arzneymittel

tel bedienet, die Heilung gemeiniglich erst einige Tage, nachdem man mit der Electricität aufgehört hat, zu erfolgen pfleget. Ich glaube daher, daß die Electricität bey unsrer Patientin in der Gebärmutter die Fähigkeit zu wirken wieder hergestellt hat, und daß hierauf der Abgang zu einer solchen Zeit geschehen ist, zu welcher diese Wirkung nach der Einrichtung des Nervensystems natürlicher Weise schon hätte erfolgen sollen. Ich läugne nicht, daß nicht vielleicht auch das Elixir durch seine Wirkung auf die Gedärme, vornehmlich aber auf den Mastdarm, zu der Entstehung und Unterhaltung dieser Ausleerung etwas beygetragen hat; ich kann aber doch nicht glauben, daß dasselbe eine so langwierige Verstopfung, bey der vorher die kräftigsten Mittel fruchtlos gebraucht worden, gehoben haben kann — —

Was den fernern Verlauf der Krankheit anbelangt, ob nämlich die Patientin völlig hergestellt sey oder nicht? u. s. w. so kann ich nichts davon mit Gewißheit voraus bestimmen. Ich werde daher so lange warten, bis die natürliche Periode der monatlichen Reinigung wieder kömmt. Zeigt sich zu solcher Zeit dieser Abgang, so werden keine Mittel weiter nöthig seyn. Geschiehet aber dieses nicht, so werde ich meine Zuflucht auf das neue zu der Electricität nehmen, und wenn solche auch diesesmal die Reinigung wieder herstellt, die Kranke allemal ein oder zwey Tage vorher, ehe die Reinigung kommen soll, electriciren lassen. — Sollte aber die Electricität gar nichts thun, so werde ich mich anderer innerlicher Mittel, und unter solchen der Färberröthe bedienen, oder meine Zuflucht endlich zu der Tinctur der schwarzen Nieswurz nehmen, die ich in einer solchen Dosis und so lange verordnen werde, als es ohne Nachtheil der Kranken geschehen kann.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Die Patientin bekam zu Anfange des Märztes die monatliche Reinigung auf das Neue wieder, und es dauerte solche drey Tage lang, war aber nicht außerordentlich stark. Da die Kranke gar keine Zufälle mehr hatte, so entließ man sie aus unserer Anstalt. — Sie nahm aber nach einigen Monaten auf das Neue ihre Zuflucht zu uns, weil sie eine Art von Lähmung der Füße hatte, und sowohl die Empfindung als Bewegung in solchen sehr vermindert war. Die monatliche Reinigung war zugleich wieder verstopft, und die Patientin hatte alle ihre vorigen Zufälle wieder bekommen. Ich ließ sie wieder auf das Neue, jedoch auf eben die Art, electriciren, wie solches das vorigemal geschehen war, und man fuhr damit täglich einige Wochen hinter einander fort. Während dieser Zeit kam die monatliche Reinigung wieder, sie war aber nicht so stark, als sie gewöhnlicher Weise zu seyn pflegt. Unterdessen vergieng doch die Lähmung der Füße, und die Patientin wurde hierauf wieder aus unserer Anstalt erlassen.

Zwölfte Krankengeschichte.

Heilung eines Grinds am Kopf durch den äußerlichen Gebrauch des corrosivischen Sublimats und Grünspans.

Ein Mädchen von sechs Jahren, welches den vier und zwanzigsten Januar 1777 in unsere Anstalt aufgenommen wurde, hatte über den ganzen Kopf einen trocknen schursichten Ausschag, der aber weder schmerzhaft war, noch juckte. Dabey war das Gehör etwas schwer. Der Leib war dicker, als er
es

es natürlicher Weise seyn sollte, und die Patientin hatte öfters des Morgens eine Neigung zum Erbrechen. Der offene Leib war ordentlich und der Appetit natürlich.

Der Ausschlag auf den mit Haaren bedeckten Theilen des Kopfes hatte sich zuerst zu Anfange des letzten Winters gezeigt, und er dauerte bis im Sommer, da er gänzlich vergieng; allein die Kranke fieng bald darauf an, schwer zu hören. Die Geschwulst des Unterleibes war bey ihr schon seit zwey oder drey Jahren bemerkt worden, und vorigen Sommer war ein großer Spuhlwurm von der Patientin abgegangen. Im übrigen konnte man keine Ursache von der Krankheit angeben, es waren auch nicht die geringsten Mittel gebraucht worden. — Ich ließ einen Gran Quecksilbersublimat in zwölf Unzen Wasser auflösen, und hernach so viel Semmelkrume darzu thun, daß eine Art von Breyumschlag daraus wurde. Dieses ließ ich auf den gründichten Theil auflegen, und verordnete zugleich, daß ebenßdergleichen wöchentlich drey mal geschehen sollte.

Den ersten Februar. Es waren, seitdem man sich dieses Breyumschlags bedient hatte, verschiedene Stücke von dem Grunde abgefallen. Die Kranke klagte über kein Jucken. — Ich ließ mit dem Breyumschlag fortfahren, und die Patientin zwey Tage hintereinander des Morgens früh eine halbe Unze Glaubersches Salz nehmen, die in sechs Unzen Wasser aufgelöse war.

Den achten Februar. Das Salz hatte gut gewirkt, und der Grind war an den meisten Stellen gänzlich weg, allein es hieng sich der Breyumschlag so fest an die Haare an, daß es der Patientin große Schmerzen verursachte, wenn man solchen wegnehmen wollte. — Ich ließ das Glaubersche Salz wieder

zweymal hintereinander nehmen, und mit dem Gebrauch des Brennumschlags aufhören. Dagegen aber wurde ein halbes Quentchen Grünspan, mit zwey Unzen Schweinesfett zu einer Salbe zusammengerieben, wovon ich täglich zweymal früh und abends ein halbes Quentchen auf die grindigten Stellen schmieren ließ.

Den zwey und zwanzigsten Februar. Man hatte seit dem achten Februar, da ich die Salbe verordnet hatte, mit dem Gebrauch derselben unausgesetzt fortgefahren, und es war der Grind nunmehr gänzlich vergangen. Die Taubheit aber dauerte noch immer fort. Ich ließ mit dem Gebrauch der Salbe mit dem Grünspan aufhören, und der Patientin ein Blasenpflaster im Nacken legen, das einige Zeit mit der Salbe zu dem Blasenpflaster (Unguentum epispasticum) unterhalten werden sollte.

Bemerkungen über diese Krankengeschichte; den ersten März.

Ich finde allerdings bey der Krankheit dieser Patientin einige Schwierigkeiten, obgleich fast alle dabey vorhandenen Zufälle in die Augen fallen. Unter dessen sind doch diese Zufälle so beschaffen, daß ich solche nicht von einer einzigen Gattung (Genus) der Krankheiten herleiten kann. Der vornehmste Zufall ist der trockne, schurfige Ausschlag am Kopfe, der, wie der Siß, das Ansehen und die Beschaffenheit des Ausschlags zeigt, eine Art von Grind (Tinea) ist. So öfters diese Krankheit vorkömmt, so hartnäckig ist sie auch, wie denn einige Aerzte sogar, wenn sie einige Zeit gedauert hat, solche unter die ganz unheilbaren Krankheiten rechnen. Unter dessen macht diese Beschwerde, so beträchtlich sie auch ist, doch nicht die ganze

ganze

ganze Krankheit des Patientens aus, ja es wird vielleicht dieser Theil derselben bey unserer Kranken weniger hartnäckig als die übrigen Zufälle seyn.

Was das schwere Gehör anbelangt, so ist dieses ein Zufall, der ein charakteristisches Zeichen einer besondern Gattung von Krankheit ist, die unsere neuen Nosologen mit dem Namen Dyssecoea, Cophosis, Surditas u. s. w. belegen. Die Arten dieser Gattung sind von einander blos in Ansehung der verschiedenen Ursachen unterschieden, welche die nämliche Krankheit hervorbringen. Es ist schwerlich zu bestimmen, von was für einer Ursache das schwere Gehör bey unserer Patientin entstanden ist, man hat aber doch einige Gründe, zu vermuthen, daß es von der Verschwindung des Ausschlags herrühret. Es bringt das Zurücktreiben der Hautausschläge überhaupt, und unter solchen besonders des Grindes, viel Krankheiten hervor, und ohnerachtet ich mich nicht erinnere, bey einem Schriftsteller ein Beyspiel gefunden zu haben, wo es die Taubheit verursacht, so hat es doch zuweilen zu der Blindheit Gelegenheit gegeben, und man hat also Ursache, zu vermuthen, daß das Werkzeug des Gesichts eben so gut als das Werkzeug des Hörens dadurch leiden kann.

Ohnerachtet ich nun die Entstehung der Taubheit dem ehemaligen Verschwinden des Ausschlags zuzuschreiben geneigt bin, so muß ich doch erinnern, daß damals blos die Natur allein diese Heilung bewirkt, und so viel als ich in Erfahrung bringen können, nie ein anderes Mittel gebraucht worden ist. Es hat aber dieses Verschwinden sodann eben so gut eine Taubheit hervorbringen können, als wenn solches die Folge eines gebrauchten Arzneymittels gewesen wäre, indem in beyden Fällen doch der Umlauf

§ 5

und

und die Vertheilung der Säfte sehr verändert worden ist.

Man kann außerdem auch die Frage aufwerfen, ob unsere Patientin außer dem Grind und Taubheit vielleicht nicht noch eine dritte Krankheit deswegen hat, weil der Leib bey ihr sehr aufgetreten ist, und die Patientin eine Neigung zum Brechen empfindet, die ihr besonders des Morgens am meisten beschwerlich fällt. Weder der hohe Leib noch das Brechen sind, sowohl jedes einzeln genommen als auch in ihrer Verbindung, ein sicheres Kennzeichen einer besondern Krankheit, und doch hat man auch nicht Ursache, zu vermuthen, daß sie mit einer der beyden oben gemeldeten Krankheiten verbunden sind. Es ist schwer zu bestimmen, ob und in wie ferne sie als der Anfang einer noch gefährlichern Krankheit angesehen werden müsse, ich muß aber gestehen, daß ich dieses nicht glaube, sondern beydes als das leichteste Uebel bey unsrer Patientin ansehe, und in Ansehung dieser Zufälle wegen des Ausgangs gar nicht besorgt bin. Was den Grind anbelangt, so macht zwar der Umstand, daß solcher schon einmal verschwunden ist, Hoffnung, daß solches auch wiederum jetzt geschehen kann; allein es ist dieses eine Krankheit, die, wenn sie auch geheilt ist, doch öfters wieder kömmt, und es kann daher auch im gegenwärtigen Falle, wenn wir gleich den Grind weggeschaffet haben, derselbige doch von freyen Stücken die Patientin wieder befallen. Noch weit mehr aber haben wir in Ansehung der Taubheit zu befürchten, weil solche seit dem ersten Anfange an nicht nachgelassen hat, und man dabey in dem Ohre nicht das geringste Widernatürliche erkennen kann.

Was die Heilung anbelangt, so hat man dabey nach meiner Meynung zuerst auf den Grind zu sehen, zumal da ich hoffe, daß, ohnerachtet er überhaupt
alle-

allemal eine hartnäckige Krankheit ist, doch die zu
 brauchenden Mittel gut anschlagen sollen. Es ist mir
 ein Mittel bekannt, dessen sich hier in Schottland
 häufig die alten Weiber beblenen, und durch welches
 der größte Theil der Patientin geheilt werden kann,
 wenn sie sich nur zu dessen Gebrauch entschließen,
 und dieses zwar sind die sogenannten Pech-
 pflaster oder Pechkappen. Man sieht leicht die Art
 und Weise ein, wie dieses Mittel wirkt. Denn da
 der Grind als eine Krankheit der Haarwurzeln anzu-
 sehen ist, so kann man ihn nicht anders heilen,
 als wenn man diese Haarwurzeln herausziehet oder
 gänzlich zerstöret. Das erste geschiehet, wenn man
 ein Pechpflaster auf den Kopf legt, und solches so lan-
 ge darauf läffet, bis es an die Haare so fest anklebt,
 daß es nicht anders weggenommen werden kann, als
 wenn man die Haare zu gleicher Zeit mit ausreißet.
 Ohnerachtet nun hierdurch der Erbgrind allerdings
 geheilet wird, so ist es doch ein so schmerzhaftes Mit-
 tel, daß wenig ordentliche Aerzte, sondern gemeinig-
 lich nur Austerärzte, sich desselben bedienen. Ich
 habe daher auch bey unserer Patientin lieber die Haar-
 wurzeln auf eine andre Art zu zerstören gesucht, und
 mich hierzu des corrosivischen Sublimats bedient, der,
 wenn er äußerlich gebraucht wird, durch seinen Reiz
 sehr wirksam ist, und mir schon bey andern Kranken
 von dieser Art sehr gute Dienste geleistet hat. Ohner-
 achtet er nun bey unserer Patientin das Uebel nicht gänz-
 lich gehoben hat, so hat er es doch solches gemildert, und
 vieles zu den guten Wirkungen des Grünspanns beyge-
 tragen, dessen ich mich, weil der Breyumschlag mit dem
 Sublimat zu fest an die Haare anhieng, und fast als
 ein Pechpflaster wirkte, statt des Sublimats nachher
 bedienet habe, zumal da der Grünspan auch ein ziemlich
 gewöhnliches Mittel bey dem Grind ist. Dieser that
 in

in der That noch mehr; als ich von ihm erwartete, und es war der Kopf nach acht Tagen so rein, als wenn er nie ausgeschlagen gewesen wäre; doch bin ich, wie ich schon gesagt habe, geneigt, diese gute Wirkung zum Theil dem vorhergegangenen Gebrauch des Sublimats zuzuschreiben.

Da nun die Patientin auf diese Art wieder gänzlich, oder doch wenigstens auf einige Zeit, von dem Ausschlage befreuet worden ist, so erfordert nunmehr das bey ihr vorhandene schwere Gehör besonders unsere Aufmerksamkeit, bey dem aber die Bestimmung des Plans der Heilung nur desto schwerer fällt, weil ich in Ansehung der Ursache, welche die Taubheit bey unserer Kranken hervorgebracht hat, noch sehr zweifelhaft bin. Es entstehet aber dieselbe, wenigstens bey der größten Anzahl der Kranken, entweder davon, daß der Schall nicht auf die Gehörnerven den gehörigen Eindruck machen und zu ihnen kommen kann, oder davon, daß es den Gehörnerven an derjenigen Empfindlichkeit mangelt, die darzu nöthig ist, wenn wir uns des an die Gehörnerven gelangten Schalls oder der dadurch hervorgebrachten Erschütterung bewußt seyn sollen. Welche von beyden Ursachen hier vorhanden sey, ist mir unbekannt, und eben so wenig weiß ich, gesetzt daß die erste von diesen beyden Ursachen auch hier vorhanden seyn sollte, woher solche ihren Ursprung hat. Ich muß daher frey gestehen, daß alles, was ich zu Heilung dieser Kranken vornehme, bloße auf das Gerathewohl gemachte Versuche seyn werden.

Da unterdessen das schwere Gehör zu der Zeit entstanden ist, wo der Ausschlag das erstemal verschwunden war, so hat man einige Ursachen zu vermuthen, daß bloß die Veränderung des Umlaufs der Säfte, welche bey dieser Heilung erfolgte, Gelegenheit zu der Taubheit gegeben hat. Dieses macht daß ich hoffe,
dadurch

dadurch vielleicht eine Heilung hervorzubringen, wenn ich an einen andern Ort die Säfte abziehe, und ich habe daher ein Blasenpflaster im Nacken legen lassen, zumal da ich durch dieses Mittel zu gleicher Zeit die Wiederkunft des Ausschlags zu verhüten hoffte. Es wird dasselbe nicht nur die Säfte von den benachbarten Theilen ableiten, sondern auch überhaupt in dem Triebe der Säfte gegen den Kopf eine Veränderung hervorbringen. Sollte unterdessen dieses Mittel nicht den von mir gewünschten Erfolg haben, so werde ich Mittel versuchen, durch welche ich, wenn ja vielleicht eine Verstopfung in dem Gehörgange vorhanden seyn sollte, solche heben kann. Ich werde mich darunter zuerst des Einsprizens mit warmen Wasser bedienen, da solches auch noch außerdem die widernatürlich verminderte Absonderung wieder herstellen, und die zu der Mittheilung des Schalls bestimmten Theile in den gehörigen Zustand bringen kann. Schlägt aber dieses fehl, so werde ich mit andern Mitteln Versuche machen, und meine Zuflucht zu dem Reiz nehmen, den Dehl, in dem Campher aufgelöst ist, und das man auf Baumwolle tröpfelt und in den Gehörgang steckt, in solchem hervorbringt.

Auch das sogenannte burgundische Pech soll in Fällen der Taubheit, wo ein Reiz nützlich seyn kann, wenn man dasselbe so zusammendrehet, daß man es in den Gehörgang stecken kann, nützlich seyn, nur muß man, damit solches nicht an den Gehörgang anklebt, dasselbe mit einem Stück Gaze gehörig bedecken. Ein Empiriker hier in Edinburg, der sich lediglich mit der Cur der Taubheit beschäftigte, hatte sich öfters dieses Mittels bedienet, und heilte mit ihm Patienten, bey denen ordentliche Aerzte ihre Kunst vergeblich angewendet hatten. — Ich muß

muß unterdessen gestehen, daß ich dieses Mittel bloß nach den Erzählungen anderer kenne, und es scheint mir, als könne dasselbe zuweilen, als z. B. wenn es in dem Gehörgange schmelzen sollte, große Unbequemlichkeiten verursachen. Es ist auch das sogenannte burgundische Pech (*Pix burgundica*) oft verfälscht, und wir kennen die eigentliche Art und Weise nicht recht, wie solches in Sachsen und Böhmen bereitet wird, woher man es zu uns bringet. Einige glauben, es sey dasselbe weiter nichts als gemeines Terpentindöhl, das man so eingekochet hat. *) Dem sey aber wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß dasselbe hier bey uns von einigen Personen durch eine Vermischung des Terpentindöhl mit Harz nachgemacht wird. Und hieraus kann man wahrscheinlicher Weise erklären, warum dasselbe bald mehr bald weniger dicht ist, und daher auch leichter oder schwerer schmilzt. Alles dieses macht, daß ich, woserne man nicht annehmen will, daß dasselbe noch auf eine andere Art als durch seinen bloßen Reiz wirkt, lieber statt desselben mich eines andern Mittels bedienen werde. Als ein reizendes Mittel erwarte ich noch mehr von dem in Oehl aufgelöseten Campher (*Oleum camphoratum*); sollte aber auch dieses fehlschlagen, so würde ich, ehe ich Pech in das Ohr stecken ließe, lieber kleine Knoblauchswurzeln auf diese Art gebrauchen. Die gemeinen Leute pflegen sich oft derselben zu bedienen, und es kann solches Mittel, außerdem daß es die Beschaffenheit der Absonderung verändert, welche in den Theilen geschieht, an welche man solches bringet, auch noch viel.

*) Man sehe hiervon *Murray Appar. Medic. T. I. p. 24.* Nach *Bergius Mat. med. p. 759* wird das Fichtenharz (*Resina abietis* von *Pinus abies Linn.*) in warmen Wasser zerlassen, und sodann durch das Durchdrücken gereinigt.

vielleicht die Empfindlichkeit der Nerven vermehren, von deren Mangel die Taubheit öfterer als von einer Verstopfung der Gehörwerkzeuge herrühret. Ich habe mich daher auch in dieser Rücksicht entschlossen, ehe ich die Kranke ungeheilt entlassen sollte, noch die Electricität zu versuchen. Sollten aber diese Mittel alle nichts helfen, so wird mir wenig Hoffnung übrig bleiben, dieser Kranken zu helfen, zumal da leider öfters die Taubheit nicht geheilet, ja nicht einmal erleichtert werden kann.

In Ansehung der gegen die Geschwulst des Unterleibes und das Erbrechen nöthigen Behandlung habe ich wenig zu sagen, weil bey diesen Zufällen nach meiner Meynung außer der Einrichtung der gehörigen Diät nicht mehr nöthig seyn wird. — Und dieses ist der Heilplan, den ich bey unserer Patientin theils befolgt habe, theils instünftige befolgen werde. Es kann aber leicht eine Veränderung der Zufälle auch eine Veränderung in der Behandlung nöthig machen.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Die Patientin blieb von dem Grinde völlig frey, und da die Taubheit durch das Blasenpflaster, wovon man das Geschwür einige Zeit unterhielt, wie auch durch den Gebrauch des Campheröhl's sehr vermindert wurde, so achtete man keine weitere Arzneyen für nöthig.

Drey

Dreizehnte Krankengeschichte.

Unordentliche Zufälle, die von einem Wechselfieber herrührten, und gegen welche die Sieberrinde gebraucht wurde.

Ein Sänfenträger, neun und zwanzig Jahr alt, wurde den siebenten Februar in unsere Anstalt aufgenommen. Er klagte über einen stumpfen Schmerz im Kreuz, mit dem auch oft die Empfindung einer Kälte an besagtem Orte verbunden war. Zuweilen erstreckte sich der Schmerz von dieser Stelle quer vor nach dem Unterleibe, und dieses verursachte, wie der Patient behauptete, daß der Unterleib allemal auftrat, wobey denn auch der Athem sehr kurz wurde. Zu andrer Zeit stieg der Schmerz längst des Rückgrates in die Höhe, und befiel die Muskeln des Halses so heftig, daß der Kranke den Kopf nicht bewegen konnte. Eben dieses geschah auch mit den Kinnladen, Gesichte und Zahnfleisch, welches letztere zu solcher Zeit des Schmerzes gleichsam wund wurde, wie denn auch einige Zähne locker geworden waren. Der Puls war natürlich, der Appetit gut und der Stuhl ordentlich. Der Urin war zuweilen blaß und helle, zur andern Zeit aber dunkelgefärbt.

Der Patient war vor ohngefähr einem Vierteljahre, da er von der Aerndenarbeit aus England zurückkam, von einem Schmerz im Unterleibe befallen worden, mit dem ein Erbrechen und Purgieren verknüpft war. Auf diese Zufälle entstand der Schmerz, der von der Zeit an immer angehalten und den Kranken sehr geschwächt hatte. Der Kranke schrieb seine Beschwerden der Ermüdung bey seiner Heimreise aus England zu, und hatte schon viele Mittel, jedoch aber alles ohne Nutzen gebraucht. — Ich verordnete ihm
ein

ein Tränkchen, das aus drey Quentchen von dem flüchtigen Guayafelixir und eben so viel von dem gemeinen Syrup bestand, und ließ den Kranken solches täglich bey dem Schlafengehen nehmen.

Den funfzehnten Februar. Der Gebrauch dieser Tränkchen hatte den Patienten gelinde laxirt, ihm aber keinen Schweiß verursacht. Seine Schmerzen waren etwas stärker geworden, und er hatte um vier Uhr des Morgens einen starken Frost und Schauern bekommen, welche Zufälle, wie er glaubt, einen Tag um den andern, und zwar jedesmal stärker sich zeigen. — Ich ließ den Kranken mit der Guayaktinctur aussetzen, und befahl, daß er auf den Abend ein Brechmittel von einem Scrupel von der Ipecacuanha, und sodann täglich drey mal ein Pulver nehmen sollte, das aus drey Gran Zinkfalch und einem halben Quentchen von der Wurzel des wilden Baldrians bestand.

Den zwey und zwanzigsten Februar. Das Brechmittel hatte gut gewirkt, und die Pulver mit dem Zink und Baldrian hatten dem Patienten weiter keine Beschwerden verursacht. Er hatte aber noch immer einen Tag um den andern Frost und Schauern, und diese Zufälle waren allemal am heftigsten, wenn der Ostwind wehete. Außerdem bekam der Kranke auch noch öfters die Schmerzen und das Aufschwellen des Unterleibes, womit er schon sonst beschweret gewesen war. Der offene Leib war natürlich beschaffen, und der Puls that in der Minute vier und neunzig Schläge. — Ich verordnete, daß der Patient des andern Morgens früh um sieben Uhr das ihm schon ehemals verordnete Brechmittel nehmen, und auch mit dem Zinkfalch auf die vorige Art fortfahren, jedoch aber statt drey Gran nunmehr jedesmal fünf Gran nehmen sollte.

J

Den

Den ersten März. Auch diesmal hatte das Brechmittel gut gewirkt, und der Patient hatte die Pulver ordentlich fortgenommen. Die Schmerzen, welche ihn sonst so sehr beschweret hatten, waren nun viel leidlicher geworden, hingegen bekam derselbe seit einigen Tagen allemal des Abends um sieben Uhr einen Anfall von Frost, und schwitzte darauf die Nacht über sehr stark. Der Puls that vier und achtzig Schläge in der Minute, und der offene Leib war in der gehörigen Ordnung. — Ich verordnete, daß der Kranke heut nachmittag um vier Uhr einen Scrupel von dem Pulver der Ipecacuanha, von morgen früh an aber alle zwey Stunden zwey Scrupel von dem Pulver der Fieberrinde nehmen sollte.

Den achten März. Der Patient erzählte, es hätte das Brechmittel gute Dienste geleistet, und es wäre die Fieberrinde von ihm ganz nach der gegebenen Vorschrift gebraucht worden. Seit vier Tagen hatte derselbe keinen Anfall von Frost gehabt, und es hatten sich seine Schmerzen sehr vermindert; nur bekam er noch immer von Zeit zu Zeit etwas Geschwulst wieder. Der Puls that in der Minute achtzig Schläge, und der offene Leib war in der gehörigen Ordnung. — Ich ließ mit dem Gebrauch der Fieberrinde fortfahren, allein davon nur früh und abends jedesmal ein halbes Quentchen nehmen.

Den funfzehnten März. Der Kranke befand sich noch immer viel besser als sonst, und hatte auch keinen Anfall vom Frost weiter gehabt. — Ich ließ ihn mit der Fieberrinde fortfahren.

Den zwey und zwanzigsten März. Der Patient hatte keine Frost weiter gehabt, und es war jetzt von seinen vorigen Beschwerden nichts als nur noch einige leichte Ueberbleibsel von der Geschwulst

schwulst des Gesichts und Zahnfleisches vorhanden, daher ich ihn als geheilt aus unsrer Anstalt entließ.

Bemerkungen über diese Krankengeschichte:
den fünften April.

Ohnerachtet die Krankheit dieses Mannes unter meinen Händen in kurzer Zeit einen glücklichen Ausgang nahm, so muß ich doch gestehen, daß ich im Anfange mir nicht damit schmeichelte. Ich sahe diese Krankheit im Anfange als etwas ganz besonders an, und behandelte sie daher im Anfange auch anders, als ich, wenn ich gleich die wahre Natur derselben gekannt hätte, gethan haben würde. Die Zufälle unsers Patientens waren etwas sonderbar, unterdessen bestand doch der vornehmste derselben in einem Schmerz, der mit einer Geschwulst verknüpft war, die aber beyde immer bald vorüber giengen, und ohnerachtet sie sich an einer gewissen Stelle des Körpers anfiengen, doch sich von da nach verschiedenen Richtungen ausbreiteten. Es litten zu gleicher Zeit verschiedene Berrichtungen des Körpers, besonders aber das Athemholen dabey, da hingegen viele andere gar nicht verändert wurden, wie denn z. B. der Appetit unverändert und der Puls natürlich war. Da der Patient diese Zufälle von einer großen Ermüdung und Anstrengung seiner Kräfte bey dem Gehen herleitete, so war ich zweifelhaft, ob ich die Schmerzen für rheumatisch oder für einen Nervenzufall halten sollte, da sie wirklich von beyden etwas ähnliches hatten. Die Geschwulst, die plötzlich entstand, und in kurzer Zeit wieder verschwand, schien anzuzeigen, daß es rheumatische Beschwerden wären, da hingegen die ganze Art des Anfangs und Fortgangs dieses Zufalls mehr einem Nervenzufalle ähnlich war, welches auch da-

durch noch bestätigt zu werden schien, daß die Bewegung bey dem Schmerz litte, indem der Kranke, wenn der Schmerz einige Zeit gedauert hatte, den Kopf nicht weiter bewegen konnte.

Nach dieser hier vorgetragenen Idee von der Natur der Krankheit sieng ich unsern Patienten zu behandeln an, allein es zeigte sich bald, daß ich mich geirret hatte, und daß die Krankheit weder rhevmatisch noch ein Nervenübel war. Es kamen die Zufälle bey dem Kranken allemal ziemlich regelmäßig um eine gewisse Stunde wieder, und der kleine Frost, den der Patient gleich vom ersten Anfange an, zu der Zeit, wenn sich der Anfall anfieng, verspürt hatte, wurde nun immer heftiger. Ich fiel daher auf die Gedanken, daß alle Beschwerden dieses Patientens nichts weiter als Zufälle eines unordentlichen Wechselfiebers wären, eine Meynung, die durch den Erfolg der von mir in dieser Rücksicht erwählten Heilart sehr bestätigt wurde. Wenig Krankheiten sind so mannichfaltig und so vielen Abänderungen unterworfen, als die Wechselfieber. Beyspiele davon findet man bey dem Sauvages, der eine erstaunliche Menge von Krankheiten und Zufällen anführet, unter denen sich die Wechselfieber verstecken. Bey unserm Patienten wurde noch diese Vermuthung durch die Ursache bestärkt, die zu der Entstehung seiner Krankheit Gelegenheit gegeben hat. Der Kranke selbst schrieb solche zwar einer heftigen Ermüdung auf der Reise zu, allein es hatte solcher die Aerndenarbeit in Lincolnshire in England verrichtet, welches eine sehr morastige Gegend ist, daher die Arbeiter, die von Schottland aus dahin gehen, theils wegen der Beschaffenheit des Landes, theils wegen der Jahreszeit oft Wechselfieber mit zurückbringen. Die Krankheit sieng sich auch
mit

mit Erbrechen und Purgiren an, welche Zufälle oft bey dem Anfange der Wechselfieber vorhanden sind.

Was meine Hoffnung von dem Ausgang der Krankheit anbelangt, so muß ich gestehen, daß solche auch schon zu der Zeit, wo ich die Krankheit für ein Wechselfieber hielt, noch immer sehr zweifelhaft war, indem ich befürchtete, daß diese Krankheit sehr langwierig seyn, noch langwieriger aber werden würde, wenn sie ein Wechselfieber wäre. Desto mehr freute es mich aber, da ich fand, daß die bey Wechselfiebern gewöhnliche Heilart sobald eine glückliche Endigung bewirkte. Unterdessen müssen wir doch, da die Wechselfieber leicht im Frühjahr wiederkommen, doch noch immer einen Rückfall von dieser Art befürchten; es würde aber doch auch in diesem Falle die Krankheit nicht sehr hartnäckig seyn, da sie es anjezt nicht gewesen ist, und es sind überhaupt die Frühlingsfieber, wenn nur die Zufälle dabey nicht allzuheftig sind, gar nicht gefährlich, sondern verschwinden oft, wenn das Wetter wärmer wird, von sich selbst.

Ich habe meine Heilmethode bey diesem Patienten zu verschiedenenmalen verändert, welches bloß die Folge der Ungewißheit, oder, wie ich gestehen muß, des Irrthums war, in welchem ich mich in Ansehung der Natur der Krankheit befand. Da ich die Krankheit im Anfange für einen Rheumatismus hielt, so fieng ich die Heilung mit dem Guayakelir an, davon ich sehr öfterer gute Wirkungen gesehen habe (siehe oben S. 34). Es leistete aber solches bey unserm Kranken keine Wirkung, und da die Anfälle des Schmerzes regelmäßiger wurden, fieng ich an zu glauben, es könnte das ganze Uebel wohl ein Nervenzufall seyn, und ich verordnete dem Patienten daher den Zinkalch, schickte aber vor dessen Gebrauch ein Brechmittel vorher. Diese Arzney hatte aber auch

Keinen bessern Nutzen als die vorige, und da die Anfälle immer regelmäßiger und der Frost heftiger wurde, so fiel ich endlich auf die Gedanken, es möchte das ganze Uebel ein unordentliches Wechselfieber seyn, und ich nahm zu der gewöhnlichen Heilmethode dabey, nämlich zu der Fieberrinde, meine Zuflucht, welches Mittel auch, gesetzt daß ja die Krankheit ein Nervenübel gewesen wäre, doch guten Nutzen geschafft haben würde. Der Ausgang zeigte, daß ich mich anjehzt nicht geirret, und der Patient verlor bald alle seine Zufälle; ich setzte dem ohnerachtet aber den Gebrauch der Fieberrinde noch einige Zeit fort, weil dergleichen Fieber, wenn man zu zeitig mit der Rinde aufhört, leicht Rückfälle machen. Doch ließ ich den Patienten nunmehr nur früh und abends eine Dosis nehmen. Endlich hielt ich, weil gar keine Zufälle mehr vorhanden waren, es für unnöthig, noch länger die Rinde zu gebrauchen.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Der Patient blieb von allen seinen vorigen Zufällen frey, und kehrte zu seiner ehemaligen Beschäftigung als ein Sänstenträger wieder zurück.

Vierzehnte Krankengeschichte.

Von einem beschwerlichen Schlingen, das durch die Electricität geheilet wurde.

Eine verheyrathete Frauensperson von neun und dreyßig Jahren wurde den vierzehnten Februar 1777 in unsre Anstalt aufgenommen. Sie klagte über eine Beschwerde und Schmerz beym Schlingen, insbesondere aber, wenn sie etwas Festes hinunterschlingen

schlingen wollte. Die unangenehme Empfindung, die sie dabey hatte, war so stark, daß die Kranke zu der Zeit, wo sie zu uns kam, nun schon ein halbes Jahr gar nichts gegessen, sondern bloß von flüssigen Dingen gelebt hatte, die sie weit leichter verschlang. Man sah ihr in den Hals, konnte aber nichts Widernatürliches darinnen entdecken: es kam jedoch der Patientin vor, als wenn sie an der Wurzel der Zunge zwey kleine Bläschen oder Geschwüre verspürte. Der Puls und der offene Leib waren natürlich, und die monatliche Reinigung in der Ordnung.

Die Patientin hatte dieses beschwerliche Schlingen vor ohngefähr einem Jahre bekommen, ohne daß sie irgend eine Ursache anzugeben wußte, die darzu hätte Gelegenheit geben können. Nicht lange, nachdem dieses geschehen war, entstand eine Geschwulst im Schlunde, welche in die Vereiterung übergieng, bald darauf aber gänzlich verschwand. Die Patientin bekam auch nachher immer von Zeit zu Zeit dergleichen Geschwülste wieder, die aber bald wieder, ohne zu vereitern, vergiengen. Sie hatte schon viel Quecksilber, wie auch viele andre Mittel gebraucht, die sie nicht kannte, alle aber hatten ihr bis hieher nicht den geringsten Nutzen geschafft. — Ich befahl, daß man sie die Woche drey mal electrificiren, und dabey die Funken äußerlich aus dem Halse ziehen sollte. Zu gleicher Zeit mußte die Kranke allemal des Abends bey dem Schlafengehen zwey Quentchen von der Ruffinctur (*Tinctura fuliginis*) nehmen.

Den zwey und zwanzigsten Februar. Diese Ruffinctur hatte ihr einige Uebelkeiten verursacht. Die Patientin war seit dem funfzehnten Februar drey mal electrificirt worden, und es kam ihr vor, als wenn sie jetzt besser schlingen könnte. Sie klagte aber doch

noch immer über einen beständigen Schmerz im Halse. — Ich ließ die Rustrinktur aussetzen, mit der Electricität aber auf die vorige Art fortfahren.

Den ersten März. Die Electricität war ordentlich fortgesetzt worden. Die Kranke aber klagte noch immer über einen Schmerz im Halse, konnte aber festere Speisen weit leichter hinunterschlingen, als sie solches seit einem halben Jahre vermögend gewesen war. Sie klagte anjehzt sehr über einen Schmerz und Beschwerlichkeit im Magen, die von Blehungen herrührten, und täglich um Mittagszeit wiederkamen. — Ich ließ die Electricität noch immer fortsetzen, und der Patientin von einem Mittel, das aus einer Unze von der aromatischen Tinctur des edinburgischen Dispensatoriums, und vier Unzen von dem destillirten Wasser von der Pfeffermünze (*Aqua Menthae piperitidis*) bestand, täglich früh um elf Uhr eine halbe Unze nehmen.

Den achten März. Die Patientin fuhr fort so leicht zu schlucken, als sie es seit einiger Zeit gethan hatte, auch hatten die Magenbeschwerden, seitdem sie die Mixture zu gebrauchen angefangen, sich sehr vermindert. Unterdessen aber dauerte doch der Schmerz im Halse noch immer fort. — Ich ließ mit dem Gebrauch des Electrificirens sowohl als der Mixture fortfahren.

Den fünfzehnten März. Die Magenbeschwerden hatten nun gänzlich aufgehört, und die Kranke konnte feste Speisen ohne große Schwierigkeit hinhinunterschlingen. Sie klagte aber noch immer über einen festigenden Schmerz, der jetzt bloß auf der linken Seite des Halses von ihr verspüret wird. — Ich ließ die Kranke mit der Mixture aussetzen, mit dem Electrificiren aber fortfahren, und auf den schmerzhaften

ten

ten Ort des Halses früh und abends Oehl, in welchem Campher aufgelöst war (Oleum Camphoratum), schmieren.

Den neun und zwanzigsten März. Die Kranke hatte das Campheröhl nicht gebraucht, und es war auch, da sie einige Zeit auf dem Lande gewesen, mit der Electricität ausgefetzt worden. Sie empfand keine Schwierigkeit mehr bey dem Schlingen, klagte aber noch immer über etwas fest-sitzenden Schmerz im Halse. — Ich verordnete, daß man mit dem Electrisiren ganz aufhören sollte, hingegen aber ließ ich die Kranke sich mit dem Campheröhle schmieren.

**Bemerkungen über diese Krankengeschichte:
den zwölften April.**

Die Krankheit unserer Patientin ist allerdings sowohl ihrer Natur nach als wegen der dabey vorhandenen Erscheinungen sehr sonderbar, ohnerachtet die Kranke nur eine einzige Beschwerde, nämlich ein beschwerliches Schlingen, hat, welches sich aber bey vielen Krankheiten, und vornehmlich bey der Halsentzündung oder Bräune (Cynanche), als ein Zufall findet. Außerdem aber haben die meisten Verfasser der nosologischen Systeme auch noch aus dem beschwerlichen Schlingen eine besondre Gattung (Genus) von Krankheiten gemacht. Linne' nennt es in seinem System Aglutitio, und Vogel Oesophagismus, am genauesten aber hat solches Sauvages beschrieben, der zu der Gattung der Dysphagia neunzehn verschiedene Arten (Species) rechnet, die nach den verschiedenen Ursachen des beschwerlichen Schlingens von einander verschieden sind. Von allen diesen Arten aber stimmt keine mit der Krankheit unsrer gegenwärtigen

Patientin überein. Einige (als z. B. die Dysphagia paralytica) entstanden von einem Mangel der bewegenden Kraft, andere aber (als z. B. die Dysphagia spasmodica) von einer krampfhaften Zusammenziehung, welche das Hinunterschlingen verhinderte, und die übrigen alle von einem localen Fehler in der Gegend des Schlundes und der Speiseröhre. Sauvages hat unter allen seinen Arten keine wie die unfrige, wo das verhinderte Schlingen blos eine Folge des Schmerzes war, den der Patient bey dem Hinunterschlingen empfand, und wo noch darzu der Schmerz auch an solchen Orten verspüret wurde, allwo, wenn wirklich ein localer Fehler vorhanden gewesen wäre, solcher nothwendig hätte sichtbar seyn müssen, dergleichen ich aber auf keine Weise entdecken konnte. Die Kranke selbst behauptete zwar, daß sie eine Empfindung im Halse hätte, als wenn ein Bläschen da gewesen wäre, und ein Arzt, der sie vorher, ehe sie zu uns kam, besorget hatte, versicherte auch, wie er etwas dergleichen einmal bey ihr wahrgenommen hätte; allein ich selbst habe nie ein Geschwür gesehen, ohnerachtet ich nicht läugne, daß dergleichen wirklich vorhanden gewesen seyn können.

Es rührte daher zu der Zeit, wo wir die Patientin zu besorgen anfiengen, das beschwerliche Schlingen nicht von einer Verstopfung des Schlundes und der Speiseröhre, sondern bloß von einem Schmerz, und dieses noch darzu von einem Schmerz solcher Theile her, die man, wenn man der Kranken im Mund sahe, vor Augen hatte, und an welchen man nicht den geringsten Fehler entdecken konnte. Ich muß gestehen, daß mir nie ein Fall dieser Art vor Augen gekommen ist; es konnte auch die Kranke nichts bewegen, mich oder die, welche sie vorher besorget hatten, zu hintergehen; und überhaupt zeigte sich in ihrem ganzen Betragen

tragen und Charakter nichts, daß sie dazu hätte bringen können. Sie hatte auch schon vorher Geschwüre im Halse gehabt, die venerisch gewesen waren, ein Umstand, der in der oben mitgetheilten Krankengeschichte nicht angeführet ist. Wider diese Geschwüre aber hatte sie Quecksilbermittel gebraucht, wie schon gemeldet worden, es waren aber durch solche zwar die Geschwüre geheilet, allein der Schmerz beym Schlingen doch nicht vertrieben worden.

Ich zweifle aus alle diesem nicht, daß die gegenwärtige Krankheit unserer Patientin von dem venerischen Uebel und noch darzu von einem venerischen Halsgeschwüre ihren Ursprung hat. Allein es ist noch immer ungewiß, ob und wie weit dieser Zufall als eine unmittelbare Folge des venerischen Gifts anzusehen ist. Da derselbe auf den Gebrauch des Quecksilbers nicht gewichen ist, und da man bey der Patientin kein andres Kennzeichen der venerischen Krankheit mehr wahrnimmt, so bin ich geneigt, diesen Zufall als nicht venerisch anzusehen. Der Umstand, daß die Kranke flüssige Dinge ohne Schmerz verschlingen kann, hingegen aber, wenn sie etwas festes hinunterschlingen will, gleich einen starken Schmerz empfindet, zeigt deutlich, daß dieser Schmerz nicht von der Anstrengung bey dem Schlingen herrühret, weil bey einem Bissen, der von der gehörigen Größe ist, nicht die geringste Gewalt erfordert wird. Es macht bey der Halsentzündung den Kranken oft weit mehr Mühe, ein wenig Speichel hinunterschlingen, als bey festen Speisen erfordert wird, obgleich dabey zu gewissen Zeiten die entzündeten Theile so beschaffen sind, daß die Berührung einer festen Speise Schmerzen erregen muß, welche wahrscheinlicher Weise von der vermehrten Empfindlichkeit der Nerven entstehen, die eine Folge ihrer Anspannung und Ausdehnung ist.

Nach

Nach meiner Meynung findet sich in dem gegenwärtigen Falle etwas Aehnliches, und es ist bey unserer Kranken eine vermehrte Empfindlichkeit des Schlundes vorhanden, die eine Folge der besondern Beschaffenheit der Enden der Nerven ist. Dieser widernatürliche Zustand der Nerven rührt aber, wie ich glaube, von dem venerischen Uebel her, das sonst diese Theile befallen hatte. Sollte ich dieser Krankheit einen Namen geben, so würde ich sie zu der Dysphagia des Sauvages rechnen, und zu den von diesem Schriftsteller angeführten Arten noch eine neue Art des beschwerlichen Schlingens setzen, die ich wegen des bey ihr vorhandenen Schmerzes, mit dem Namen der Dysphagia dolorosa belegen würde. Unterdessen gebe ich doch diese meine Idee nichts als etwas ganz untrügliches aus, weil sich nicht nur noch immer viel Schwierigkeiten dabey finden und mancherley Einwürfe dagegen gemacht werden können, sondern man auch die Zufälle unsrer Patientin noch nach andern Hypothesen erklären kann. Der Erfolg meiner Behandlung und der Ausgang der Krankheit scheinen unterdessen die Wahrheit meiner Idee zu bestärken, und es ist mir auch die ganze Krankheit hindurch nicht der geringste Zufall bey der Patientin vorgekommen, welcher meine Meynung widerlegt hätte.

Ich muß gestehen, daß ich mir im Anfange wenig Hoffnung zu einem guten Ausgange der gegenwärtigen Krankheit machte. Gesezt daß es auch wirklich ein Nervenzufall war, so weichen doch keine Krankheiten in Ansehung ihrer Endigung so sehr von einander ab, als die Nervenkrankheiten, indem sie zuweilen wider alles Vermuthen aufhören, da sie zur andern Zeit, selbst bey dem Gebrauch der kräftigsten Mittel, doch auf das hartnäckigste fortdauern. Ich
erwar-

erwartete auch daher bey unsrer Kranken nicht einen geschwinden glücklichen Ausgang, sondern glaubte, daß wenigstens die Krankheit sich in ein anders Uebel verwandeln würde. Ohnerachtet nun aber wirklich das Gegentheil hiervon geschehen ist, so getraue ich mir doch nicht, die Kranke für völlig geheilt zu erklären; doch macht der Umstand, daß die Heilung nach und nach geschehen, mir mehr Hoffnung, daß die Genesung dauerhaft seyn wird, als wenn solche plötzlich erfolgt wäre, und ich bin in der That geneigt, diese Heilung für eine Folge unsrer Behandlung zu erklären.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich bey der Behandlung dieser Krankheit, die ich aus einer widernatürlich starken Empfindlichkeit gewisser Nerven herleitete, meine Zuflucht zu der Electricität genommen habe, die bekanntermaßen die Empfindlichkeit zu vermehren pflaget. Allein es hat mir eine öftere Erfahrung gezeigt, daß man die Heilkräfte der Electricität weder gänzlich kennet, noch recht erkläret. Ich bin aus meinen Erfahrungen überzeugt, daß, so wie die Electricität die mangelnde Nervenkraft wider ersetzt, so auch eben dieselbe die Nervenkräfte, wenn solche auf irgend eine andre Weise widernatürlich beschaffen sind, wieder in ihren natürlichen Zustand herstellt. Wie solches eigentlich zugehet, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen; man wird mir aber doch erlauben, folgende Muthmaßungen darüber vorzutragen.

Die widernatürliche Empfindlichkeit (morbid sensibility) hängt entweder von den empfindenden (sensitive) Enden der Nerven, oder von der Beschaffenheit des Nervensaftes ab. Die Electricität aber kann, wie ich glaube, auf beyde einen Einfluß haben. Auf die Enden der Nerven wirkt sie in so weit, als sie auf
die

die bewegenden Fasern als ein Reiz wirkt. Auf den Nervensaft aber geschieht dieses, indem jeder Reiz, welcher an das Ende der Nerven gebracht wird, seine Wirkung auch dem Ursprung der Nerven mittheilen muß; daher denn die Verrichtungen des Gehirns überhaupt, oder doch wenigstens die Verrichtungen desjenigen Theiles, in welchem der zu den leidenden Nerven gehende Nervensaft zubereitet wird, verändert werden müssen. Nach meiner Meynung ist das Gehirn nicht als einziges Absonderungswerkzeug, sondern als eine Sammlung vieler solcher Werkzeuge anzusehen, und es kann vielleicht nicht aller zu einer Zeit absondeter Nervensaft die nämlichen allgemeinen Eigenschaften besitzen, sondern es wird derselbe nach der Verschiedenheit der Nerven, zu denen er geht, und der Theile des Gehirns, in welchen er absondert wird, auch von einer verschiedenen Beschaffenheit seyn.

Und dieses waren die Ursachen, warum ich bey unsrer Patientin die Electricität verordnete; da ich aber zu gleicher Zeit doch auch glaubte, es könne die Schwierigkeit beym Schlingen zum Theil von einer krampfhaften Ursache herrühren, so verordnete ich die Ruftinctur als ein krampfstillendes Mittel. Unterdessen machte doch der Umstand, daß der Schmerz auf eine gewisse Art anhaltend war, und daß die Kranke sich über keine besondre Empfindung eines Zusammenziehens beklagte, daß ich diese Meynung wieder fahren ließ, und ich setzte, da die Ruftinctur unsrer Kranken Uebelkeiten erregte, solche endlich gar aus, und ließ die Patientin blos electriciren, doch aber ihr keine electricischen Schläge geben, sondern nur aus der äußern Fläche des Halses Funken herauslocken, weil die Electricität auf diese Art am stärksten auf die Enden der Nerven wirkt, und dieses dasjenige ist, was im gegenwärtigen Fall am meisten nöthig war.

Es

Es schienen auch schon die ersten Versuche eine gute Wirkung hervorzubringen, und die Kranke schluckte, nachdem man sie blos vierzehn Tage electricirt hatte, schon weit leichter, als sie es seit einem halben Jahre thun können. Sie bekam unterdessen Magenbeschwerden, die von Blehungen herrührten, und immer zu einer gewissen Zeit wiederkamen, die ich aber blos für etwas Zufälliges ansah, das mit der Hauptkrankheit in keiner Verbindung stand. Ich hielt es unterdessen doch für dienlich, eine Mixture von der aromatischen Tinctur unsers Dispensatoriums und dem Pfeffermünzwasser dagegen zu verordnen, welches Mittel auch in kurzer Zeit die verlangte Wirkung hatte. Es verlor sich gleichfalls das beschwerliche Schlingen dergestalt durch die Fortsetzung der Electricität, daß ich es nicht für nöthig halte, solche länger fortzusetzen. Da unterdessen die Patientin noch über einen feststehenden Schmerz im Halse klaget, so lasse ich diesen Theil noch immer äußerlich mit dem Campheröhl reiben, und ich hoffe, daß sich dadurch diese Beschwerde in kurzer Zeit gänzlich verlieren wird.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Die Patientin begab sich in ihre Wohnung, die einige Stunden von Edinburg entlegen war, und fuhr eine kurze Zeit mit dem Gebrauch der Salbe fort, wodurch denn auch den Schmerz sich nach und nach verlor, so daß sie weiter keine Arzneyen nöthig hatte.

=====

Fünfzehnte Krankengeschichte.

Eine paralytische Lähmung, die durch die Electricität behandelt worden.

Ein Knabe von sechs Jahren, der den achtzehnten Februar 1777 in unsere Anstalt aufgenommen wurde, hatte das Vermögen, die rechte Hand zu bewegen, fast gänzlich verloren, und eben dieses war auch fast in einen eben so starken Grade am Fuße geschehen. Beyde Hand und Fuß waren etwas gekrümmt, allein in beyden war das Gefühl wenig vermindert. Der Puls war natürlich, der offene Leib etwas verstopft, und der Appetit nicht so stark, als er es natürlicher Weise hätte seyn sollen. Diese paralytischen Zufälle dauerten schon fast fünf Jahre. Der Kranke hatte vor dieser Zeit die Blattern und bald darauf den Keichhusten und die Masern, alle diese Krankheiten aber sehr stark gehabt. Auf solche folgte die gegenwärtige Lähmung, die seit dieser Zeit ohne große Veränderung immer fortgedauert hatte. Der Kranke hatte bis jetzt noch keine Arzneymittel gegen diese Lähmung gebraucht. — Ich verordnete, daß man ihm die Woche drey mal jedesmal vier electriche Schläge im zweyten Grad geben, und aus der rechten Seite auch Funken locken sollte.

Den ersten März. Man hatte die Electricität ordentlich auf die von mir verordnete Art fortgesetzt, und der kleine Kranke bewegte wirklich seinen Arm und Fuß leichter als zuvor. Seine Mutter glaubte auch, daß der gelähmte Arm etwas dicker und völliger als vorher wäre. — Ich ließ die Electricität fortsetzen, dem Patienten aber jedesmal sechs electriche Schläge im dritten Grad geben.

Den

Den achten März. Der Patient bewegt seinen Arm nun weit leichter als vorher. — Man fuhr mit dem Electrisiren fort, gab aber dem Patienten jedesmal acht electriche Schläge im dritten Grade.

Den funfzehnten März. Der Kranke fährt fort, seinen Arm und Fuß immer besser zu bewegen. — Es wurde das Electrisiren fortgesetzt, und man gab ihm ansezt zwölf electriche Schläge im dritten Grade.

Den zwey und zwanzigsten März. Der Patient bekömmt alle Tage mehr Kräfte in seinem Arm, und gehet auch mit einer größern Leichtigkeit und Festigkeit als vorher. — Man fuhr mit dem Electrisiren fort, und gab dem Patienten jedesmal funfzehn electriche Schläge im dritten Grade.

Den neun und zwanzigsten März. Der Kranke fuhr in seiner Genesung fort, und man electricirte ihn auch noch immer.

Den fünften April. Die Besserung hielt an, und man machte mit der Electricität keine Abänderung.

Den zwölften April. Der Patient bekam in der gelähmten Seite immer mehr und mehr die Bewegung und Kräfte wieder, und verspürte von der Electricität nicht die geringste Beschwerde. — Ich ließ daher auch mit dem Electrisiren noch immer fortfahren, und ihm die Woche drey mal, jedesmal funfzehn electriche Schläge im vierten Grad geben.

**Bemerkungen über diese Krankengeschichte:
den neunzehnten April.**

Bev unserm gegenwärtigen Patienten ist die Natur der Krankheit ganz und gar nicht zweifelhaft, und

K

es

es ist dieselbe eine paralytische Lähmung, bey der blos die Bewegung, hingegen aber die Empfindlichkeit nur sehr wenig vermindert ist. Unterdessen ist der Umlauf der Säfte in den frankten Theilen in seinem natürlichen Zustande, und diese Theile selbst sind wenig oder gar nicht geschwunden. Die Größe der Theile, die bey dieser Krankheit leiden, ist nicht unbedeutend, weil hier der Fuß und Arm der rechten Seite auf gleiche Weise gelähmt sind. Und da bey diesem Verlust der Bewegung das Vermögen zu Empfinden gar nicht leidet, dessen Mangel das Einzige ist, woraus man schließen kann, ob auch die andern Theile der frankten Seite vom Schlag gerührt sind; so ist es glaublich, daß diese Theile gleichfalls mit gelitten haben, und daß die Krankheit ein sogenannter Halbschlag oder Lähmung der ganzen einen Seite (Hemiplegie) ist.

Einige sehen den Halbschlag oder die Hemiplegie als eine eigene und besondre Gattung von Krankheit an. Ich glaube aber, man thut, wenn man ja diesen Namen gebrauchen will, am besten, dadurch blos eine besondre Art der Lähmung (Paralysis) zu bezeichnen.

Man kann bey gegenwärtigem Fall die Frage aufwerfen: ob der Verlust der Bewegung von einer Veränderung derjenigen Materie, welche den Theilen Empfindung oder Bewegung mittheilt, oder von einem widernatürlichen Zustand der Canäle herrühret, durch welche diese Materie gehet? Nimmt man das letztere an, so ist zu untersuchen, ob dieser widernatürliche Zustand der Canäle von einem Anpressen, Zusammendrücken oder einer andern Ursache herrühret? und ob in dem Falle, daß hier die Nerven zusammengedrückt werden, dieses bey dem Ursprung oder in dem weitem Fortgange der Nerven geschieht.

geschiehet? Ich meines Orts glaube, daß in unserm Fall die Ursache von einer verwickelten Natur ist. Die gegenwärtige Krankheit ist augenscheinlich von einer Reihe auf einander folgender Krankheiten entstanden, indem der Kranke die Blattern, Masern und den Keichhusten kurze Zeit hinter einander bekam, und dadurch in die gegenwärtige Krankheit fiel. Wahrscheinlicher Weise haben diese Krankheiten solches dadurch verursacht, daß die Nerven zusammengedrückt werden. Es kann aber solches nicht in dem ganzen Fortgange derselben geschehen, weil der Umfang der Theile, die hier leiden, zu groß ist. Vielmehr scheint es, daß hier blos eine einzige Halbkugel des Gehirns leidet, und die Absonderung, die daselbst geschieht, verändert wird, oder es wird, um es mit andern Worten auszudrücken, die Verrichtung dieser Halbkugel in einen solchen Zustand versetzt, daß der davon herkommende Nervensaft nicht so beweglich ist, als er es im natürlichen Zustande seyn soll.

Die Muthmaßung, die ich hier von den Ursachen der Lähmung bey unserm gegenwärtigen Patienten vorgetragen habe, läßt uns eben keinen allzuglücklichen Ausgang vermuthen, zumal da diese Lähmung in einer Periode des Lebens, wo der Körper so vielen Veränderungen unterworfen ist, doch schon verschiedene Jahre gedauert hat. Unterdessen kann doch, gesetzt daß eine solche Zusammerdrückung des Ursprungs der Nerven vorhanden ist, selbige schon durch die Natur gehoben werden, und wenn solches durch die Wiederherstellung der gehörigen Verrichtung des Gehirns geschieht, die Krankheit vollkommen geheilet werden. Außerdem kann man aber doch die Krankheit auch noch durch künstliche Mittel erleichtern, und ich habe in dieser Absicht bey unserm Patienten die Electricität empfohlen. Denn ich glaube, daß, wenn auch die

Ursache der Krankheit fortdauert, doch die Wirkung des Gehirns so verändert werden kann, daß dasselbe den Nervensaft in einem größern Grad beweglich macht, als er solches bisher ist. Ich suche dieses aber theils durch die electricischen Schläge, die dem ganzen Körper mitgetheilet werden, theils aber dadurch zu bewirken, daß ich Funken aus den gelähmten Theilen ziehen lasse, wodurch die Enden der Nerven auf eine besondere Art gereizet werden, und diese Reizung von diesen Enden bis zu dem Ursprung der Nerven fortgepflanzt wird.

Es hat auch wirklich die Electricität, die man einige Zeit bey unserm Patienten fortgesetzt, augenscheinlich gute Wirkungen bey ihm hervorgebracht; der Arm selbst ist fetter und völliger geworden, und der Kranke kann solchen weit besser bewegen. Doch hat der Patient noch nicht die völlige Bewegung darinnen erlangt, und es war im Anfange der Fortgang der Heilung geschwinder, als er es jetzt seit einiger Zeit gewesen ist. Wir haben also ohnerachtet des Anscheins zur Heilung, doch alle mögliche Ursache zu befürchten, daß der gegenwärtige Fall einer von denenjenigen ist, in welchen die Electricität, ohnerachtet sie im Anfange alle mögliche gute Hoffnung giebt, doch am Ende keine völlige Heilung bewirkt. Es scheint dieser Erfolg die Idee zu bestärken, die ich mir von der Natur der Krankheit gemacht habe, und nach welcher ich eine Zusammendrückung des Gehirns als die erste Ursache derselben ansehe. Denn es ist nichts gewisser, als daß, wenn eine solche Zusammendrückung vorhanden ist, solche durch die Electricität keinesweges gehoben werden kann, und daß, wenn auch die Electricität auf die Verrichtung derjenigen Halbkugel des Gehirns, die zusammengedrückt wird, einen großen Einfluß hat, doch diese Verrichtung,

tung, so lange die Zusammendrückung anhält, nie völlig wieder hergestellt werden kann. Dem ohnerachtet aber werde ich doch, woserne der Kranke nur ordentlich zu uns kömmt, mit der Electricität noch einige Zeit so fortfahren, daß ich mich dabey keines andern Mittels von irgend einer Art bediene, damit ich sehe, was in diesem Falle durch die bloße Electricität ausgerichtet werden kann. Sollte sie unterdessen nichts weiter helfen, so will ich ein Blasenpflaster und Fontanell im Nacken setzen lassen, weil dadurch zuweilen Zusammendrückungen des Gehirns, die von einer serösen Feuchtigkeit entstehen, gehoben werden können. Es ist auch nur in dem einzigen Fall, daß diese Zusammendrückung von einer serösen Feuchtigkeit herrühret, noch eine Heilung möglich. Außerdem ist der gegenwärtige Patient auch einer von denjenigen Kranken, bey welchen sich etwas von dem Gebrauch der Niesemittel hoffen läffet. Er ist aber doch noch zu jung, als daß man starke niesenmachende Mittel bey ihm anwenden könnte, und eben diese seine Jugend verhindert auch den Gebrauch einer Mercurialcur. Sollten daher die obgedachten Heilarten alle nichts ausrichten, so werde ich den Patienten auf einige Zeit ohne alle Arzney lassen, und ihm blos den Rath geben, andre Mittel alsdenn zu versuchen, wenn er etwas älter geworden ist, und solche Mittel sodann besser vertragen kann.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Man fuhr noch einige Wochen mit der Electricität fort, und entließ hierauf den Patienten aus unsrer Anstalt, ohne daß man weiter etwas bey ihm gebraucht hatte. Ohnerachtet seine Beschwerden nicht gänzlich verschwunden waren,

ren, so hatte doch die Electricität solche sehr erleichtert.

Sechzehnte Krankengeschichte.

Bemerkungen über einen Durchfall, der mit blutigen Stühlen verknüpft war, und mit verschiedenen zusammenziehenden Mitteln behandelt wurde.

Eine Frau von funfzig Jahren, welche den siebenden März 1777 in unsere Anstalt aufgenommen wurde, hatte öfters dünnen Stuhl, wobey aber wirkliche verdünnte Excremente abgiengen. Die Stühle waren nicht selten mit Blute gefärbt, und die Patientin hatte Schmerzen in den Gedärmen. Sie klagte auch über einen Stuhlzwang und Blehungen, und hatte öfters Kopfschmerzen. Wenn sie Vegetabilien aß, so giengen solche meist unverdaut von ihr wieder weg. Der Puls war bey ihr natürlich und der Appetit nicht geschwächt, sie hatte aber, sonderlich des Nachts über, viel Durst, und ihre Haut schien, wenn man sie anföhlte, trockner als natürlich zu seyn; unterdessen war doch die Zunge feuchte. Die monatliche Reinigung hingegen hatte schon seit sechs Jahren aufgehört.

Die gegenwärtigen Beschwerden der Patientin hatten sich schon vor drey Vierteljahren angefangen, und es schrieb die Kranke solche einer Erkältung zu. Sie hatte bereits viele Arzneymittel genommen, es hatten ihr aber alle dieselbigen wenig Nutzen geschaffet. — Ich ließ zu sechs Unzen von dem Aufguß von der japanischen Erde (Infulum Japonicum) vierzig Tropfen von dem flüssigen Laudanum und eine Unze von dem gewöhnlichen Syrup setzen. Hiervon mußte die

die Patientin täglich beym Schlafengehen eine Unze, und außerdem noch des Morgens früh vier Unzen von dem Decoct von dem Campecheholz nehmen.

Den zwey und zwanzigsten März. Die Patientin hatte die ihr verordneten Mittel ganz ordentlich genommen, und es hatten solche nicht die geringste Beschwerde im Magen erregt. Die Stühle waren jetzt nicht mehr so häufig wie zuvor, und die Kranke hatte auch weniger Stuhlzwang. Obnerachtet anjetzt kein Blut mehr in dem Stuhle war, so gieng doch noch immer viel Schleim von ihr ab. — Ich verordnete, daß sie mit den im Anfange von mir gegebenen Arzneymitteln fortfahren sollte.

Den fünften April. Die Patientin hatte seit acht Tagen keine Arzney genommen, und der Durchfall war anjetzt wieder so stark, als er es vorher gewesen war. Es gieng viel Schleim, jedoch aber kein Blut von ihr ab. Der Puls that in der Minute ohngefähr achtzig Schläge, setzte aber dabey oft, jedoch in keiner gewissen Ordnung, aus. Die Kranke hatte viel Durst, und obgleich die Zunge rein war, so war sie doch auch zu gleicher Zeit viel trockner als vorher. — Ich ließ mit dem Decoct von dem Campecheholz aussetzen, hingegen aber mit dem Aufguß von der japanischen Erde auf die vorige Art fortfahren. Außerdem ließ ich der Patientin noch einen Tag um den andern des Morgens früh um acht Uhr einen Scrupel Rhabarber mit einem halben Quentchen Magnesia nehmen.

Den zwölften April. Die Patientin hatte noch immer den Durchfall, es war aber seit der Zeit, da sie die Pulver zu brauchen angefangen hatte, fast gar kein Schleim mehr von ihr abgegangen, und sie befand sich auch in andern Stücken besser als vorher.

her. — Ich ließ der Kranken mit den Arzneymitteln fortfahren.

Den neunzehnten April. Der Durchfall hatte seit einigen Tagen sich etwas wieder vermehrt, und die Patientin klagte über eine Uebelkeit im Magen. — Ich ließ sie mit den vorigen Arzneymitteln aussetzen, und verordnete statt derselben eine Mixtur, die aus vier Unzen von der Rhabarbertinctur, zwey Unzen von dem gewöhnlichen Syrup und sechzig Tropfen flüssigen Laudanum bestand. Hiervon mußte die Patientin allemal des Abends beym Schlafengehen eine halbe Unze nehmen.

Den sechs und zwanzigsten April. Der Durchfall hatte sich, seitdem die Patientin die letzte Mixtur zu brauchen angefangen hatte, sehr vermindert. — Ich ließ daher auch die Kranke mit diesen Mitteln fortfahren.

Bemerkungen über diese Krankengeschichte: den sechzehnten April.

Die Krankheit unsrer Patientin ist zwar nicht in Ansehung ihrer Natur, jedoch aber wegen der verschiedenen Bedeutung, in welcher man die nämlichen Ausdrücke genommen hat, noch einigen Zweifeln unterworfen. Einige glauben, daß, wenn bey einer Kranken Bauchgrimmen, blutige Stühle und ein Stuhlzwang vorhanden sind, die Krankheit mit dem Namen einer Dysenterie belegt werden müsse, und ich würde daher auch, wenn man es in diesem Verstande nimmt, die gegenwärtige Krankheit allerdings für eine Dysenterie erklären müssen. Allein ich pflege mit diesem Namen eine fieberhafte Krankheit zu bezeichnen, die von einer specifischen Ansteckung ihren Ursprung hat. Da aber dergleichen hier nicht vorhanden

Handen ist, so habe ich lieber die gegenwärtige Krankheit mit dem Namen eines Durchfalls oder Diarrhoe belegen wollen.

Was den Durst und die Trockenheit der Haut anbelangt, die man bey unsrer gegenwärtigen Patientin findet, so sind solches die natürlichen Folgen des zu starken Abgangs der wässerichten Theile durch den Stuhl; so wie der Stuhlgang und die blutigen Stühle, die bey dieser Krankheit vorkommen, blos davon entstehen, daß die Gedärme von demjenigen Schleim entblößet sind, der sie im natürlichen Zustand überziehet. Was den Mangel der monatlichen Reinigung anbelangt, so ist solcher blos eine Folge des Alters, indem unsre Patientin zu der Zeit, wo sich die Reinigung bey ihr verlor, schon fünf und vierzig Jahr alt war, in welchem Alter, wie bekannt, dieser Abgang sich oft von selbst zu verlieren pflegt.

Es findet sich bey unsrer Patientin ein Umstand, der uns auf die Gedanken bringen könnte, als wenn diese Krankheit etwas verwickelt wäre, und dieses ist der, daß die Vegetabilien, die sie genießet, unverdauet wieder von ihr abgehen. Viele Aerzte sehen dieses als eine besondre Gattung von Krankheit an, der in den meisten nosologischen Systemen der Name Lienterie beygelegt wird. Ich glaube aber doch, daß dieser Zufall unschicklicher Weise zu einer besondern Gattung von Krankheit gemacht wird, und es hat dabey nach meiner Meynung D. Cullen den besten Weg ergriffen, indem er solche zu der Diarrhoe gerechnet hat. Auch der gegenwärtige Fall scheint dieses zu bestärken, indem hier die lenterischen Zufälle nur zum Theil vorhanden sind, und ohnerachtet der Durchfall schon lange Zeit dauert, so sind doch solche nie sehr beträchtlich geworden.

Was den Ausgang der Krankheit anbelangt, so muß ich gestehen, daß ich in Ansehung desselbigen nicht ohne Furcht bin. Es hat zwar bis jetzt die Krankheit noch keinen beträchtlichen Einfluß auf den Körper gehabt, und die Kranke ist weder sehr geschwächt noch abgezehrt. Unterdessen aber hat doch diese Beschwerde schon eine ziemliche Zeit gedauert, und verschiedenen Mitteln widerstanden, und ob wir gleich von solchen keine genaue Nachricht haben, so läßt es sich doch vermuthen, daß sie ziemlich wirksam gewesen sind. Ich habe auch selbst seit der Zeit, daß die Kranke zu uns gekommen ist, verschiedene Dinge brauchen lassen, ohne daß die Krankheit dadurch sehr verändert worden. Hierzu kommt noch, daß der Durchfall zu denenjenigen Krankheiten gehört, die leicht habituell werden, in welchem Fall aber sowohl die Heilung schwerer wird, als auch eine desto größere Behutsamkeit erfordert, weil, wenn man dergleichen habituelle Ausleerungen plötzlich stopset, oft sehr üble Folgen daraus entstehen.

Man muß daher bey einer solchen Krankheit, als die gegenwärtige ist, die Heilung mehr nach und nach als plötzlich zu bewirken suchen, zu welcher Absicht aber auch, wie ich schon oben erwähnt habe, viele Mittel versucht worden sind. Da der Durchfall bey unserer Patientin schon so lange Zeit gedauert hat, so haben wir wenig Ursache zu vermuthen, daß hier eine besondere reizende Ursache vorhanden sey, welche die Fasern der Gedärme in Bewegung sezet; und gesetzt daß ja dergleichen Ursache vorhanden wäre, so würde, wie ich glaube, doch solche von einer solchen Beschaffenheit seyn, daß sie durch die Kunst nicht fortgeschaffet werden könnte.

Nach meiner Meynung ist daher bey unsrer Patientin der Durchfall die Folge einer vermehrten Neigung

gung zu der Bewegung, und einer verstärkten Absonderung in den Gedärmen. Diese verstärkte Absonderung aber scheint nicht die Wirkung von einem vermehrten Triebe des Blutes gegen die Gedärme zu seyn, wenigstens findet sich in der Beschaffenheit des Pulses, der Hitze und auch in den übrigen Umständen nichts, was dieses anzeigt. Vielmehr rühret, wie ich glaube, alles dieses blos von einer Erschlaffung und zu großer Reizbarkeit der Gedärme her. Um diese zu heilen, ist es nöthig, sich solcher Mittel zu bedienen, welche den gehörigen Tonus der Gedärme wieder herstellen können, zumal da hierdurch auch zu gleicher Zeit die widernatürliche Reizbarkeit der Gedärme vermindert werden wird. Dieser letztere Endzweck wird geschwinder durch den Gebrauch der beruhigenden Mittel (Sedatives) erlanget, die in dem gegenwärtigen Fall gute Folgen hervorbringen können. Ich muß jedoch noch bemerken, daß obgleich, wie ich oben bemerkt, kein besondrer Reiz beständig bey unsrer Patientin vorhanden ist, doch dergleichen von Zeit zu Zeit hervorgebracht werden kann. Besonders aber läßt mich der Zustand der Gedärme, dessen wir jetzt erwähnt haben, vermuthen, daß bey unsrer Kranken eine starke Neigung zur Säure vorhanden ist, wovon auch wirklich zu verschiedenen Zeiten sichere Kennzeichen wahrgenommen worden sind.

Nach diesen hier vorgetragenen allgemeinen Grundsätzen habe ich mich bey unsrer Patientin seit der Zeit, daß solche zu uns gekommen ist, sowohl verschiedener zusammenziehender und stärkender Mittel, als z. B. des Campecheholzes, der Catechuerde und der Rhabarber, als auch der Magnesia, als eines absorbirenden Mittels, und endlich des flüssigen Laudanums als einer beruhigenden Arznei bedienet. Diese Dinge haben auch wirklich der Kranken, wenigstens auf eine gewisse Zeit,

Zeit, Erleichterung verschaffet, und sie würden wahrscheinlicher Weise noch mehr geleistet haben, wenn die Kranke solche ordentlich hintereinander fortgenommen, und nicht darzwischen mit dem Gebrauch der Arzneyen ausgesetzt hätte. Der Fehler, den sie auf diese Art begieng, machte, daß sie, nachdem ihre Beschwerden sich schon einigermaßen vermindert hatten, einen starken Rückfall bekam. Anjezt haben sich diese Zufälle durch den Gebrauch der Rhabarber, mit welcher man eine kleine Portion flüssiges Laudanum verbunden habe, wieder sehr vermindert, und ich werde, im Fall die Kranke bey dem fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel sich zu erholen fortfähret, damit nicht die geringste Veränderung machen.

Sollte unterdessen der Durchfall noch immer hartnäckig fortdauern, so werde ich bey unsrer Kranken ein Mittel versuchen, welches ich noch nicht oft gebraucht habe. Dieses ist das rothe zusammenziehende Gummi aus Senegal, Gummi Kino genannt, davon D. Sothergill in dem 1. Bande der londoner Bemerkungen (S. 327. der deutschen Uebersetzung) einige Beobachtungen mitgetheilet hat. Es ist aber, wenn ich das neue edinburger Dispensatorium ausnehme, dieses Mittel anjezt noch in wenig Apothekerbüchern, und selbst nicht einmal in dem neuen schwedischen Dispensatorium (Pharmacopoea Suecica) befindlich, das ich für das beste Werk dieser Art halte, welches wir bis jezt haben. Da man aus diesem Gummi eine sehr gute Linctur bereiten kann, so werde ich diese Linctur gebrauchen, und wenn auch solche keine Dienste leisten sollte, meine Zuflucht zu der Fiebrinde nehmen, mit der ich etwas von einem Opiate verbinden werde. Eines oder das andre von diesen Mitteln soll mir, wie ich hoffe, den erwünschten Nutzen schaffen. Unter dessen kömmt es bey der Heilung eines solchen Durchfalls,

falls, als der gegenwärtige ist, sehr viel darauf an, daß der Kranke alle diejenigen Ursachen vermeidet, die zu einem Rückfall Gelegenheit geben können, da durch eine Erkältung, welche die Säfte nach den Gedärmen treibt, oder durch den Genuß solcher Dinge, die durch ihre Schärfe einen Reiz daselbst erregen können, auch die besten Mittel unwirksam gemacht werden. Es kömmt also die Heilung mehr auf die Aufmerksamkeit und Ordnung des Kranken, als auf irgend ein Mittel an, dessen sich der Arzt bedienet.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Bei dem Gebrauch der oben angezeigten Mirtur mit der Rhabarbertinctur nahm der Durchfall immer noch mehr ab. Die Kranke verließ hierauf unsre Anstalt, ohne daß ein anders Mittel vorher noch gebraucht worden wäre.

Siebzehnte Krankengeschichte.

Von einem venerischen Tripper: nebst einer Untersuchung, ob der Tripper von der nämlichen ansteckenden Materie, welche die venerische Krankheit hervorbringt, oder von einer andern ansteckenden Materie entsteht.

Eine Mannsperson von drey und vierzig Jahren, die den fünf und zwanzigsten März 1777 aufgenommen wurde, klagte über den Abgang einer weißen zähen Materie aus der Harnröhre. Mit diesem Abgang war ein starkes Brennen im Urin, und ein leichter Grad der Phimosis verknüpft. Unter dessen war doch die Entzündung hierbey gar nicht stark,

stark, und die Vorhaut nur wenig aufgeschwollen. Der Kranke hatte auch oft Beschwerden von einer Strangurie, im übrigen aber war der Puls und die Hitze natürlich, der Leib aber verstopft.

Der Patient hatte den Abgang aus der Harnröhre zuerst vor ohngefähr vierzehn Tagen verspürt. Die andern Zufälle aber waren erst nachher darzu gekommen. Er schrieb seine Krankheit einer venerischen Ansteckung zu, war aber ungewiß, zu welcher Zeit er solche empfangen hätte.

Er hatte bis jetzt noch keine Arznei außer einem gelinden Purgiermittel genommen, welches ihm auch, wie er glaubte, einigen Nutzen geschaffet hatte. — Ich ließ ihm täglich viermal ein Pulver nehmen, das aus einem Scrupel Salpeter und eben so viel gepulverten arabischen Gummi bestand, und Leinsaamenthee trinken.

Den fünften April. Der Tripper hielt noch immer an, es war auch das Brennen noch immer so stark, als es gewesen war, und es glaubte der Kranke, daß die Geschwulst und Entzündung an der Eichel etwas zugenommen hätte. — Ich ließ ihm mit dem Pulver mit dem Gummi und dem Salpeter fortfahren, verordnete aber noch außerdem, daß er den andern Morgen zehn Quentchen Glaubersches Salz, in sechs Unzen Wasser aufgelöst, nehmen, und nach einigen Tagen eben diese Dosis wiederholen sollte.

Den zwölften April. Die Salze hatten sehr gut gewirkt, und es hatte die Geschwulst und Entzündung an der Eichel sich sehr vermindert. Der Kranke hatte weniger Brennen, im übrigen aber dauerte der Abgang der Materie aus der Harnröhre noch immer fort. — Ich ließ den Patienten mit den vorigen Mitteln aufhören, und ihm früh und abends ein halbes Quentchen von dem Pulver der Sieberrinde nehmen.

Den

Den neunzehnten April. Der Abgang der Materie hatte sich seit der Zeit, daß der Kranke die Fiebrinde zu brauchen angefangen hatte, sehr vermindert, und er wurde jetzt von den Brennen bey den Harnlassen wenig mehr beschweret. — Ich ließ ihn mit der Fiebrinde auf die vorige Art fortfahren.

**Bemerkungen über diese Krankengeschichte:
den drey und zwanzigsten April.**

Die Natur der Krankheit unsers gegenwärtigen Patientens ist gar nicht zweifelhaft, und nichts gewisser, als daß derselbe zu der Zeit, wo er zu uns kam, einen böartigen Tripper (gonorrhoea virulenta) oder denjenigen besondern Abgang aus der Harnröhre hatte, der die Folge einer venerischen Ansteckung zu seyn pfleget. Diese Krankheit war hier sehr einfach und nicht mit dem geringsten Zufalle verknüpft, der eine andre Krankheit anzeigte. Wenn auch dieser Abgang sich noch nicht völlig verloren hat, so hat er sich doch so weit vermindert, daß er dem Patienten anjetzt wenig Beschwerde mehr verursacht. Ich will hierdurch nicht behaupten, daß der Abgang aus der Harnröhre vielleicht nicht noch einige Zeit fortdauern wird; ich trage aber doch kein Bedenken, einen glücklichen Ausgang der Krankheit zu versprechen, und ich glaube, daß, wenn sich keine neuen Zufälle ereignen, der Patient keine Arznei weiter bedarf, oder wenigstens nur eine gehörige Diät zu beobachten nöthig haben wird.

Ich habe bey dieser Cur sehr wenig Arzneymittel und vornehmlich nur solche gebraucht, durch welche ich Zufälle zu verhüten suchte. Ohnerachtet ich nun glaube, daß einige dieser Mittel zur Bewirkung einer gründ-

gründlichen Heilung viel beygetragen haben, so sehe ich doch überhaupt die Genesung hier mehr als ein Werk der Natur an. Man wird bemerken, daß ich mich bey diesem Patienten einer ganz andern Heilmethode bedient habe, als ich bey dem Fall einer wirklich venerischen Krankheit (Case of the Syphilis) hätte erwählen müssen. Dieser Umstand bringt mich natürlicher Weise zu der Untersuchung der Frage: wie weit der Tripper und die venerische Krankheit (Syphilis), zu Folge der durchgehends sonst angenommenen Meynung, als verschiedene Modificationen einer und eben derselben Krankheit angesehen werden können?

Man hat seit einiger Zeit darüber gestritten, ob das menschliche Geschlecht nur einer oder zwey verschiedenen venerischen Krankheiten unterworfen sey. — Ich hoffe, daß ich keiner Entschuldigung nöthig haben werde, wenn ich hier die vornehmsten Punkte anzeige, auf welche der ganze Streit sich gründet; besonders da diese Frage nicht blos speculativ ist, sondern in die Praxis selbst einen gewissen Einfluß hat. Sollte ich im Stande seyn, es wahrscheinlich zu machen, daß es wirklich zweyerley venerische Krankheiten giebt, d. i. daß der Tripper und die eigentliche venerische Krankheit gänzlich von einander verschieden sind, so wird es denenjenigen, die einen bloßen Tripper haben, zur Beruhigung dienen, wenn sie sich vorstellen, daß sie nicht befürchten dürfen, dadurch die wirkliche venerische Krankheit zu bekommen. Ich bin in der That weit entfernt, mir einzubilden, daß das, was ich hier über sagen werde, wirklich diese Verschiedenheit außer allen Zweifel setzen wird. Ich bin aber doch, nachdem ich diese Frage reiflich erwogen, mehr geneigt, mich für die eben gedachte als für die gegenseitige Meynung zu erklären. Allein ehe ich die Gründe anführe, die mich hierzu bewogen haben, so müssen wir
zuerst

zuerst die Gründe betrachten, die man zur Unterstützung der gegenseitigen Meinung vorzubringen pfleget, und dieselbigen zu widerlegen oder wenigstens zu entkräften suchen.

Ohnerachtet man zur Vertheidigung der Meinung, daß das Trippergift mit dem venerischen einerley sey, vielerley Gründe vorzubringen pfleget, so können doch die vier folgenden als diejenigen angesehen werden, auf die man sich hauptsächlich zu gründen pfleget.

1) Man führt zuerst an, daß beydes, der Tripper und die venerische Seuche, gemeiniglich von einer und eben derselben entfernten Ursache, nämlich von dem Beyschlaf mit einer angesteckten Weibsperson, herrühren.

2) Behauptet man, daß eine Person dadurch, daß sie sich ein einzigesmal der Ansteckung aussetzet, in Gefahr sey, beyde Krankheiten zu bekommen.

3) Versichert man, daß durch eine und die nämliche Frauensperson zu der nämlichen Zeit zwei Mannspersonen, und zwar die eine mit dem Tripper, die andre aber mit der wirklichen venerischen Seuche, angestecket werden können.

4) Giebt man vor, daß eine Krankheit, die sich mit dem Tripper anfängt, wenn man sie nicht gehörig behandelt, sich in die wirkliche venerische Krankheit verändern könnte.

Diese Gründe scheinen dem ersten Anblick nach sehr überzeugend, und wenn sie in dem ganzen hier angeführten Umgange gegründet wären, so würde durch sie die Meinung, daß das Trippergift mit dem venerischen einerley sey, außer allen Zweifel gesetzt werden. Allein ich glaube, man wird solche, wenn man sie genauer untersucht, nicht so hinreichend finden, als man es
 § sich

sich insgemein eingebildet hat. Gesezt daß auch einige der hier angeführten Sätze völlig richtig wären, so folgt doch aus solchen nicht, daß die Materie des Trippers und der venerischen Krankheit einerley sey; und was die übrigen anbelanget, so wird man wohl nicht in Abrede seyn, daß in Ansehung derselben einiger Irrthum statt finden könne. Um dieses aber außer Zweifel zu setzen, müssen wir die gedachten Gründe etwas genauer untersuchen.

1) Daß beyde Krankheiten in den allermeisten Fällen von einer und der nämlichen entfernten Ursache kommen, kann man nicht in Zweifel ziehen, und sie können bey Mannspersonen beyde als solche Uebel angesehen werden, die hauptsächlich, wo nicht lediglich, von einer Ansteckung entstehen, die durch eine Frauensperson mitgetheilet worden ist. Dieser Umstand ist aber keinesweges ein hinlänglicher Beweis, daß diese beyden Krankheiten von einerley Natur sind, sondern es kann solches blos eine Folge davon seyn, daß beyde ihren Sitz vornehmlich in den Zeugungstheilen haben. Man kann eben so gut annehmen, daß zwey verschiedene Arten von einer ansteckenden Materie auf diese Theile besonders wirken, als wir dieses von einer Art behaupten können; und wir können hleraus eben so wenig schließen, es sey die Materie des Trippers und der venerischen Krankheit einerley, als wir daraus beweisen können, daß die Materie der Krätze und der Blattern von einer Natur ist. Denn so wie die beyden erstern hauptsächlich durch eine Berührung der Zeugungstheile hervorgebracht werden, so pflegen die beyden letztern vornehmlich von einer Berührung der Oberfläche des Körpers oder der Haut zu entstehen. Man kann also aus der entfernten Ursache weiter nichts schließen, als daß der Tripper und die venerische Krankheit beyde die Folgen einer
wirk.

wirklichen Berührung sind. Es ist aber die Berührung auch vermögend, sowohl den Tripper als die venerische Krankheit hervorzubringen, wenn gleich die Materie auf eine andre Art als durch die Berührung der Zeugungstheile an den Körper gebracht wird. Gelangt die Materie der venerischen Krankheit auf eine gehörige Weise an die einsaugenden Gefäße, wie solches z. B. bey dem Säugen eines angesteckten Kindes oder alsdenn geschieht, wenn man sich bey der Oeffnung einer venerischen Beule in den Finger schneidet u. s. w., so pflegt die venerische Krankheit zu entstehen. Das Gift des Trippers wird selten auf eine andre Art an den Körper als durch die Zeugungstheile gebracht. Man hat aber doch verschiedene sichere Erfahrungen, welche beweisen, daß die Materie des Trippers, auch alsdann, wenn sie auf eine andre Weise als durch den Beyschlaf an den Körper gelanget, einen Tripper erregen könne. Ein junger Mensch, der vor ohngefähr zwölf Jahren hier studierte, inoculirte sich selbst den Tripper mehr als einmal dadurch, daß er mit einer mit Trippermaterie benezten Sonde die Spitze seiner Harnröhre berührte. Man hat gleichfalls bemerkt, daß, wenn die Trippermaterie an andere Schleimdrüsen gebracht wird, solche auch aus solchen einen Fluß erregt, der demjenigen Abgang vollkommen ähnlich ist, welcher bey dem Tripper aus den Drüsen der Harnröhre erfolget. Vor einigen Jahren sahe sich hier in Edinburg ein junger Mensch, der den Tripper hatte, genöthigt, auf eine kurze Zeit, um sein Hemde zu schonen, das männliche Glied in sein Schnupftuch einzurwickeln. Da er hierauf andere Leinwand bekam, so steckte er unvorsichtiger Weise das Schnupftuch in die Tasche, und bediente, ohne die daraus entstehenden schlimmen Folgen vorherzusehen, sich desselben, die Nase zu reinigen. Dieses brachte

brachte aber eine Krankheit inwendig in der Nase und in den darinnen befindlichen Schleimdrüsen hervor, die in allen Stücken einem Tripper ähnlich war. Alle diese Umstände zeigen, daß man aus den hier angeführten Gründen nichts gewisses schließen kann, und daß der Umstand, daß sowohl der Tripper als die venerische Krankheit beyde von der nämlichen entfernten Ursache kommen, nichts weiter beweiset, als daß beyde die Folgen einer Berührung sind.

2) Man führt zweytens, um zu beweisen, daß die ansteckende Materie des Trippers und der venerischen Krankheit einerley sey, auch ferner an, daß beyde Krankheiten öfters von einem einzigen Beyschlaffe mit einer angesteckten Frauensperson entstünden. Ich kann dieses zwar nicht läugnen, allein es beweiset solches doch nicht, daß die ansteckende Materie beyder Krankheiten einerley ist, und es kann dieses wirklich mit dem Saze, daß das Tripper- und venerische Gift in ihrer Natur ganz verschieden sind, sehr wohl bestehen. Hat die Frauensperson, wie es oft zu geschehen pfleget, beyde Krankheiten zugleich, so ist die Mannsperson auch der Gefahr ausgesetzt, beyde Krankheiten durch den Beyschlaf zu bekommen. Man kann daher hieraus eben so wenig die gleiche Natur der Materie des Trippers und der venerischen Krankheit beweisen, als man daraus, wenn eine Mannsperson durch eine Weibsperson, die zugleich die Blattern und venerische Krankheit hätte, zu gleicher Zeit mit beyden Krankheiten angestecket würde, schließen könnte, daß diese beyden letzten Krankheiten wirklich von einer Natur wären.

Ohnerachtet nun solches vielleicht zuweilen geschehen ist, so wird doch niemand hoffentlich sich dieserwegen einbilden, daß die Materie dieser beyder Krankheiten einander ähnlich sey. Und in der That, wenn wir
den

den Zustand derer Frauenspersonen, welche gemeinlich die venerische Krankheit mittheilen, auf die Art betrachten, daß wir eine Verschiedenheit der Materie der beyden Krankheiten annehmen, so darf es uns gar nicht wundern, daß beyde Ansteckungen zu der nämlichen Zeit mitgetheilet werden.

3) Ein dritter Beweis der oben angeführten Hypothese wird daher genommen, daß eine und dieselbe Frauensperson von zweyen Mannspersonen, die sich mit ihr vermischen, der einen den Tripper und der andern die venerische Krankheit mittheilen kann. Es mangelt nicht an Beyspielen, die man hiervon erzählt, und dem ersten Anblick nach muß dieser Beweisgrund überzeugend vorkommen. Allein man wird, wenn man die Sache genauer untersucht, finden, daß dergleichen Beyspiele weit seltener sind, als man gemeinlich glaubet. Die meisten Patienten wissen nicht, wovon sie eigentlich die Ansteckung herleiten sollen. Gemeinlich schreibt man sie der letzten Gelegenheit zu, die man darzu gegeben hat, allein man wird, wenn man überlegt, wie lange dergleichen Krankheiten verborgen bleiben können, einsehen, daß man sich in dieser Sache sehr leicht betrügen kann. Man weiß, daß die venerische Krankheit sich oft erst einige Monate nach geschehener Ansteckung zeigt, und ich habe eben dieses auch zuweilen in Ansehung der Tripper beobachtet. Ich hatte vor einigen Jahren einen Patienten zu besorgen, der einen Tripper hatte, mit welchem nicht der geringste Zufall von der venerischen Krankheit verbunden war, und der sich doch erst vier Monate nach der Zeit gezeigt hatte, wo eine Ansteckung möglich gewesen war. Diese Umstände machen, daß man an der Wahrheit dieses Beweises auch in Fällen zweifeln kann, wo man solches auf das zuversichtlichste behauptet.

Gesetzt aber es sey auch wahr, daß zwey ganz verschiedene Krankheiten zweyen Mannspersonen durch eine und die nämliche Frauensperson mitgetheilt werden können, so beweiset dieses doch nichts, weil es noch immer mit der Hypothese, daß die Tripper- und die venerische Materie von zweyerley Natur sind, bestehet. Es ist eben so wahrscheinlich, daß die Frauensperson beyde Krankheiten zugleich, als daß sie nur eine davon gehabt, und folglich auch der einen Mannsperson den Tripper und der einen die venerische Krankheit mitgetheilt hat. Hätte sie zu gleicher Zeit noch die Krätze gehabt, so hätte auch noch eine dritte Mannsperson davon angesteckt werden können. Ein vierter wäre vielleicht gar nicht angesteckt worden, und ein fünfter hätte den Tripper, die Venusseuche und die Krätze zu gleicher Zeit bekommen. — Gesetzt daher, daß auch der Fall, auf welchem dieser dritte Beweisgrund beruhet, nicht selten vorkäme, so beweiset doch solches immer noch nicht, daß das Gift des Trippers und der venerischen Krankheit einerley sind.

4) Der vierte und letzte Grund, den ich zu beantworten für nöthig halte, ist davon hergenommen, daß eine Krankheit, die sich unter der Gestalt eines Trippers anfängt, durch eine unschickliche Behandlung in die wirkliche venerische Krankheit verwandelt werden kann. Könnte die Wahrheit dieses Satzes dargethan werden, so würde dieses die gleiche Natur beyder Krankheiten außer allen Zweifel setzen, und es mangelt auch nicht an practischen Aerzten, welche behaupten, daß sie wirklich dieses gesehen haben. Allein man kann sich auch hierinnen weit leichter irren, als man gemeiniglich glaubt, und es scheint der hier angeführte Satz auf solche irrige Beobachtungen gegrün-

gegründet zu seyn. Man behauptet gemeiniglich, daß der zu zeitige Gebrauch der zusammenziehenden Einspritzungen zu einer solchen Verwandlung des Trippers in die venerische Krankheit Gelegenheit gäbe. Ich läugne auch nicht, daß der unschickliche Gebrauch dieser Mittel öfters sehr üble Folgen hat. Bey einigen Patienten erregen sie sehr heftige und hartnäckige Entzündungen, da sie bey andern, und dieses noch darzu ziemlich oft, zu einer Entzündung des Hodens Gelegenheit geben. Unterdessen kann man doch weder den einen noch den andern der hier gedachten Zufälle für venerisch ansehen, sondern es sind solches blos die Wirkungen derjenigen Entzündung, die durch die plößliche in dem Umlaufe der Säfte entstandene Veränderung hervorgebracht worden ist, daher sie denn auch durch ein antiphlogistisches Verhalten und durch dergleichen Arzneymittel geheilet werden. Ich läugne unterdessen nicht, daß es wirklich Fälle giebt, wo die venerische Krankheit auf einen Tripper folget, allein dieses ereignet sich eben so oft bey solchen Patienten, bey denen man den Tripper auf die vernünftigste und behutsamste Art behandelt hat, als bey solchen, wo man ihn zu frühzeitig gestopfet. Es ist auch, um dieses zu erklären, gar nicht einmal nöthig, anzunehmen, daß diese beyden Krankheiten von einer Materie entstehen. Man braucht nur vorauszusetzen, daß ein solcher Kranker auf eine zwiefache Art angestecket worden, daß aber die eine Ansteckung einige Zeit verborgen geblieben sey. Dieser letztere Umstand ereignet sich, wie ich bereits oben angemerket habe, oft in solchen Fällen, wo nur eine einzige Krankheit mitgetheilet worden ist.

Die hier angeführten Gründe sind nach meiner Meynung die vornehmsten, durch welche man die

Meynung, daß das Trippergift mit dem venerischen Gifte einerley sey, unterstützen kann. Es zeigt aber die hier mitgetheilte Prüfung derselben, daß solche gar nicht so hinlänglich und überzeugend sind, als man gemeiniglich glaubt.

Nachdem ich nun auf diese Weise die Gründe der Hypothese, daß der Tripper und die venerische Krankheit von einer Natur sind, zu widerlegen, oder doch wenigstens zu entkräften gesucht habe, so wende ich mich zu der Betrachtung der zweyten Meynung, nach welcher man eine wirkliche und wesentliche Verschiedenheit dieser beyden Materien annimmt.

Die Gründe, wodurch man diese Hypothese unterstützt, fließen aus verschiedenen Quellen, vorzüglich aber aus folgenden:

1) Aus der Geschichte des Fortganges und der Ausbreitung beyder Krankheiten in verschiedenen Ländern.

2) Aus den Erscheinungen, die man bey beyden Krankheiten wahrnimmt.

3) Aus der Heilmethode, wodurch die eine sowohl als die andre am leichtesten gehoben werden können.

1) Man findet in der Geschichte dieser beyden Krankheiten viel Umstände, welche die Meynung, daß beyde Uebel von zwey ganz von einander verschiedenen Materien herrühren, unterstützen. Besonders erhellet solches aus der Ausbreitung derselben in Europa und andern Ländern, wohin sie gebracht worden sind. Man glaubt fast durchgehends, daß beyde Krankheiten, sie mögen nun von einer oder von verschiedener Natur seyn, vor nicht gar langer Zeit nach Europa gebracht worden sind. Es hat zwar neuerlich Sanchez, der einer der Leibärzte von der russischen Kaiserin ist, in einer
wohl

wohl ausgearbeiteten Abhandlung zu beweisen gesucht, daß die venerische Krankheit nicht aus Amerika nach Europa gebracht worden sey. Allein ich bin, aller seiner Gründe ohnerachtet, noch immer der Meynung, daß weder der Tripper noch die venerische Krankheit vor der Entdeckung von Amerika in der alten Welt bekannt gewesen sind. Niemand hat über die Materie von der ersten Erscheinung der venerischen Krankheit in Europa, besser als Astruc geschrieben, und es hat sich solcher außerordentliche Mühe gegeben, alle hieher gehörigen Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln. Man sieht aus ihnen, daß beyde Krankheiten nicht zu gleicher Zeit in Europa erschienen sind, sondern daß der Tripper erst viele Jahre nach der Entstehung der venerischen Krankheit bemerkt worden ist.

Dieses aber ist, wie man ferner anmerken kann, nicht nur in Europa geschehen, sondern es gilt solches auch von andern Gegenden der Welt, wohin die venerische Seuche aus Europa gebracht worden ist. So gelangte z. B. die venerische Krankheit sehr bald nach China, da doch nach der Versicherung des D. Astrucs zu der Zeit, wo er sein Werk von den venerischen Krankheiten schrieb, der Tripper in China erst eine sehr neue Krankheit war. Dieses rührte wahrscheinlicher Weise davon her, daß der Tripper als eine weit weniger hartnäckige Krankheit, auf einer so langen Reise gemeinlich eher geheilet wird, ehe die Seefahrenden China erreichen, oder daß, wenn auch noch einiger Abgang aus der Harnröhre übrig bleibt, doch die Bösartigkeit des Trippers schon gehoben ist.

Diese Bemerkungen werden durch eine noch neuere Erfahrung, nämlich durch die Einbringung der venerischen Krankheit in die neuerlich in der Südsee

entdeckten Inseln und besonders nach Orabeite be-
 stärket. Es ist gewiß, daß die obgedachte Krankheit
 auf solchen Inseln bis zu der Zeit, wo sie von den
 europäischen Seefahrern neuerlich besucht wurden,
 unbekannt war. Es wird noch darüber gestritten,
 ob diese Krankheit zuerst von den Engländern oder
 den Franzosen dahin gebracht worden, weil beyde
 Völker fast zu gleicher Zeit auf diese Insel kamen,
 und jedes derselben gern diesen Vorwurf von sich ab-
 lehnen, und solchen auf das andere schieben will. Es
 mag nun aber solches von den Franzosen oder den
 Engländern geschehen seyn, so ist doch so viel gewiß,
 daß im Anfange nur eine einzige, und zwar bloß die
 eigentliche venerische Krankheit, dahin gebracht wor-
 den ist. Eine Person, auf deren Zeugniß ich mich
 vollkommen verlassen kann, und die mit dem Haupt-
 manne Cook auf seiner letzten Reise in Orabeite ge-
 wesen, hat mich versichert, man hätte damals den
 Tripper noch nicht auf dieser Insel gekannt. Die-
 ses könnte aber fast nicht möglich seyn, wenn bey-
 de Krankheiten von einer und derselben ansteckenden
 Materie herrührten. — Man sieht aus dem hier
 Gesagten, daß in der Geschichte der Ausbreitung
 dieser Krankheit verschiedene Umstände vorkommen,
 welche uns auf die Meynung bringen können, daß
 zu der Hervorbringung einer jeden der beyden ob-
 gedachten Krankheiten eine besondere Art von an-
 steckender Materie erfordert werde, und daß die An-
 steckung, wodurch die eine Krankheit verursacht wird,
 nicht zu der Entstehung der andern Gelegenheit ge-
 ben könnte.

2) Die zweyte Classe von Beweisgründen für die
 Meynung, daß die Venusseuche und der Tripper
 zwey von einander ganz verschiedene Krankheiten sind,
 kann man von den bey dieser Krankheit vorhandenen
 Erschei-

Erscheinungen herleiten. So bemerkt man z. B., daß die venerische Krankheit, wenn sie vernachlässiget wird, allemal an Hestigkeit zunimmt, und daß solche, wenn sie nicht durch die Kunst geheilet wird, sich gemeiniglich mit dem Tode des Patientens endiget. Der Tripper hingegen thut dieses nicht, und es ist sogar solcher eine Krankheit, die nach einem gewissen Verlauf sich von selbst zu einer Heilung anlässet, ja es wird öfters, wenn der Patient nur ein vernünftiges Verhalten beobachtet, und sich für Dingen hütet, die eine Entzündung verursachen können, die Genesung von sich selbst erfolgen. Es sind viele practische Aerzte von der Wahrheit dieses Sages so sehr überzeugt, daß sie entweder alle Arzneymittel in dieser Krankheit für unnöthig ansehen, oder doch nur solche Dinge verordnen, die blos den Kranken zu beruhigen dienen. Ohnerachtet ich nun ein solches Verfahren unmöglich in seinem ganzen Umfange billigen kann, ja in vielen Fällen den Gebrauch einiger Arzneyen für höchst nöthig halte; so muß man doch auch gestehen, daß eben diese Mittel in andern Fällen ohne große Gefahr vernachlässiget werden können. Es bringt auch überhaupt die Hintansetzung dieser Mittel weiter keinen andern Schaden, als daß die vorhandenen Zufälle beschwerlicher und langwieriger werden. Dieses alles aber beweiset deutlich, daß die venerische Krankheit und der Tripper in Ansehung ihres Fortgangs wesentliche Verschiedenheiten zeigen.

Ein zweyter Umstand, der die Verschiedenheit beyder Krankheiten zu erkennen giebt, bestehet darinnen, daß die ansteckende Materie der venerischen Krankheit allemal auch wieder diese Krankheit, so wie die ansteckende Materie des Trippers auch wieder den Tripper hervorbringt. Ich habe
zwar

zwar schon oben erinnert, daß uns in Ansehung der Materie, die in gewöhnlichen Fällen die Ansteckung hervorbringt, noch vieles dunkel ist. Wenige Mannspersonen sind so tollkühn, daß sie sich der Gefahr der Ansteckung bey einer Frauensperson aussetzen, von der sie gewiß wissen, daß sie eine von den beyden obgedachten Krankheiten hat. Allein wenn die Zufälle der ansteckenden Person nachher bekannt werden, so findet man gemeinlich, daß, es mag dieselbe nun den Tripper oder die venerische Krankheit haben, auch die andere Person, welche von ihr angesteckt wird, die nämliche Krankheit wieder bekommt. Boerhaave versichert ausdrücklich, er hätte nie gesehen, daß eine blos mit dem Tripper behaftete Person die venerische Krankheit mitgetheilt hätte, und es war doch derselbe gewiß ein so genauer Beobachter, als ie einer vor oder nach ihm gewesen ist. Ueberhaupt ist es eben so gewiß, daß ein Tripper die Folge eines andern Trippers ist, als daß die Blattern allemal die Blattern hervorbringen. Es ist noch niemals iemand dadurch mit dem Tripper angesteckt worden, daß er sich bey der Oeffnung einer venerischen Beule in den Finger geschnitten, und es hat nie eine Weibsperson den venerischen weißen Fluß davon bekommen, daß sie ein mit der venerischen Krankheit angestecktes Kind gestillet hat. Auch hat sich in dem Falle, wo man den Tripper, um einen Versuch zu machen, eingimpfet, oder ihn dadurch sich selbst mittheilte, daß man mit Fleiß Trippermaterie an das Ende der Harnröhre brachte, niemals nur ein einziger Zufall der venerischen Krankheit gezeigt. Es scheint folglich eine jede von diesen beyden Krankheiten die beständige Folge eines besondern ansteckenden Giftes zu seyn, und wir können, sobald wir wissen, von was für einer Natur das ansteckende

steckende Gift ist, auch mit Gewißheit vorher bestimmen, was für eine Krankheit dadurch hervorgebracht werden wird.

Ein dritter Umstand in den Erscheinungen dieser Krankheiten, welcher den Unterschied zwischen der Materie beyder Krankheiten bestärket, ist dieser, daß jede derselben so öfters ganz für sich alleine bleibt. Ich läugne nicht, daß man sie auch in vielen Fällen beyammen findet, allein bey den mehresten Patienten geht jede ihren Gang fort, ohne daß sich dabey der geringste Zufall von der andern zeigt. Man versichert zwar, es verwandele sich zuweilen der Tripper in die venerische Krankheit, man hat aber nie behauptet, daß auch im Gegentheil aus der venerischen Krankheit der Tripper entsünde, ohnerachtet, wenn wirklich beyde Krankheiten einerley wären, natürlicher Weise eine solche Abwechslung und Veränderung öfters erfolgen, und das venerische Gift, wenn es auf alle Theile des Körpers wirket, auch durch seine Wirkung auf das Ende der Nuthen einen Abgang von Materie daraus erregen müßte. Man findet aber nie, daß dieses geschiehet, und da man doch so viel Ursache zu vermuthen hat, daß wirklich dieses Gift dahin gebracht wird, so können wir allerdings daraus schließen, daß dasselbe seiner Natur nach von dem Trippergifte verschieden seyn muß.

Man behauptet zwar, daß zuweilen der Tripper die venerische Krankheit hervorbringt, ich habe aber schon oben verschiedene Umstände angegeben, welche uns hierbey zu einem Irrthume verleiten können. Wenigstens ist so viel gewiß, daß die Beyspiele dieser Art äußerst selten sind, wosfern wir nur zwischen den wahren venerischen Zufällen und denenjenigen einen gehörigen Unterschied machen, die bloß von der gestopften Ausleerung des
Tripp-

Trippers herrühren, im Grunde aber keinesweges venerisch sind, wohn z. B. die Geschwulst der Hoden und andre ähnliche Zufälle gehören. Wäre das ansteckende Gift in beyden Krankheiten wirklich einerley, so würden die Beispiele, daß eine dieser Krankheiten aus der andern entstände, weder selten, noch sonst den geringsten Zweifeln unterworfen seyn. Es müßte nach jedem Tripper die venerische Krankheit erfolgen, weil in dieser Krankheit allemal die ansteckende Materie an eine unzählige Menge von einsaugenden Gefäßen, die an der Eichel befindlich sind, angebracht wird. Unterdessen ist doch gewiß, daß in den meisten Fällen keine solchen Folgen bemerkt werden, und daß unter hundert Tripperpatienten wenigstens bey neun und neunzig kein Zeichen der venerischen Krankheit verspüret wird. Dieser Umstand, daß die venerische Krankheit in einem solchen Falle nicht erfolgt, kann blos entweder davon, daß die venerische Materie nicht eingesogen werden kann, oder davon kommen, daß solche, wenn dieses gleich geschiehet, doch unschädlich ist. Wir mögen nun aber von diesen beyden Fällen annehmen welchen wir wollen, so zeigt dieses allemal, daß der Tripper und die venerische Krankheit wesentlich von einander verschieden sind.

Die dritte und letzte Classe der Gründe für unsre Meynung bestehet aus solchen, die von der Heilmethode beyder Krankheiten hergenommen werden. Es ist gewiß, daß die Mittel, wodurch die eine von diesen Krankheiten gehoben wird, von denenjenigen wesentlich verschieden sind, welche die andere heilen. Man pflegte zwar ehemals in jedem Falle bey jeder von diesen beyden Krankheiten Quecksilber zu gebrauchen, und es ist dieses vielleicht das vernünftigste Verfahr-

Verfahren, sobald man Ursache zu befürchten hat, daß mit dem Tripper auch zu gleicher Zeit eine venerische Ansteckung mitgetheilet worden sey. Unter dessen aber bleibt doch auch so viel gewiß, daß zu der Cur eines bloßen Trippers kein Quecksilber erfordert wird, ja daß man sogar Ursache zu zweifeln hat, ob solches dabey nützlich ist. Wenigstens wird die Heilung des Trippers durch weit einfachere Mittel zu Stande gebracht.

Auf der einen Seite ist es außer allem Zweifel, daß die Behandlung, die zu der Heilung des Trippers nützlich ist, sich keinesweges zu der Cur der venerischen Seuche schickt, und auf der andern Seite ist die bey einer venerischen Krankheit nützliche Heilmethode keinesweges dienlich, einen Tripper zu heilen. Man sieht hiervon unleugbare Beweise, wenn man die Fälle betrachtet, wo ein Patient so unglücklich ist, diese beyden Krankheiten zu gleicher Zeit auf einmal zu haben. Man pflegt bey einem solchen Patienten gemeiniglich seine Zuflucht zu den Heilmitteln der venerischen Krankheit zu nehmen, weil man von solcher die meiste Gefahr zu befürchten hat. Ohnerachtet nun bey dieser Cur der zu gleicher Zeit vorhandene Tripper sich vermindern wird, so ist doch diese Verminderung nicht stärker, als solche von sich selbst in eben so langer Zeit erfolget seyn würde, wenn der Patient nur dabey ein antiphlogistisches Verhalten beobachtet hätte. Es stehet auch der Nutzen, welchen das Quecksilber bey dem Tripper schafft, mit den Kräften desselben in Heilung der Chankers, Zertheilung der venerischen Drüsenschwülste oder Hebung anderer venerischen Zufälle, in gar keinem Verhältniß. Außerdem bemerket man noch bey sehr heftigen Trippern, daß solche bey einem starken Gebrauch des Quecksilbers nicht nur ununterbrochen

brochen fortdauern, sondern auch sogar an Hestigkeit zunehmen, ohnerachtet im übrigen das Quecksilber, dessen sich der Patient bedient, die bey ihm vorhandenen venerischen Zufälle hebet. Alles dieses zeigt nach meiner Meynung deutlich, daß der Tripper und die venerische Krankheit in Ansehung ihrer Heilmethode gar nichts ähnliches mit einander haben. Dieses aber ist, wie man mir zugestehen wird, allerdings ein ziemlich wichtiger Beweis für die Meynung, daß diese beyden Krankheiten von zwey wesentlich von einander verschiedenen Materien entstehen.

Alle hier angeführte Umstände zusammen genommen, machen, daß ich gar nicht zweifle, daß die Meynung, für welche ich hier die Beweisgründe angeführt habe, wenigstens einige Wahrscheinlichkeit vor sich hat.

Ich bin unterdessen weit entfernt, zu glauben, als sey das, was ich hier gesagt habe, hinlänglich, eine völlige Ueberzeugung zu bewirken, und ich theile die gegenwärtigen Bemerkungen mehr als Dinge, die eine fernere Ueberlegung verdienen, als völlig entscheidende Gründe mit. Es wird mir angenehm seyn, wenn ich dadurch Anlaß gebe, die vorkommenden Fälle mit Aufmerksamkeit zu beobachten, weil nur auf diese Weise der gedachte Streit völlig entschieden werden kann.

Indessen muß ich doch, wie ich bereits oben angeführt habe, gestehen, daß ich, von welcher Seite ich auch die Sache ansehe, mich geneigt finde, den Tripper und die venerische Krankheit als zwey wesentlich von einander verschiedene Krankheiten anzusehen. Ich habe auch den Patienten, dessen Krankengeschichte oben mitgetheilet worden ist, in Rücksicht auf diese Meynung behandelt, und will daher an-

jezt

jezt noch einige kurze Bemerkungen über den gegenwärtigen Fall mittheilen.

Es hatte dieser Patient, ehe er zu uns kam, den Tripper bereits schon fast vierzehn Tage gehabt, und ich wurde durch diesen Umstand verhindert, bey ihm solche Mittel anzuwenden, von welchen man annehmen kann, daß sie durch Auflösung des Schleims, an welchem die ansteckende Materie hängt, oder dadurch wirken, daß sie diese letztere Materie abführen, indem sie die Absonderung vermehren. Der inflammatorische Zustand der Krankheit hatte zu der Zeit, wo der Kranke zu uns kam, ohngefähr seine größte Höhe erreicht, und ich hielt es daher für dienlich, vor allen Dingen diese Entzündung zu lindern. Unterdessen waren die bey unserm Patienten vorhandenen Zufälle doch nicht so beschaffen, daß zur Erfüllung dieser Absicht starke Ausleerungen nöthig gewesen wären. Ich glaube auch überhaupt, daß, je mehr man in der inflammatorischen Periode der Krankheit ausleerende Mittel vermeiden kann, desto geringer auch die Gefahr ist, daß der Tripper sehr lange Zeit anhalten wird.

Dieses war die Ursache, warum ich im Anfange meine Zuflucht weder zu dem Aderlassen noch zu Purgiermitteln nahm, sondern außer dem antiphlogistischen Verhalten von eigentlichen Arzneyen weiter nichts als blos verdünnende und kühlende Mittel verordnete. Um den letzten dieser beyden Endzwecke zu erfüllen, gab ich Pulver vom Salpeter und arabischen Gummi, zu der erstern Absicht aber den Aufguß von Leinsaamen. Ich glaubte, daß diese Mittel einigermaßen die Gewalt des Umlaufs der Säfte vermindern würden. Noch mehr aber hoffete ich davon, daß sie die Hitze des Urins, und hierdurch auch den beschwerlichsten Zufall, nämlich die Strangurie, vermindern würden, welche ich blos von dem Reiz des

M

Urins

Urins auf die Theile herleitete, deren Empfindlichkeit widernatürlicher Weise vermehret worden war. Ich hoffete aber dieses hauptsächlich dadurch zu bewirken, daß ich die Schärfe des Urins durch die demulcirende Eigenschaft des arabischen Gummi und Leinsaamens mäßigte. Noch mehr erwartete ich dieses von den häufigen in den Körper gebrachten wässerichten Theilen und der Vermehrung des Verhältnisses der wässerichten zu den salzichten Theilen, wozu ich mich des häufigen Trinkens und der diuretischen Kraft des Salpeters bediente.

Unterdessen schafften mir doch alle diese Mittel nicht den Nutzen, welchen ich von ihnen erwartete, und es war die Entzündung, da der Kranke wieder das nächstemal zu uns kam, so stark, daß ich deutlich sahe, es sey nöthig, den Körper durch den Gebrauch abführender Mittel auszuleeren. Ich bediente mich zu dieser Absicht eines kühlenden Purgiermittels, dessen Wirkung ich als sehr gewiß ansehe, nämlich des Glauberschen Salzes, durch dessen Gebrauch auch, da man dabey die obgedachten Mittel fortsetzte, die Zufälle der Entzündung bald gehoben wurden. Da nun weiter kein Zufall mehr als nur der fortdauernde Abgang aus der Harnröhre übrig war, so schloß ich, daß ich blos auf die Beschaffenheit der Gefäße sehen mußte. Oft reichen die Kräfte der Natur schon zu, den absondernden Werkzeugen in der Harnröhre wieder ihre vorige Kraft zu geben, und man braucht, wenn man die Fälle ausnimmt, wo der Abgang außerordentlich heftig ist, oder schon sehr lange dauert, vielleicht nur sehr wenig zu thun. Sieht man sich aber genöthigt, zu Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, so ist die Menge, unter welchen man eine Auswahl zu treffen hat, sehr beträchtlich. Unter die wirksamsten derselben zähle ich die kalten Bäder und die zusammenziehen-

menziehenden Einspizungen; ich glaubte aber doch nicht, daß eins von diesen Mitteln bey unserm gegenwärtigen Patienten erfordert würde, und ich ergriff daher eines, welches, wie ich glaube, öfterer ohne Schaden gebraucht werden kann, und welches, wenn man bey dessen Gebrauch auf die gehörige Art verfähret, gute Dienste leistet. Es war dieses die peruvianische Rinde, die ich aber hier in keiner so beträchtlichen Dosis gab, daß ich davon hätte sehr gute Wirkungen erwarten können. Allein, wenn man selbige bey der gegenwärtigen Krankheit zeitig verordnet, so hat man weiter nichts nöthig, als sie nur in einer kleinen Dosis zu geben, weil sie unstreitig einige Kräfte besitzt, die Neigung zur Entzündung zu heben, und weil, wenn man sie in einer großen Dosis braucht, in einigen Körpern der Abgang aus der Harnröhre dadurch so plötzlich gestopfet wird, daß sie unangenehme Zufälle, und vornehmlich eine Geschwulst der Hoden hervorbringt. Ich ließ daher den Patienten im Anfange nur täglich ein Quentchen davon nehmen, hatte aber doch die Absicht, diese Dosis zu vermehren, wenn es die Umstände erfordern oder erlauben sollten.

Ohnerachtet ich nun nicht mit Gewißheit versichern kann, daß die Fieberrinde hier eine merkliche gute Wirkung geleistet, so ist doch so viel gewiß, daß sie keine schlimme hervorgebracht, und ich bin wirklich geneigt, ihrem Gebrauch diejenige Verminderung des Abgangs aus der Harnröhre zuzuschreiben, die sich bald darauf ereignete. Ueberhaupt aber wird, wie ich hoffe, wosfern der Kranke nur nicht selbst einen Fehler begeht, die ganze Krankheit bald einen guten Ausgang nehmen.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Ich hatte nicht nöthig, die Dosis der peruvianischen Rinde zu vermehren, und da die Zufälle sich in kurzer Zeit gänzlich verloren, so verließ der Kranke bald darauf unsre Anstalt.

Achtzehnte Krankengeschichte.

Von einem Wasserkopf innerhalb der Hirnschale.

Ein Mädchen von fast drey Jahren, welche den elften April 1777 zu uns gebracht wurde, hatte einen sehr aufgeschwollenen und ausgedehnten Kopf, welches ihr eine ganz monströse Gestalt gab. Der Kopf hatte ein wenig über den Augen ohngefähr acht und zwanzig Zoll im Umfange, und er maß von einem Ohre bis zu dem andern längst der Pfeilnath sechzehn Zoll. Der ganze obere Theil des Kopfes war weich und elastisch, und man konnte in einem ganzen Stück desselbigen, das verschiedene Zoll im Durchmesser hatte, nichts einem Knochen ähnliches fühlen. Ein solcher Zwischenraum, wo kein Knochen war, konnte auch längst der meisten Suturen, vornehmlich an dem Hintertheil des Kopfes über dem Winkel der dreyeckigten Nath, gefühlet werden.

Die Mutter glaubte, daß das Kind auch ganz und gar nichts sehen könnte. So viel ist gewiß, daß die Pupille in beyden Augen sehr erweitert war, und sich durch die Wirkung des Lichtes nicht im geringsten zusammenzog, dabey denn auch das Kind fast immer schielte.

Die kleine Kranke kann nicht gehen oder stehen, sie hat auch nie reden können, doch giebt sie zuweilen
einen

einen ganz ungewöhnlichen Laut und Geschrey von sich. Sie reibt sich auch öfters die Nase und knirschet mit den Zähnen.

Der Puls that ohngefähr hundert Schläge in der Minute, die Haut aber hatte fast ihre natürliche Wärme. Die Patientin hatte sehr starken Appetit und trank auch viel.

Sie hatte vor länger als zwey Jahren einmal ein Fieber gehabt, das mit sehr heftigen Zuckungen verknüpft gewesen war. Von dieser Zeit an verspürte man, daß ihr Kopf immer größer wurde, und es entstanden nach und nach alle die oben erwähnten Zufälle. Bey der Geburt zeigte sich nichts außerordentliches am Kopfe. Die Mutter schrieb die ganze Krankheit dem Fieber zu, dessen wir oben erwähnet haben, und konnte auch nichts anders angeben, was zu derselben hätte Gelegenheit geben können.

Man hatte schon vielerley Mittel bey diesem Kinde versucht, es war aber weder der Kopf dadurch kleiner geworden, noch hatten sich sonst die übrigen Zufälle darnach vermindert.

Ich verordnete, daß man ein Blasenpflaster zwischen die Schultern legen, und solches vermittelst der Salbe zu den Blasenpflastern (Unguentum epispasticum) einige Zeit offen halten sollte. Außerdem verschrieb ich noch eine halbe Unze von der Jalappentinctur mit zwey Unzen von dem gewöhnlichen Syrup, und ließ der Patientin davon alle halbe Stunden einen kleinen Löffel so lange geben, bis sie purgirte. Dieses Mittel mußte wöchentlich zweymal wiederholt werden.

Den neunzehnten April. Das Blasenpflaster hatte stark genäßet, es war aber doch das Geschwür, ohnerachtet man es mit der obgedachten Salbe verbunden hatte, schon völlig zugeheilet. Die Mirtur

hatte die kleine Kranke gut purgiert, und es hielt das Laxieren noch immer an. — Ich ließ von neuem ein Blasenpflaster zwischen die Schultern legen, mit der Mixture aber aussetzen.

**Bemerkungen über diese Krankengeschichte:
den dritten Junius.**

Da diese Patientin einige englische Meilen weit von Edinburg sich aufhält, so hat man sie seit einige Zeit nicht wieder zu uns gebracht. Ich glaube aber, daß, wenn solches auch noch so ordentlich geschehen wäre, dieses uns doch bloß die Gelegenheit, den Fortgang der Krankheit zu beobachten, verschaffet haben würde, weil ich mir keine Hoffnung mache, die Kranke zu heilen. Was die Natur der Krankheit selbst anbelangt, so findet dabey kein Zweifel statt. Die widernatürliche Größe des Kopfes fiel bey dem ersten Anblicke in die Augen, doch war das Gesicht oder wenigstens derjenige Theil desselbigen, der nicht von den Knochen des Hirnschädels gebildet wird, gar nicht vergrößert, sondern es hatte bloß derjenige Theil des Kopfes an Größe zugenommen, in welchem im natürlichem Zustande das Gehirn befindlich ist.

Obnerachtet diese Krankheit nicht täglich vorkommt, so ist sie doch auch keinesweges selten, wie denn anjezt noch zwey Kinder, die damit befallen sind, aus unsrer Anstalt Arzney empfangen. Wenn man den Kopf der an solcher Krankheit verstorbenen Kinder öffnet, so findet man, daß dieselbe nicht von einer widernatürlichen Größe der in dem Kopf befindlichen Theile, sondern von einer Anhäufung des Wassers entstehet, daher man die Krankheit auch mit dem

dem Namen des **Wasserkopfes** (Hydrocephalus) zu belegen pfliget.

Man begreift unterdessen unter dieser allgemeinen Benennung sehr verschiedene Krankheiten, und es giebt vielleicht keine Art der Wassersucht, bey welcher der verschiedene Sitz des Wassers eine so große Verschiedenheit der Zufälle verursacht. Man theilt diese Krankheit gemeinlich in den äußerlichen und innerlichen Wasserkopf, und verstehet unter dem letztern diejenigen Fälle, wo das Wasser in den Hirnhöhlen selbst befindlich ist; so wie unter der ersten Benennung alle diejenigen Arten begriffen werden, wo das Wasser sich außer dem Gehirne befindet. Unterdessen wird man, wenn man die in den nosologischen Systemen, als Sauvages, Linne, Vogel, Cullen u. s. w. gegebenen Beschreibungen von dieser Krankheit untersucht, finden, daß dieselben alle bloß auf den äußerlichen Wasserkopf passen. Der einzige Sagar ist hiervon auszunehmen (siehe dessen Systema morborum symptomaticum); unterdessen ist auch selbst dessen Definition noch ziemlich unbestimmt, weil nach solcher der Wasserkopf bloß eine Wassersucht des Kopfs (hydrops capitis a sero) ist. *)

Alle diejenigen Definitionen, in welchen die Erweiterung und Ausdehnung des Kopfes als ein charakteristischer Zufall dieser Krankheit angeführet werden, lassen sich keineswegs auf diejenige Art der Kopfwassersucht anwenden, die ich mit dem Namen des innerlichen Wasserkopfs belege, und dem ohnerachtet wird dieses Umstands in der Definition aller oben angeführten systematischen Nosologisten erwähnt. Ich ver-

M 4

ver.

*) Man siehet auch aus den Arten, die Sagar p. 161. der oben angeführten Schrift herrechnet, daß er der Wassersucht der Hirnkammern gar nicht erwähnt.
A. d. H.

verstehe aber unter dem innerlichen Wasserkopfe diejenige Anhäufung des Wassers in den Hirnkammern, die der edinburgische Lehrer der Arzneykunst, Whytt, so genau beschrieben hat, daß ein jeder practischer Arzt, der dessen Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen, dieses Uebel, wenn solches schon einen gewissen Fortgang gemacht hat, zuverlässig erkennen kann, ohnerachtet diese Krankheit im Anfange sehr schwer zu entdecken ist, und man erst seit kurzem ihre wahre Natur recht erkannt hat. *) Ich erwähne dieses mit Fleiß, weil Sauvages (und Sagar) die Benennungen des innerlichen und äußerlichen Wasserkopfs in einer andern Bedeutung nehmen. Sie verstehen nämlich unter dem Namen des innerlichen Wasserkopfs diejenigen Fälle, wo das innerhalb des Hirnschädels befindliche Wasser die Knochen ausdehnet und die Näthe öffnet, so wie solches bey unserm gegenwärtigen Patienten geschehen ist. Den äußerlichen Wasserkopf aber nennen sie eine wässerichte Geschwulst der Fetthaut am Kopfe.

Da nun die drey verschiedenen Bedeutungen, in welcher man das Wort Wasserkopf nimmt, zuweilen zu Irrthümern Anlaß geben können, so glaube ich, es würde nicht nur solche zu vermeiden dienen, sondern auch sonst wenigstens in Ansehung der Prognosis nützlich seyn, wenn man diese Krankheit in drey Arten (Species), oder noch besser in drey Gattungen (Genera) abtheilte; woserne anders, so wie es bey der Wassersucht andrer Theile des Körpers geschieht, die Gattungen

*) Man sehe Whytts practische Werke S. 662. der deutschen Uebersetzung. Mehrere Beobachtungen finden sich in den londoner Bemerkungen B. IV. S. 34. 67. und 269. der deutschen Uebersetzung. Man sehe auch C. Ludwig Diss. de hydrope cerebri puerorum Lips. 1774. A. d. U.

tungen nach der Verschiedenheit der Höhlungen bestimmt werden, in welche das Wasser sich ergießet. Diese drey Arten oder Gattungen aber sind:

1) Die Wassersucht der Hirnkammer (Hydrocephalus ventriculorum, Hydrops cerebri) wenn das Wasser innerhalb der Hirnhöhlen befindlich ist.

2) Die Wassersucht des Hirnschädels (Hydrocephalus cranii), worinnen das Wasser zwischen dem Hirnschädel und dem Gehirn selbst angetroffen wird.

3) Die Wassersucht der Decken des Kopfes (Hydrocephalus integumentorum), wenn das Wasser gar nicht innerhalb, sondern bloß außerhalb des Hirnschädels befindlich ist.

Es ist kein Zweifel, daß die Krankheit der Patientin, von der wir eigentlich hier reden, zu der zweyten Gattung gehöret, und ohnerachtet diese Gattung in ihrem Fortgange nicht so geschwind als die erste, nämlich die Wassersucht der Hirnkammern, zu seyn pfeget, so ist sie doch vielleicht eben so gefährlich. Einige zweifeln, daß in beyden Fällen eine Wiederherstellung möglich seyn, und sehen diese Krankheit allemal für tödlich an. Allein ich kann dieser Meynung nicht beystimmen, weil ich fest überzeugt bin, daß ich mehr als einmal Kinder, welche die Wassersucht der Gehirnkammern hatten, davon genesen gesehen habe. Findet aber bey dieser Wassersucht eine Heilung statt, so wird hoffentlich niemand zweifeln, daß solches auch bey der zweyten Gattung oder bey der Wassersucht des Hirnschädels geschehen kann.

Unterdessen sind doch einige Schriftsteller so sehr überzeugt, daß beyde, und selbst die letzte Gattung, allemal einen übeln Ausgang haben müssen, daß sie den Rath geben, bey dieser Krankheit gar nichts zu thun; ja sie sind der Meynung, daß, wenn die

Arzneymittel ja eine Wirkung thäten, solche blos den Tod des Patientens beschleunigten. Ich sehe den Fall unsrer gegenwärtigen Kranken allerdings als sehr gefährlich an, und muß gestehen, daß man auch bey solchen Fällen, die noch weit besser als der gegenwärtige sind, doch sich nur eine sehr schlechte Hoffnung machen kann. Die außerordentliche Größe des Kopfes ist es hier nicht allein, was die Krankheit bezeichnet, sondern es hat das in der Hirnhöhle befindliche Wasser auch noch verschiedene andere bedenkliche Zufälle, als das Schielen, die Erweiterung der Pupille und die Blindheit, hervorgebracht.

Es ist kein Zweifel, daß diese hier erzählten Zufälle sowohl in dem gegenwärtigen Falle, als auch bey der Wassersucht der Hirnkammern, die Folgen der durch das Wasser bewirkten Zusammendrückung des Gehirns sind. Von dieser Ursache können wir auch noch einige andre Zufälle herleiten, die wir bey unserer kleinen Kranken bemerken, hauptsächlich die Schwäche der Beine und den Umstand, daß dieses Kind, ohnerachtet es schon in das dritte Jahr gehet, doch noch nicht reden kann. Man kann noch hinzusehen, daß, so viel man bey der großen Jugend dieses kleinen Patientens urtheilen kann, derselbe, wenn er auch nicht ganz einfältig und alles Verstandes beraubet ist, doch nur sehr wenig davon besizet, wie man solches unter andern aus dem wilden Geschrey urtheilen kann, welches das Kind machet. Alle diese Umstände zusammen zeigen, daß es mit dieser Krankheit schon sehr sehr weit gekommen ist, und es hat auch solche schon wirklich fast zwey ganzer Jahre gedauert.

Ich habe unterdessen Kinder gesehen, bey denen die Krankheit schon weit länger anhiet, und wo der Kopf weit größer als der Kopf bey unserer Kranken war,
wo

wo aber dem ohngeachtet keine von den andern bedenklichen Zufällen zugegen waren. Ich erinnere mich unter andern eines Kindes, das älter war und einen weit größern Kopf hatte, dem ohnerachtet aber nicht nur reden konnte, sondern auch sogar geschwägig war. Es ist daher bey unserm Patienten was die Zerstörung der Kräfte des Körpers anbetrifft, der Fortgang der Krankheit nach Beschaffenheit der Zeit der Dauer allerdings sehr beträchtlich, und es wird die kleine Kranke, woserne man sie nicht bald heilen oder doch ihre Beschwerden erleichtern kann, hoffentlich nicht allzulange mehr leben.

Man muß bey solchen Fällen, als der gegenwärtige ist, in Bestimmung der Prognosis noch auf einen andern Umstand mit sehen, und dieser ist zwar die Ursache, von welcher man die Krankheit herleiten kann. Von dieser Seite könnte man bey unserer Patientin wirklich sich einige Hoffnung machen. Wenn diese Krankheit ohne eine merkliche Ursache entstehet, oder gleich bey der Geburt vorhanden ist, so hat man Ursache zu befürchten, daß solche ihren Ursprung von einer angeborenen und tief sitzenden widernatürlichen Beschaffenheit des Körpers hat, und also schwer, ja fast unmöglich zu heilen seyn wird. Allein in unserm Falle war die wässerichte Geschwulst weder angeboren, noch ohne eine merkliche Ursache entstanden, sondern man schrieb solche dem Fieber und den Zuckungen zu, welche die Kranke vor ohngefähr zwey Jahren befallen hatten, und von welcher Zeit an der Kopf immer größer geworden war. Man könnte zwar auch auf die Gedanken kommen, als wenn beydes das Fieber und die Zuckungen die Folgen des ersten Anfangs des Wasserkopfs gewesen wären, und es ist gewiß, daß die erste Periode der Wassersucht der Hirnkammern durch ein Fieber bezeichnet wird. Da
aber

aber solches bey der Wassersucht des Hirnschädels nie geschieht, so hat man auch keinen Grund, das Fieber und Zuckungen in gegenwärtigem Falle von dem Wasserkopfe herzuleiten. Und so wie überhaupt wassersüchtige Zufälle oft Folgen eines Fiebers sind, so ist es auch wahrscheinlich, daß dieses in dem gegenwärtigen Falle geschehen ist. Unterdessen können wir auch daraus, daß die Krankheit nicht von der Geburt an zugegen gewesen, sondern erst nach und nach entstanden ist, und daß wir die Ursache wissen, die zu ihr Gelegenheit gegeben, so günstig auch vielleicht diese Umstände in andern Fällen seyn können, doch in dem gegenwärtigen Falle uns keine Hoffnung machen, weil die bey unserer Patientin vorhandenen Zufälle schon anzeigen, daß die wichtigsten Verrichtungen des Körpers leiden; daher denn ihre Genesung etwas ganz außerordentliches seyn würde.

So gefährlich aber auch diese Krankheit ist, so sehe ich doch keinen Grund, warum man gar keine Heilung versuchen sollte. Nach meiner Meynung muß man selbst in den verzweifeltsten Fällen einen Patienten, so lange er sich der vorgeschlagenen Mittel nur noch bedienen will, nie verlassen. Ein Arzt kann sich ohne Bedenken bey diesen Umständen selbst zweifelhafter Mittel bedienen, und wenn er auch dergleichen nicht anwenden wollte, so kann man doch wenigstens solche Mittel versuchen, die gar keinen Schaden bringen, und vielleicht dem Patienten einige Erleichterung verschaffen können. Aus diesen Gründen will ich, so wenig Hoffnung ich mir auch in gegenwärtigem Falle zu der Heilung mache, doch noch etwas von der zu befolgenden Heilmethode erwähnen.

Man

Man muß dabey, so wie bey andern Arten der Wassersucht, auf zwey Dinge sehen. Diese sind:

1) Daß man das innerhalb des Hirnschädels schon befindliche Wasser ausleeret.

2) Daß man die neue Anhäufung desselben zu verhindern sucht.

Die Mittel, durch welche man das Wasser abführen kann, bestehen, so wie bey andern Gattungen der Wassersucht, also auch hier entweder aus solchen, vermittelt deren man das Wasser durch die natürlichen Ausleerungswerkzeuge ausleeret, oder daraus, daß man vermittelt künstlicher Oeffnungen das Wasser abzapfet. Die erste Weise ist ohne Zweifel die sicherste, die zweyte aber die wirksamste, d. i. wir können vermöge dieser künstlichen Oeffnung das Wasser auf alle Fälle ausleeren, der Ausgang der Krankheit mag im übrigen beschaffen seyn wie er will. Wir müssen unterdessen gestehen, daß der Erfolg in diesem letzten Falle zuweilen sehr ungewiß ist. Dieses gilt besonders von der Methode, die in Ansehung der Ausleerung des Wassers sonst die gewisseste ist; da man nämlich das Wasser, das in einer Höhlung des Körpers befindlich ist, durch eine in diese Höhlung gemachte Oeffnung herauslaufen läßet.

Was den Nutzen dieser Operation in der gegenwärtigen Krankheit anbelangt, so sind die Meynungen der neuesten und besten Wundärzte und Aerzte darinnen sehr verschieden, indem einige solche als ein unschädliches und solches Mittel ansehen; das man nie vernachlässigen muß, andere hingegen dadurch den Tod des Patienten zu beschleunigen fürchten. Da ich selbst keine Erfahrungen hiervon habe, so kann ich nichts darüber sagen; ich muß aber gestehen, daß ich mir nicht viel davon verspreche. Wenigstens können wir uns davon nicht mehr als von dem

Abzapfen

Abzapfen bey der Bauchwassersucht versprechen, welches, wie bekannt, zwar das Wasser ausleeret, keinesweges aber eine neue Anhäufung desselbigen verhindert, und vielleicht, im Ganzen genommen, wenig Nutzen schaffet; wie denn einige der größten londoner Aerzte, die vordem das frühzeitige Abzapfen außerordentlich empfahlen, nun diesem Mittel weit weniger als vordem geneigt sind, da solches andre eben so angesehene Aerzte gänzlich verwerfen.

Kann man aber wider den Gebrauch des Abzapfens bey der Bauchwassersucht etwas einwenden, so findet dieses mit noch weit mehrerm Rechte bey der Wassersucht des Hirnschädels statt. Bey dem Abzapfen des Wassers bey der Bauchwassersucht entstehet, wie man weiß, die größte Unbequemlichkeit daraus, wenn man den Druck, den vorher das Wasser auf die Gefäße und Eingeweide des Unterleibes verursachte, nicht durch einen hinreichenden künstlichen Druck wieder ersetzt. Man ließ daher, ehe man schickliche Bandagen darzu erfand, das Wasser nie auf einmal, sondern zu verschiedenenmalen abzapfen, und dieses letztere ist auch in dem Falle zu beobachten, wenn man bey der Kopfwassersucht das Wasser herauslassen will. Denn hier verhindert der Knochen alle Wirkung des Zusammendrückens, oder wenn ja die Näthe so weit von einander entfernt sind, daß man zwischen ihnen eine Zusammendrückung anbringen könnte, so kann doch der Druck nicht auf alle Stellen gleich wirken. Aller dieser Einwürfe ohnerachtet aber ist doch in solchen Fällen der Kopfwassersucht, wo andere Mittel vergeblich gebraucht worden sind, und wo die Krankheit immer zunimmt, die Abzapfung noch das einzige mögliche Mittel, und man muß daher, wenn man auch auf solche gleich nicht durchaus dringet, doch dieselbige wenigstens vorschlagen.

In

In unserm Falle sind die Zufälle so dringend, daß solche gewiß dieses Mittel erforderten, allein es wird solches durch die Mutter des Kindes verhindert, die eine zu große Furcht für dieser Operation hat. Dieses hat mich genöthigt, blos ein Blasenpflaster legen zu lassen, weil wir hierdurch eine weniger gefährliche Ausleerung bewirken können, insbesondere, wenn wir das dadurch erregte Geschwür noch einige Zeit offen erhalten. In der gegenwärtigen Gattung des Wasserkopfs oder der Wassersucht des Hirnschädels hat man von dem Gebrauche eines Blasenpflasters, selbst wenn man es auf den Kopf legte, weniger als bey der Wassersucht des äußerlichen zellichten Wesens zu befürchten (da der kalte Brand oder sehr schlimme Geschwüre daraus entstehen können), und doch kann man bey dieser Gattung davon mehr Nutzen als bey der Wassersucht der Hirnkammern erwarten. Ich habe es aber doch lieber in die Nähe des Kopfes als auf den Kopf selbst legen lassen wollen, weil es hier weniger gefährlich aussiehet, und doch eben so viel Nutzen schaffet.

Ich hatte die Absicht, das durch das Blasenpflaster erregte Geschwür einige Zeit mittelst einer reizenden Salbe offen zu erhalten, allein es trocknete dasselbe, ohnerachtet es im Anfange stark genäßet hatte, doch bald und zwar wahrscheinlicher Weise deswegen ein, weil die Salbe nicht gehörig gebraucht wurde. Es hat aber dieses nichts geschadet, weil durch das wiederholte Auflegen der Blasenpflaster gewiß eine eben so große, wo nicht größere Ausleerung der wässerichten Feuchtigkeiten, als dadurch bewirkt wird, wenn man das Geschwür einige Zeit offen erhält. — Außer dem Blasenpflaster verordnete ich der Patientin auch noch die Tinctur der Jalappe, weil dieses starke Purgiermittel wahrscheinlicher Weise eine beträchtliche

liche Menge wässerichter Feuchtigkeiten durch den Stuhl abführen wird. Von meiner fernern Heilart bey dieser Patientin will ich deswegen nichts erwähnen, weil wir sie wahrscheinlicher Weise nie wieder sehen werden.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Man brachte die Kranke nicht wieder zu uns, und da der Ort ihres Aufenthalts einige Meilen von Edinburg entfernt war, so habe ich den weitem Erfolg nie erfahren können.

Neunzehnte Krankengeschichte.

Von einer besondern widernatürlichen Empfindlichkeit und Schmerz der Hand.

Eine Mannsperson von vier und zwanzig Jahren, welche den funfzehnten April 1777 in unsere Anstalt aufgenommen wurde, beklagte sich über einen Schmerz in allen Fingern der linken Hand, der so heftig war, daß der Patient solche nicht im geringsten bewegen konnte. Sie waren dabey alle einwärts nach der flachen Hand zu gezogen, und der Patient versicherte, daß auch der geringste Versuch, solche auszustrecken, ihm gleich die heftigsten Schmerzen verursachte. Die Finger selbst hatten ihre natürliche Farbe, und es zeigte sich auch sonst an demselbigen gar nichts widernatürliches. Unterdessen verursachte doch die leichteste Berührung der Hand schon heftige Schmerzen, so daß sich der Patient genöthiget sahe, die Hand beständig in einem großen Sacke herumzutragen. In andern Stücken war er gesund,
nur

großen Sack herumzutragen. In andern Stücken war er gesund, nur machte der Schmerz in der Hand ihn zu aller Arbeit untüchtig.

Es hatte der Patient vor ohngefähr einem Jahre einen Stoß auf die Mittelhand, und zwar auf denjenigen Knochen, an welchem der mittlere Finger ansitzt, nahe am Gelenke bekommen. Dieses verursachte ihm zwar keine Wunde, erregte ihm aber doch viel Schmerzen, und es konnte der Kranke einige Zeit darnach die Finger nicht ausstrecken. Einige Monate nach diesem Stoße fiengen sich alle seine Finger an zusammenzuziehen, und sie sind auch seit dieser Zeit in solchem Zustande geblieben.

Der Patient hatte sich schon vorher warmer Bädungen und einer Menge anderer Mittel bedient, es hatte aber alles nicht die geringste Wirkung geleistet.

Ich verordnete, daß man den Kranken wöchentlich dreymal eine Stunde lang electriciren, und aus der kranken Hand, wosfern es ihm nicht allzu große Schmerzen verursachte, Funken locken sollte.

Den sechs und zwanzigsten April. Der Patient war, seitdem er das vorigemal bey uns gewesen war, immer auf die angezeigte Art electricirt worden. Die electricischen Funken erregten zwar einigen Schmerz in der Hand, es hielt aber solcher nicht lange an. Der Kranke konnte nun die Finger ein wenig bewegen, der Schmerz aber, den er in der Hand bey der geringsten Berührung empfand, dauerte noch immer fort.

Bemerkungen über diese Krankengeschichte: den sechsten Junius.

Die Krankheit unsers Patientens ist sehr sonderbar, und ich muß gestehen, daß ich nie eine ähnliche

Beschwerde gesehen habe. Ich weiß auch in keinem nosologischen Systeme ihr einen Ort anzuweisen, und will daher, ohne mich dabey aufzuhalten, daß ich dieser Krankheit einen Namen gebe, blos so weit als es mir möglich ist, einige wahrscheinliche Muthmäsungen von der Natur derselben vorbringen. Es ist gewiß, daß das gegenwärtige Uebel, es sey im übrigen von welcher Natur es wolle, doch nur ein locales Uebel ist, das blos die linke Hand befällt, und sich daselbst durch einen einzigen Zufall, nämlich durch einen Schmerz, zu erkennen giebt, bey welchem aber doch keine Geschwulst, Geschwür, Entzündung, oder sonst eine andere in die Augen fallende Ursache vorhanden ist, von welcher wir diesen Schmerz wohl herleiten könnten. Man weiß unterdessen, daß aller Schmerz die Folge eines Eindrucks ist, den die empfindenden Fäden der Nerven auf ihren Ursprung machen. Dieser Eindruck ist nach Beschaffenheit vieler verschiedener Umstände auch sehr verschieden, hauptsächlich aber hängt diese Verschiedenheit von der Beschaffenheit des empfindenden Nervenendes und dem Zustande des Nervensaftes ab. Nach Beschaffenheit dieser Umstände wird entweder die Gewalt des Eindrucks gänzlich aufgehoben oder doch sehr geschwächt, oder es wird, wenn die Nerven und der Nervensaft von einer entgegengesetzten Beschaffenheit sind, der Einfluß derselben sehr vermehret, so daß ein Eindruck, der gewöhnlicher Weise gar keine oder doch eine sehr schwache Empfindung erregt, nunmehr einen sehr heftigen Schmerz verursacht. Durch eine solche widernatürliche Veränderung des Nervensaftes und der Nerven kann man also nach meiner Meynung auch die besondre Krankheit erklären, die wir bey dem gegenwärtigen Patienten finden, als dem nicht nur auch die geringste Berührung oder Bewegung der Hand schon den heftigsten Schmerz

verur-

verursachet, sondern der auch eine beständige schmerz-
haste Empfindung in der Hand verspüret, die wahr-
scheinlicher Weise von dem Reiz abhänget, der durch
den Umlauf des Blutes und andre solche Ursachen be-
ständig in dieser Hand erregt wird.

Es bestätigt auch die Ursache, welche diese Krank-
heit hervorgebracht hat, die Muthmaßungen, die wir
über die Natur dieser Krankheit mitgetheilet haben,
und der Kranke hat ohne Zweifel recht, wenn er solche
dem auf die Hand empfangenen Stoße zuschreibet.
Dieser Stoß verursachte zwar keine Wunde, er er-
regte aber doch einen so heftigen Schmerz, daß der
Kranke einige Zeit ganz den Gebrauch der Beuge-
muskeln seine Finger verlor, und es stieg bey der Fort-
dauer dieses Schmerzes die widernatürliche Empfind-
lichkeit der Hand bald bis auf ihren jetzigen Grad,
der so groß ist, daß sich der Kranke auch alsdenn schon
fürchtet, wenn man sich der Hand nur von ferne und mit
der größten Behutsamkeit nähert. Ohne Zweifel sind
durch den Stoß, obgleich keine Wunde dadurch her-
vorgebracht wurde, doch die Hautnerven verletzt wor-
den, und man hat von dieser Verletzung den Ursprung
der ganzen Krankheit herzuleiten, die als eine von den-
jenigen außerordentlichen und unregelmäßigen Nerven-
beschwerden anzusehen ist, denen man eigentlich keinen
gewissen Namen beylegen kann, und die mehr durch
ihre außerordentliche Beschaffenheit als durch einen
besondern bey ihnen vorhandenen Zufall bezeich-
net werden.

Ohnerachtet ich bereits erwähnt habe, daß ich
nie dergleichen Krankheit gesehen, so hat doch der
oben S. 134. erzählte Fall eines verhinderten Schlin-
gens damit eine gewisse Aehnlichkeit. Ich rechnete diese
letztere wegen ihres Sitzes zu derjenigen Gattung, welche
in den Systemen der nosologischen Schriftsteller mit

dem Namen Dysphagia belegen wird. So wie aber diese Schwierigkeit des Schlingens bey jenem Kranken von einer widernatürlich vermehrten Empfindlichkeit kam, so verursachte eben dergleichen widernatürliche Empfindlichkeit auch die beständige unangenehme Empfindung, die unser gegenwärtiger Patient in der Hand hat, und den heftigen Schmerz, der bey der Berührung durch feste Körper bey dem letzten Kranken in der Hand, und bey der erstern Patientin bey dem Hinunterschlingen entstand.

Ein berühmter Lehrer der Arzneykunst in London soll in seinen Vorlesungen eines Falls erwähnen, der mit dem gegenwärtigen noch weit mehr Aehnlichkeit hat. Bey solchem wurde, ohne daß sonst ein Kennzeichen einer Krankheit vorhanden gewesen, ein Schmerz, der dem Schmerz unsers jetzigen Patientens gleich war, auch in der Hand empfunden. Es entstand derselbe aus dem andern Gelenke des Daumens, und es verursachte auch die geringste Berührung gleich die heftigsten Schmerzen. Bey diesem letztern Patienten waren alle Mittel vergeblich, ohnerachtet man eine außerordentliche Menge davon brauchte, und es schaffte selbst die Zerschneidung des zu dem Daumen gehenden Nervens keine Erleichterung, sondern veränderte blos den Sitz des Schmerzes, indem, nachdem diese Zertheilung geschehen war, der Schmerz sich nicht mehr wie vorher in dem Daumen, sondern gleich über dem Orte anfieng, wo der Einschnitt geschehen war.

Ich weiß nicht, welchen Ausgang die Krankheit des londonischen Patientens genommen hat. Wenn ich aber von dem Erfolge unsers gegenwärtigen Falles nach demjenigen muthmaße, was bey der oben (S. 143.) gedachten Patientin geschah, so hoffe ich, daß es mit ihm gut gehen soll. Ich finde auch bey diesem

diesem Patienten wirklich nichts, das uns sehr beunruhigen könnte, und ich sehe, so traurig im übrigen die Umstände desselben sind, doch nichts, was eine sehr große Gefahr drohet. Ueberhaupt sind die meisten Nervenzufälle mehr schreckhaft als gefährlich. Doch kann man bey allen solchen unordentlichen Fällen den Ausgang nie mit Gewißheit vorher bestimmen, weil man schwerlich die Veränderung vorher sehen kann, die zuweilen plötzlich in solchen Krankheiten erfolgt. Ueberhaupt glaube ich auch, daß wir den Fortgang der Krankheit bey unserm Kranken schwerlich recht beobachten werden, weil solcher seit einiger Zeit vernachlässiget hat, sich electriciren zu lassen, und ich den Ort seines Aufenthalts nicht weiß. — Wird diese Krankheit aber blos der Natur überlassen, so wird sie ohne Zweifel langwierig seyn. — —

Es wird unterdessen bey der gegenwärtigen Krankheit allemal bey der Heilung hauptsächlich darauf ankommen, daß man die gehörige Empfindlichkeit der Nerven wieder herzustellen sucht, die in Fällen, wo durch nichts die Verbindung und der Zusammenhang der Nerven mit dem Sitze der allgemeinen Empfindung verhindert wird, vornehmlich von zwey Umständen, als nämlich erstlich von der Beschaffenheit der empfindenden Enden der Nerven, und zweytens von dem Zustande des Nervensaftes abhängt. Da ich nun aber das Gehirn nicht als ein einziges Ausleerungswerkzeug, sondern als ein aus vielen kleinern zusammengesetztes Eingeweide ansehe, so kann der Nervensaft in einem Nerven zu eben der Zeit widernatürlich beschaffen seyn, da er sich in einem andern Nerven in natürlichem Zustande befindet. Auch kann, wie ich glaube, durch eine gewisse Wirkung auf das Ende eines Nervens der Zustand der Absonderung in demjenigen Theile des Gehirns, in welchem der Nervensaft für

diesen Nerven abgefondert wird, verändert werden, da die auf das Ende eines Nervens gemachten Ein-drücke allemal dem Ursprunge dieses Nervens gleich mitgetheilet werden.

Es hängt diesen Grundsätzen zu folge die bey unserm Kranken widernatürlich vermehrte Empfindlichkeit von den beyden von mir angezeigten Umständen ab, hauptsächlich aber doch wohl mehr von einer Veränderung des Nervensaftes, als einer solchen Veränderung in dem empfindenden Ende des Nervens. Wenigstens zeigt solches in dem Falle, mit welchem ich unsern gegenwärtigen verglichen habe, der Umstand an, daß auch, nachdem der Nerve zerschnitten worden, doch der Schmerz übrig blieb, und nun über den Ort des Einschnitts empfunden wurde. — Alle diese Umstände zeigen, daß man, wenn man die widernatürliche Empfindlichkeit, die bey unserm Patienten vorhanden ist, wegschaffen will, sowohl den Nervensaft, der zu dem schmerzhaften Theile gehet, als auch die empfindenden Enden der Nerven dieses Theils zu verändern suchen muß.

Man wird sich nach dem, was ich oben (S. 141.) gesagt habe, nicht wundern, daß ich auch in gegenwärtigem Falle meine Zuflucht zu dem Electriciren genommen habe, zumal da solches bey dem oben erwähnten Patienten so guten Nutzen leistete. Es könnte zwar im Anfange sonderbar scheinen, daß ich mich zur Verminderung der widernatürlichen Empfindlichkeit eines Mittels bediene, welches sonst, wie die Erfahrung zeigt, dieselbe so kräftig vermehret, oder wenn sie vermindert oder verloren gegangen ist, so wirksam wieder herstellt; allein ich bin der Meynung, daß die Electricität diese Wirkungen durch eine Veränderung der Beschaffenheit der Absonderung hervorbringet, und daß sie daher auch vermittelst

selbst einer ähnlichen Veränderung, wenn der Nervensaft widernatürlich beschaffen ist, solchen wieder in seinen vorigen natürlichen Zustand bringen kann.

Die Electricität mag nun aber diese Wirkung auf eine Art hervorbringen, auf welche sie will, so bin ich doch durch die Erfahrung überzeugt, daß solche vermögend ist, eine widernatürliche Empfindlichkeit zu vermindern. Ich habe sie daher auch unserm Patienten verordnet; doch war es in diesem Falle, wo die geringste Berührung gleich den heftigsten Schmerz erregte, nöthig, hierbey im Anfange mit der größten Behutsamkeit zu verfahren. Ich ließ daher zuerst den Körper unsers Patientens gleichsam nur mit dem electrischen Feuer bähnen, oder solchen bloß damit anfüllen, auf welche Weise nach meiner Meynung die electrische Materie einen Reiz auf das ganze Nervensystem verursacht, jedoch aber auf keinen besondern Theil so unmittelbar wirket, als es alsdann geschieht, wenn einige electrische Schläge gegeben, oder aus einem gewissen Theile Funken gezogen werden. Ich ließ deswegen nur versuchen, ob es der Patient vertragen könnte, daß man Funken aus den Fingern der kranken Hand zöge, und fand fast gegen alle meine Erwartung, daß der Kranke solches ausstehen konnte, indem der dadurch erregte Schmerz nur von kurzer Dauer war.

Es schien auch wirklich, nachdem man das Electriciren eine Zeitlang fortgesetzt hatte, als hätte solches einigen Nutzen geschaffet, indem der Patient die Finger ein wenig bewegen konnte. Da aber an der Maschine, deren wir uns darzu bedienten, etwas zerbrach, so mußten wir das Electriciren einige Zeit aussetzen, und dieses machte, daß der Kranke nicht wieder zu uns kam, ein Umstand, der mir

beswegen sehr leid thut, weil wirklich eine anscheinende Hoffnung zur Genesung vorhanden war.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Der Patient kam nicht wieder in unsere Anstalt, wir erfuhren aber nach einigen Monaten, daß er sich noch fast in den vorigen Umständen befände. Er bediente sich um diese Zeit eines andern Arztes.

Zwanzigste Krankengeschichte.

Zuckungen, bey welchen man sich des Kupfersalmacks (Pilulae coeruleae) mit gutem Erfolg bediente.

Den achtzehnten April 1777 wurde eine Manns-
person von neun und zwanzig Jahren, die ihrem
Handwerke nach ein Schuster war, in unsere Anstalt
aufgenommen. Es bekommt solcher fast alle Abende,
bald nachdem er zu Bette gegangen ist, convulsivi-
sche Bewegungen in verschiedenen Theilen des Kör-
pers, hauptsächlich aber in den Beinen und Armen.
Die Dauer derselbigen ist sehr verschieden, indem sie
zuweilen eine halbe, zur andern Zeit aber eine ganze
Stunde anhalten, und sich gemeinlich mit einem
starken Schweiß endigen. So lange der Patient
die Zuckungen hat, wird er auch von einer Engbrü-
stigkeit und Schwindel beschweret. Sehr oft ent-
gehet ihm dabey auch der Stuhl und Urin wider sei-
nen Willen. Sobald als die Zuckungen vorbey sind,
fällt er meistens allemal in einem tiefen Schlummer,
und schläft gemeinlich die ganze Nacht ziemlich gut.
Unterdessen aber klagt er doch, daß er den Tag über
von einer Schwere und Drücken auf der Brust
und in der Gegend der Herzgrube sehr beschwe-
ret

ret würde. Er wird auch sehr von Blehungen geplagt.

Der Appetit war etwas schwächer als sonst, und der Kranke hatte Verstopfungen, wenn er sich keiner abführenden Pillen bediente. Der Puls und die Wärme des Körpers hingegen waren natürlich beschaffen.

Der Patient wurde von diesen Zufällen schon seit ohngefähr drey Wochen beschweret. Vor dieser Zeit hatten sich nie dergleichen Beschwerden bey ihm gezeigt, es hatte auch weder sein Vater noch Mutter, noch sonst einer seiner nahen Anverwandten einen ähnlichen Zufall gehabt. Indem die Zuckungen dauerten, hatte der Patient sein völliges Bewußtseyn und Empfindung, und er konnte mit den Umstehenden, obgleich mit einiger Schwierigkeit, sprechen.

Der Patient schrieb diese Krankheit dem häufigen Genuß hitziger Getränke zu, in welchen er sich einige Zeit vorher, ehe seine Zuckungen sich anfiengen, oft in einem sehr starken Grad betrunken hatte.

Er hatte sich, ehe er zu uns kam, schon einiger Mittel bedienet, konnte aber nicht angeben, was es für welche gewesen waren. Sie hatten ihm auch alle wenig oder vielmehr gar keinen Nutzen geschaffet. Anjezt pflegte er eine gewisse Art von Purgierpillen, die man die Andersonischen nennet, und zwar in einer solchen Dosis zu nehmen, daß ihm solche täglich zwey oder drey mal laxierten.

Ich verordnete, daß der Patient diese Pillen aussetzen, hingegen aber alle Abende beym Schlafengehen eine Mixtur nehmen sollte, die aus vier und zwanzig Tropfen von dem flüssigen Laudanum, zwey Quentchen von dem gemeinen Syrup, und einer Unze

N 5

Mün-

Münzenwasser bestand. Ueberdieses mußte der Patient auch noch alle Morgen eine von den sogenannten blauen Pillen unsers neuen Dispensatoriums (siehe oben S. 2.) nehmen.

Den sechs und zwanzigsten April. Der Patient hatte diese Pillen nach meiner Vorschrift genommen, und seit einigen Tagen gar keine Zuckungen gehabt. Heute früh um elf Uhr aber hatte er einen leichten Anfall bekommen. Der Leib war die ganze Zeit über sehr verstopft gewesen, und er hatte dieserwegen von Zeit zu Zeit seine Zuflucht zu den Andersonischen Pillen genommen. — Ich ließ dem Patienten mit dem Tränkchen, worinnen das Laudanum befindlich war, aussetzen, und ihm einen Abend um den andern zehn Gran von den Pillen von den Coloquinten mit der Aloe nehmen.

Den neunten May. Er hatte vor einigen Tagen einen sehr starken Anfall gehabt, der sich ohngefähr um ein Uhr des Morgens angefangen, und fast eine ganze Stunde gedauert hatte. Seitdem aber hatte er weiter keinen Anfall bekommen. Unterdessen wurde doch der Patient oft von Uebelkeiten und Brechen beschweret, hatte aber alle Tage, seitdem er die Purierpillen zu brauchen angefangen, einen leichten Stuhl gehabt.

Den sechzehnten May. Er hatte, seitdem er das letztemal bey uns gewesen, keine Zuckungen mehr gehabt, und die Uebelkeit und Erbrechen waren auch nur sehr schwach gewesen. Hingegen klagte der Patient anjehzt ziemlich stark über einen Schmerz in der Gegend des Magens. Der offene Leib war ordentlich, obgleich der Patient wenig von den abführenden Pillen diese Zeit über genommen hatte. — Ich ließ ihm mit solchen gänzlich aufhören, hingegen aber mit den sogenannten blauen

blauen Pillen fortfahren, von denen er anjehst früh und abends, und zwar jedesmal ein Stück, nahm.

Den drey und zwanzigsten May. Der Patientte hatte vor einigen Tagen einen heftigen Anfall in der Nacht, und den folgenden Tag einen ähnlichen gehabt. Seit der Zeit aber war er wieder von Zuckungen frey geblieben. — Ich ließ dem Patienten mit den blauen Pillen fortfahren, nur mußte er anjehst jeden Abend zwey und des Morgens ein Stück davon nehmen.

Den dreyßigsten May. Seitdem, daß der Patientte vor acht Tagen bey uns gewesen war, hatte derselbige keinen Anfall gehabt. Er klagte aber sehr über Uebelkeiten im Magen, doch war sein Appetit etwas besser als vorher. — Ich ließ ihm mit den blauen Pillen auf die vorige Art fortfahren.

Bemerkungen über diese Krankengeschichte: den zehnten Junius.

Es ist der Fall unsers gegenwärtigen Patientens in einigen Stücken sehr sonderbar, und ein Beyspiel eines ziemlich seltenen Uebels. Die Krankheit bestehet hier aus Anfällen, die nach allen Zeichen zu den Nervenzufällen gehören. Es waren solche im ersten Anfange periodisch, und kamen alle Abende um eine gewisse Stunde wieder. Es dauerte aber solches nur kurze Zeit, und der Patientte bekam hierauf diese Anfälle so unordentlich, als wenn es hysterische oder epileptische Anfälle gewesen wären. Es hatten auch diese Zufälle überhaupt mit den hysterischen und epileptischen Anfällen, die, wie bekannt, eine zu unsern Zeiten ziemlich gemeine Krankheit sind, in einigen
Stücken

Stücken eine Aehnlichkeit, daher man sie in der That für eine Abänderung derselben hätte halten können. Unterdessen bieten sich uns doch, wenn wir die Sache genauer betrachten, starke Zweifel dargegen dar. Man kann nicht läugnen, daß sowohl das hysterische Uebel als die fallende Sucht sich unter sehr verschiedener Gestalt zu zeigen pflegen, unterdessen giebt es aber doch gewisse charakteristische Zufälle, welche jedesmal dabey zugegen sind, und unter welcher verschiedener Gestalt sich auch die Krankheit zeigt, doch allemal die wahre Natur derselben bezeichnen.

So ist das hysterische Uebel allemal mit gewissen Beschwerden des Magens und der Gedärme verbunden, und man bemerket bey solchen Kranken jederzeit eine gewisse besondre Gemüthsbeschaffenheit, vermöge der sie sehr veränderlich und bald außerordentlich lustig, bald aber wieder sehr niedergeschlagen sind. Man findet aber bey unserm Patienten nichts diesem ähnliches. Es ist derselbe zwar wegen seiner Krankheit etwas beunruhiget, jedoch aber mehr niedergeschlagen, so wie es die Kranken bey der Hypochondrie oder Melancholie zu seyn pflegen, und es findet sich bey ihm keinesweges die Abwechselung von lustig- und Traurigkeit, die allemal das hysterische Uebel begleitet. Zwar mangelt es auch bey ihm nicht gänzlich an Beschwerden der ersten Wege, indem bey den ersten Anfällen der Zuckungen der Urin und Stuhl wider Willen des Patientens abgiengen. Dieser Zufall ist die Folge einer unwillkührlichen Bewegung der Muskeln, und hänget entweder von der Wirkung der Theile selbst, welche den Unflath und Harn enthalten, nämlich der Harnblase und des Mastdarms, ab, oder es wird solcher durch einen Druck hervorgebracht, den andre Muskeln, nämlich die Bauchmuskeln, auf die Eingeweide

weide machen. Gesezt daß aber auch die erste dieser Ursachen den unwillkührlichen Abgang des Harns und Stuhls hervorgebracht hätte, so sind doch diese Beschwerden von dem Murren in den Gedärmen oder von der Empfindung einer in den Hals heraufsteigenden Kugel sehr verschieden, die man bey hysterischen Kranken bemerket. Es haben sich auch diese Beschwerden, ob sie gleich im Anfange zugegen waren, doch ansezt vollkommen verloren, und es hat der Patient seit kurzem einige sehr heftige Anfälle von Zuckungen gehabt, bey welchen weder der Stuhl noch Urin abgegangen ist. Man sieht aus alle diesem, daß bey unserm Patienten die wesentlichen Zufälle des hysterischen Uebels fehlen, und daß wir daher seine Krankheit unter einer andern Gattung (Genus) suchen müssen.

Was die Meinung anbelangt, daß diese Krankheit eine Epilepsie oder Art der fallenden Sucht sey, welche Gattung auch zu den Nervenkrankheiten gehöret, so finden sich noch weit mehrere Schwierigkeiten dabey. Man bemerket selbst bey den convulsivischen Bewegungen der Arme und Füße einen gewissen Unterschied. In der Epilepsie sind diese Bewegungen zwar heftig, sie folgen aber nicht geschwind auf einander. Bey uns aber entstehen sie so geschwind hintereinander, als es bey denjenigen fast lächerlichen Bewegungen zu geschehen pfeget, die man bey den Patienten bemerket, welche den sogenannten St. Veitstanz haben. Ueberdieses mangelt bey unserm Kranken noch ein sehr wesentlicher Zufall der Epilepsie, indem derselbe, so lange die Zuckungen dauern, alle seine Sinne behält, ja sogar noch ziemlich deutlich sprechen kann, da hingegen bey der Epilepsie das Gegentheil geschiehet, indem bey ihr die innerlichen sowohl als äußerlichen Sinne zugleich leiden, und
die

die Patienten, wenn sie sich von dem Anfalle erholen, einige Zeit noch phantasieren und ohne Zusammenhang sprechen. Ich sehe sogar die gänzliche Beraubung des Verstandes, die allemal wenigstens einige Zeit dauert, als ein wesentliches Kennzeichen der fallenden Sucht an.

Bei unserm Patienten hingegen sind zwar Zuckungen vorhanden, es leiden aber seine Gemüthskräfte ganz und gar nicht, daher diese Krankheit allerdings zu den in eigentlichem Verstande sogenannten periodischen und immer wiederkommenden Zuckungen (Convulsio) zu rechnen ist; einer Gattung von Krankheit, die durch die Verfasser der neuern nosologischen Systeme wieder in mancherley andern Gattungen abgetheilt wird, die sie mit dem Namen Chorea, Hieranosos, Scelotyrbu u. s. w. belegen. Sie kömmt ziemlich selten vor, und die gewöhnlichste Gattung der chronischen Zuckungen ist diejenige, welche die practischen Aerzte den St. Veits-tanz (Chorea Sancti Viti) nennen, wobey die Patienten solche wunderliche Bewegungen mit dem Körper machen, daß man, so viel man auch Mitleiden mit ihnen hat, doch sich zu gleicher Zeit kaum des Lachens enthalten kann. Diese Krankheit ist nach den verschiedenen Muskeln, die sie befällt, und der Art des Anfalls sehr verschieden, und ich verweise in Ansehung ihrer meine Leser und Zuhörer auf die Beschreibung, die Sydenham von ihr giebt. Ein merkwürdiger Fall von dieser Art ist auch in dem vierten Bande der medicinischen Commentarien S. 320. der deutschen Uebersetzung von D. White zu York mitgetheilt worden, worinne die Zinkblumen sehr gute Dienste leisteten. Man sieht aus der hier angeführten Krankengeschichte, daß die Zufälle bey dieser Krankheit zuweilen viel heftiger und beschwerlicher

cher zu seyn pflegen, als sie es bey unserm Patienten sind.

Der glückliche Ausgang des von D. White beschriebenen Falls macht, daß ich in Ansehung des Erfolgs bey unserm Patienten mir eine größere Hoffnung mache, als ich sonst thun würde. Ich kann aber doch nichts mit Gewißheit versprechen. Denn obgleich bey unserm Kranken kein Zufall vorhanden ist, der eine unmittelbare Gefahr drohet, und ich daher auch demselbigen so viel Muth einzusprechen gesucht habe, als ich nur konnte, so sind doch alle solche Uebel die Folge einer gleichsam in dem ganzen Körper hervorgebrachten Veränderung, und sie können daher, wenn sie einmal entstanden sind, nicht so leicht wieder weggeschaffet werden. Ich würde mich daher gar nicht wundern, wenn die gegenwärtige Krankheit allen unsern Bemühungen einige Zeit widerstünde, oder wir am Ende gar nichts dabey ausrichten könnten.

Ich habe dieses aber um desto mehr zu befürchten Ursache, weil vielleicht der Kranke von dem Mißbrauche spirituöser Getränke, den ich, so wie der Patient selbst, als die Ursache seiner Krankheit ansehe, nie gänzlich ablassen wird. Die practischen Schriftsteller rechnen diesen Mißbrauch unter die Ursachen der Convulsionen, und ich glaube wirklich, daß er eine von den gewöhnlichsten ist. Wenigstens konnte der einzige Fall des Weilstanzes, den ich je gesehen habe, blos von dieser Ursache hergeleitet werden. *) Das Zittern und Schütteln der Hände, welches bey
starken

*) Diese Vermuthung ist nicht ganz gegründet. Die meisten Personen, die den St. Weilstanz bekommen, sind solche junge Leute und Weibspersonen, die oft gar keine spirituösen Getränke genießen. A. d. U.

starken Trinkern oft zu entstehen pfeget, ist vielleicht eben so gut als ein Anfang zu Zuckungen als zu der Paralysis anzusehen. Unser Patient hat sich das starke Trinken sehr angewöhnet, und dieses ist, wie bekant, eine Sache, die man sich nicht leicht wieder abgewöhnen kann. Es wird daher auch die Heilung eben so sehr von seinem eigenen Verhalten, als von der Wirkung der von uns verordneten Arzneymittel abhängen. — Ich hoffe aber dem ohnerachtet, daß, wenn der Kranke ordentlich zu uns kömmt, und die ihm verordneten Mittel gehörig gebrauchet, wir ihm dadurch einen wirklichen Nutzen schaffen werden. Es scheint auch, als sey es in der That mit ihm etwas besser geworden.

Ich muß nun noch einiges von den Ursachen meines bisherigen Verfahrens und von der Heilmethode erinnern, die ich künftig bey unsern Patienten beobachten werde.

Ich sehe alle Wirkungen der Muskeln als die Folge des Einflusses des Nervensaftes an, es mag nun die Bewegung dieser Feuchtigkeit durch die Wirkung eines Reizes, oder durch den Willen, oder sonst auf irgeud eine andre Weise hervorgebracht werden. Dem zu Folge ist auch eine unordentliche Bewegung des Nervensaftes für die nahe oder unmittelbare Ursache der gegenwärtigen Krankheit zu halten. Um diese Bewegung aber hervorzubringen, wird ein gewisser Reiz erfordert, so wie darzu, daß derselbe wirken kann, in der Muskelfaser eine gewisse Reizbarkeit nöthig ist. Diese zeigt, daß wir bey der Heilung des gegenwärtigen Patientens unsre Absicht besonders auf zwey Stücke richten müssen:

1) Wir müssen nämlich erstlich die Ursachen, die darzu Gelegenheit geben, wegzuschaffen, und sodann auch

2) die

2) diejenige Beschaffenheit der Muskelfasern zu heben suchen, ohne deren Gegenwart die obgedachten gelegentlichen Ursachen des Anfalls keine Wirkung hervorbringen können.

Es fällt deutlich in die Augen, daß, wenn wir die eine oder die andere von diesen Absichten erreichen, kein Anfall weiter statt finden kann. Da wir aber den ersten oder gelegentlichen Ursachen beständig und fast unvermeidlich ausgesetzt sind, so können wir die Heilung bloß auf die letztere Art bewirken, wie denn auf diese Weise wirklich nicht nur Zuckungen, sondern auch die fallende Sucht, welches eine weit hartnäckigere Krankheit ist, zuweilen geheilet worden sind.

Dhnerachtet ich nun bey der Cur des gegenwärtigen Patientens beyde Endzwecke zu erreichen gesucht habe, so verlasse ich mich doch in Ansehung der Heilung hauptsächlich auf das letztere. Da die Zuckungen in ganz regelmäßigen Anfällen wiederkamen, so glaubte ich erstlich, solche dadurch zu verhindern, daß ich zu der gewöhnlichen Zeit des Anfalls ein Opium nehmen ließ. Ich habe auch in der Absicht, den Leib gehörig offen zu erhalten, und hierdurch wenigstens die eine Ursache der Reizung zu verhüten, mich gewisser purgierenden Pillen bedienet, hauptsächlich aber doch mich auf den Gebrauch des Kupfersalziacks in den sogenannten blauen Pillen des edinburgischen Dispensatoriums verlassen, die nach meinen Erfahrungen das kräftigste Mittel sind, eine in den Körper vorhandene Neigung zu convulsivischen Zufällen zu heben, wie ich denn sogar neulich noch die Heilung einer Fallsucht hauptsächlich durch solche bewirkt habe. Alles dieses hat mich bewogen, auch hier mit diesen Pillen einen ordentlichen Versuch zu machen, in welcher Absicht ich denn bereits die

D

Dosis

Dosis von einer bis auf drey Pillen des Tages vermehret habe. Es bringt dieses Mittel in dieser verstärkten Dosis weiter keine andre Wirkung hervor, als daß es die Uebelkeiten im Magen unterhält, über welche sich der Patient beklaaget. Ich bin übrigens der Meynung, daß dasselbe Mittel schon wirklich bey unserm Patienten einige gute Dienste geleistet hat, wenigstens schreibe ich seiner Wirkung zu, daß seit einiger Zeit die Anfälle länger ausgeblieben sind, und ich hoffe dadurch am Ende eine vollkommene Heilung zu Stande zu bringen.

Sollte unterdessen meine Hoffnung fehlschlagen, oder sich die Krankheit sehr in die Länge ziehen, so werde ich mit dem Kupfersalmiack noch das kalte Bad verbinden, und wenn auch beyde nichts leisten, die Fiebrinde versuchen. Bey dem Gebrauch dieser Mittel aber muß der Patient alles das sorgfältig vermeiden, was die Anfälle erregen, oder auch die in dem Körper schon vorhandene Neigung darzu unterhalten kann. Vor allen Dingen aber habe ich unserm Kranken die Mäßigkeit empfohlen, von welcher vielleicht die Heilung mehr als von irgend einem andern Umstande abhänget.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Der Patient fuhr noch einige Wochen mit dem Gebrauche der blauen Pillen fort, und es wurde, ohne daß man die Dosis zu vermehren, oder ein anderes Mittel zu gebrauchen nöthig hatte, seine Krankheit gänzlich geheilet.

Ein und zwanzigste Krankengeschichte.

Hefrige periodische Schmerzen in den Gedärmen, welche durch den Gebrauch der gummösen Pillen des edinburgischen Dispensatoriums geheilt wurden.

Den zehnten May 1777 wurde ein Mann von vierzig Jahren in unsre Anstalt aufgenommen. Es war solcher von kleiner Statur, schwächlich und einer dunkelfärbigen Haut, und er klagte besonders über einen sehr heftigen Schmerz im Unterleibe, der ihn von Zeit zu Zeit anfiel. Dieser Schmerz war mit einem starken Aufschwellen und Ausdehnen des Unterleibes verbunden, welches von Blehungen herzurühren schien, wenigstens wurde der Patient allemal durch den Abgang der Blehungen sehr erleichtert. Der Schmerz erstreckte sich von dem untern Theile des Bauches aufwärts durch den ganzen Körper, und er war besonders unter den Achseln außerordentlich heftig. Wenn dieses einige Zeit gedauert hatte, so hörte der Schmerz auf, der Patient aber ward nach jedem Anfall noch den übrigen Theil des Tages hindurch von einigen Schmerzen beschwert, die aber in der Nacht sich gänzlich verloren.

Der Patient bekam fast täglich einen dergleichen Anfall, sonderlich wenn die Witterung kalt war. Vor jedem Anfalle gab er ohngefähr zwey Eßlöffel voll von einer wässerichten Feuchtigkeit durch den Mund von sich, die nicht den geringsten Geschmack hatte. Sobald sich dieses ereignete, mußte er seine Arbeitsschürze und Weste gleich ablegen, weil ihm sonst die Geschwulst des Leibes und der heftige Schmerz, die beyde in eben diesem Augenblicke entstehen, eine weit größere Beschwerde verursachten. Bey dem Anfalle selbst klagte

der Patiente über großen Durst, und er ward, wenn der Schmerz oft wiederkam, von einer hartnäckigen Verstopfung beschweret; zur andern Zeit aber war der Leib ordentlich offen. Der Appetit war gut, der Kranke schlief gut, der Puls that in der Minute vier und sechzig Schläge, und die Hitze des Körpers war ganz natürlich beschaffen.

Der Patiente war diesen Beschwerden zu der Zeit, da er zu uns kam, nun schon ganzer zwölf Jahre unterworfen; es waren auch seine Anfälle von dem ersten Anfange an fast eben so beschaffen als jetzt. Nur waren sie seit einiger Zeit sowohl häufiger als auch heftiger geworden.

Er konnte keine besondere Ursache angeben, von welcher diese Zufälle hätten herrühren können, und hatte auch nur wenig Arzneymittel gebraucht, die ihm auch nur auf kurze Zeit einige Erleichterung verschaffet hatten. Unterdessen bemerkte doch der Patiente, daß, wenn der Leib ordentlich offen war, auch seine Zufälle erträglicher waren; nichts aber schaffte ihm, wenn der Schmerz sehr heftig war, mehr Erleichterung als ein warmes Tuch, das er sich auf den Unterleib legte. Es geschah jedoch öfters, daß auch dieses ihm nichts half. — Ich verordnete, daß der Kranke alle Abende beym Schlafengehen von den gummösen Pillen des edinburgischen Dispensatoriums nehmen sollte. *)

Den sechzehnten May. Seitdem der Patient die Pillen zu brauchen angefangen hatte, waren viel Blehungen abgegangen, und es hatten diese Pillen auch die gute Wirkung, daß sie den Leib offen hielten. Unterdessen hatte der Patient seit dieser Zeit

*) Sie enthalten stinkende Asa, Galbanum und Myrrhe zu gleichen Theilen, die mit etwas destillirten Bernsteinoehl vermischt und zu einer Pillenmasse gemacht werden. A. d. H.

Zeit keinen Anfall von dem Aufschwellen des Unterleibes und den Schmerzen mehr gehabt. — Ich ließ ihn mit den Pillen fortfahren.

Den drey und zwanzigsten May. Es giengen noch immer viel Blehungen von dem Patienten ab, und es hatte derselbe seit der Zeit, daß er die Pillen zu brauchen angefangen, keinen Anfall von dem heftigen Schmerz wieder empfunden. Der offene Leib war ordentlich. — Ich ließ auch heute den Kranken mit den Pillen fortfahren.

Den dreyßigsten May. Der Kranke war noch immer von Schmerzen frey, und befand sich gleichfalls in andern Stücken vollkommen gesund. — Ich verordnete ihm daher keine Arzneyen weiter mehr.

Bemerkungen über diese Krankengeschichte: den dritten Junius.

Der Patient, dessen Krankengeschichte hier erzählt worden ist, wurde in ziemlich kurzer Zeit vollkommen wieder hergestellt, oder doch dessen Zufälle so erleichtert, daß ich es für unnöthig hielt, ihm noch länger Arzney zu verordnen. Ich würde aber dem ohnerachtet mich keinesweges wundern, wenn derselbe wieder auf das Neue einen Anfall von seinen vorigen Beschwerden bekäme, wie ich denn auch wirklich nicht sobald eine Erleichterung seiner Zufälle gehoffet hatte, als sich solche wirklich ereignete. Der ganze Fall ist wirklich etwas sonderbar, und es scheint mir leichter, eine wahrscheinliche Muthmaßung über die Natur der Krankheit vorzubringen, als derselben einen rechten systematischen Namen zu geben, oder alle dabey vorkommende Zufälle zu erklären. Nichts ist gewisser, als daß der wesentliche Theil dieser Krankheit in Schmerzen bestehet, die sich in dem

Unterleibe anfangen, und die, so lange sie anhalten, mit großer Hefigkeit wüthen. Nun belegen zwar die nosologischen Schriftsteller alle Schmerzen der Gedärme, die von keiner feststehenden Ursache herkommen, mit dem allgemeinen Namen der Colick; unterdessen aber sind doch einige Gründe, welche uns verhindern, den gegenwärtigen Fall so schlechtweg darzu zu rechnen. Der Umstand, daß der Zufall so plötzlich vergehet, und so öfters wiederkömmt, macht, daß derselbe allerdings, wenigstens von dem verschieden ist, was man gemeinlich die Colick zu nennen pfleget, selbst die Fälle ausgenommen, wo die Colick von Blehungen entstehet, ohnerachtet dieselben in unserm Falle doch augenscheinlich zu den Schmerzen Gelegenheit geben.

Es sind aber doch noch außerdem bey dem gegenwärtigen Patienten verschiedene sonderbare Dinge zu bemerken, worunter unter andern der ungewöhnlich starke Zufluß des Speichels in den Mund gehöret, der allemal vor dem Anfall vorhergehet, und von dessen Zusammenhange mit den übrigen Stücken der Krankheit ich nichts gewisses sagen kann. Man weis, daß eine vermehrte Absonderung des Speichels durch viele und verschiedene sonderbare Empfindungen, als z. B. öfters von gewissen besondern Tönen hervorgebracht wird; und es scheint daher dieser Zufall auch bey unserm Patienten von einer Ursache herzukommen, die damit eine gewisse Aehnlichkeit hat, und also von einer besondern Empfindung in den Gedärmen zu entstehen, die vor dem heftigen Schmerz vorhergehet.

Ich habe eine dergleichen widernatürliche Vermehrung der Absonderung des Speichels auch in verschiedenen andern Krankheiten, als z. B. bey zwey epileptischen Patienten gesehen, wo allemal vor dem Anfalle der fallenden Sucht ein solcher häufiger Zufluß

Zufluß des Speichels nach dem Munde erfolgte. Ich war auch bey diesen Kranken geneigt, den Zufall, von dem wir hier reden, auf eben diese Art zu erklären, ich weiß aber nicht, in wie ferne in allen diesen Fällen meine Meynung gegründet gewesen ist.

Auch die Folgen des Schmerzes oder wenigstens die Richtung und Art, wie derselbe fortgepflanzt wird, ist eben so sonderbar als die Umstände, die vor der Erscheinung des Schmerzes bey unserm Patienten bemerkt werden. Es fängt sich nämlich derselbe in dem untersten Theile des Bauches an, welcher deutlich aufschillet und in die Höhe tritt, und es ziehet der Schmerz von da durch den ganzen Körper durch, bis er sich gleichsam unter den Achseln endigt, in welcher Gegend derselbe außerordentlich heftig zu seyn pfleget. Auch dieser besondere Fortgang der Schmerzen läßt sich schwerlich erklären. Man könnte ihm zwar vielleicht der Fortsetzung der Häute, die den Bauch und die Brusthöhle umkleiden, und die Hefigkeit, in welcher der Schmerz unter den Achseln empfunden wird, der Endigung und Unterbrechung dieser Häute, die an besagtem Orte geschieht, zuschreiben. Ob ich nun aber schon keinen sehr starken Einwurf gegen diese Meynung weis, so muß ich doch zu gleicher Zeit bekennen, daß dieselbe durch diejenigen Erscheinungen schwerlich bestätigt wird, die man bey unserm Patienten bemerkt. Denn obgleich in gewissen besondern Fällen, dergleichen der gegenwärtige ist, der Schmerz allemal in einer gewissen Richtung fortgeheth, so findet man doch, wenn man mehrere Fälle mit einander vergleicheth, daß diese Richtung sehr verschieden ist, ohnerachtet in allen Körpern eine gleiche Verbindung der Häute statt findet. Ich bin daher vielmehr der Meynung, daß die

Art des Fortgangs des Schmerzes in einem jeden Falle lediglich von der Beschaffenheit der Theile, die vornehmlich leiden, und zwar mehr von dem Zustande der Nerven als von der Beschaffenheit der einfachen festen Theile abhänget.

Wir mögen aber im übrigen die vor dem Anfalle vorhergehenden oder darauf folgenden Zufälle erklären, wie wir wollen, so ist allemal so viel gewiß, daß die Krankheit, von der wir hier reden, zu den spasmodischen Uebeln gehöret, und als eine Folge der Ausdehnung der Gedärme durch Blehungen anzusehen ist. Dieses zeigt sowohl das Aufschwellen des Unterleibes bey dem Anfalle selbst, als auch die Erleichterung, welche dem Patienten der Abgang dieser Blehungen verschaffet.

Diese Meynung von der Natur der gegenwärtigen Krankheit machte, daß ich mir mit der Hoffnung schmeichelte, dem Patienten durch den Gebrauch dienlicher Mittel zu helfen, oder doch wenigstens seine Schmerzen erleichtern zu können; ohnerachtet ich freylich solches wegen der Heftigkeit des Anfalls und der langen Zeit, die diese Krankheit schon dauerte, nicht vor allzuleichte hielt, und immer befürchtete, daß es mit der Heilung langsam zugehen würde, worinnen ich mich aber, wie es der Erfolg zeigte, wirklich geirret habe.

Bev der Cur selbst hatte ich einen doppelten Endzweck. Ich suchte nämlich erstlich die in den Gedärmen vorhandener Blehungen auszuleeren, und hierdurch die Ursache der spasmodischen Zufälle wegzuschaffen, zweytens aber auch zugleich die Neigung zu den Krämpfen zu heben, die bey unserm Patienten vorhanden waren, weil ich glaubte, daß, wenn auch noch die Ursache der Reizung in etwas zurückbliebe, doch so bald, als die Neigung zu den Krämpfen wegge-

weggeschaffet wäre, dieser Reiz sodann seine vorigen Wirkungen nicht weiter hervorbringen würde. Beyde Absichten suchte ich durch den Gebrauch der gummosen Pillen zu erreichen, wobey ich mich hauptsächlich auf die reizenden und antispasmodischen Kräfte der in dieser Masse befindlichen stinkenden Asa verließ.

Man kann ziemlich gewiß behaupten, daß dieses Mittel auch wirklich mir den völligen Nutzen geschaffet hat, den ich dadurch zu erlangen wünschte, indem seit der Zeit, daß der Kranke diese Pillen zu brauchen anfieng, die Blehungen gut unterwärts abgiengen, und er auch sonst ordentliche Leibesöffnung hatte. Hierbey verlor er die heftigen Schmerzen, und da er ganzer vier Wochen lang keinen Rückfall gehabt hatte, so entließ ich ihn als geheilt. Sollte er unterdessen in einiger Zeit, wie es leicht seyn kann, auf das neue seine vorigen Beschwerden wieder bekommen, so hoffe ich, daß solche auch alsdenn durch die nämlichen Mittel gehoben werden können.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Dieser Patient kam nicht wieder zu uns, und da man sich nach dem Verlaufe von einigen Monaten nach ihm erkundigte, so fand man, daß er noch immer von seinen vorigen Anfällen frey, und auch in andern Stücken ganz gesund war.

Zwey und zwanzigste Krankengeschichte.

Bemerkungen über eine hartnäckige Hautkrankheit, die zu der Gattung des Ausschages gehörte.

Eine Frauensperson von fünf und dreyßig Jahren, die einen ziemlich fleischichten Körper hatte, und von mittlerer Statur war, hatte an verschiedenen Stellen des Leibes eine Art von Ausschlag, die sich unter der Gestalt weißer trockner Schuppen zeigte, und nur wenig über die Oberfläche der Haut erhoben war. Eben dergleichen Schuppen zeigten sich auch an verschiedenen Stellen der Beine und Arme, hingegen waren sie im Gesichte nur in geringer Anzahl vorhanden. Sie waren von verschiedener Größe, und zwar von der Größe eines Sechfers bis zu der Größe eines Viergroschenstücks.

Es fielen diese weißen Borken zuweilen von sich selbst ab, und man sah sodann, daß die unter diesen Borken liegende Haut eine widernatürliche Röthe hatte, im übrigen aber gar kein Geschwür an solcher war, wie denn auch nie eine Materie aus ihr herausfloß. Die unter den Schuppen liegende Haut war blos, wenn die trocknen Schurfe abgefallen waren, etwas heiß und juckend, jedoch aber in keinem großen Grade, und es wurden diese Stellen in kurzer Zeit wieder nach und nach mit andern weißen Schuppen von der nämlichen Natur bedeckt.

Die Patientin war zwar zu keiner Zeit des Jahres von dieser Hautkrankheit gänzlich frey, unterdessen aber war doch der Ausschlag im Frühjahre und Herbst am stärksten. Außerdem beklagte sich auch die Patientin noch über einen öftern Kopfschmerz, der mit einem gewissen Grad
des

des Schwindels verbunden war, und sie besonders des Morgens befiel, gegen Abend aber wieder leidlicher wurde. Der Appetit ist gut, die Wärme des Körpers natürlich, und der Puls thut achtzig Schläge in der Minute. Der offene Leib sowohl als die monatliche Reinigung sind beyde in der gehörigen Ordnung.

Es zeigte sich dieser Ausschlag zuerst bey unsrer Kranken schon vor ohngefähr vierzehn Jahren, und er war gleich damals so stark, als er es jetzt ist. Während dieser Zeit ist zwar derselbe zuweilen auf den Gebrauch gewisser Arzneyen, deren Beschaffenheit aber die Patientin nicht kennt, vergangen, allein er ist immer bald wieder gekommen. Das einzige erinnert sie sich, daß, da sie vor ohngefähr fünf Jahren dieses Uebels wegen sich ohngefähr sechzehn Wochen lang in dem hiesigen königlichen Krankenhause aufgehalten hatte, sie von dem Gebrauche gewisser Pillen, die ihr die Zähne locker machten, großen Nutzen verspürte.

Die Patientin leitet die Entstehung dieser Krankheit davon her, daß sie zu viel Lachs gegessen, und hernachmals frische Milch darauf getrunken, worauf denn auch gleich dieser gegenwärtige Zufall entstand. Niemand von ihren Aeltern oder andere nahe Verwandte haben je eine solche Krankheit gehabt; es ist auch ihre Kost und übrige Diät in nichts von dem Verhalten anderer Personen ihres Standes verschieden.

Ich ließ vier Gran von dem corrosivischen Quecksilbersublimat in sieben Unzen reinem Wasser auflösen, und noch eine Unze von dem zusammengesetzten Lavendelspiritus darzu setzen. Hievon mußte die Patientin jedesmal des Abends bey dem Schlafengehen eine halbe Unze nehmen.

Den

Den dreyzehnten May. Die Kranke hatte die Auflösung des Sublimats ordentlich fortgenommen, es hatte ihr solche auch nie des Nachts über Schweiß gemacht. Hingegen verursachte ihr gleich die erste Dosis einiges Kneipen im Leibe, und sie hatte des andern Morgens etwas Larieren darauf. Anjehzt machte ihr zwar die Medicin kein Bauchgrimmen noch Durchfall mehr, sie bemerkte aber weder in ihrem Ausschlage noch in den andern Zufällen die geringste Veränderung. — Ich ließ ihr mit dem vorigen Mittel fortfahren.

Den sechzehnten May. Die vorigen Zufälle hielten noch an, und die Auflösung erregte ihr keine weitem Beschwerden. — Ich ließ sie daher auch immer mit derselben auf die vorige Art fortfahren.

Den drey und zwanzigsten May. Es hatte sich der Ausschlag am Leibe wirklich etwas vermindert, hingegen aber war derselbe an den Armen und Beinen noch immer so stark wie vorher. Im übrigen kam es der Patientin vor, als wenn sie sich in andern Stücken besser befände, als sie es zu der Zeit war, wo sie die Arzney zu brauchen anfieng. — Ich ließ mit dem Gebrauche der Auflösung immer anhalten.

Den dreyßigsten May. Der Ausschlag hatte an den Armen seit acht Tagen nicht abgenommen, und der am Körper sich sogar noch vermehret. Seit kurzem hatte ihr auch die Auflösung viel Uebelkeiten im Magen und starkes Bauchgrimmen mit einem Durchfalle verursacht, nie aber auf der Haut die geringste Feuchtigkeit hervorgebracht, oder einen Ansaß zum Schweiß erregt.

Ich ließ die Patientin nunmehr mit der Auflösung des Sublimats aussetzen, und statt derselben alle
Mor-

Morgen in einem Glase Wasser ein Quentchen von einer Mixtur nehmen, die aus einer halben Unze Wasser, eben so viel von dem gewöhnlichen Syrup und einem Quentchen von der Vitriolsäure bestand.

Den zehnten Junius. Die Mixtur mit der Vitriolsäure verursachte der Patientin Uebelkeiten, aber doch kein Erbrechen. Sie beklagte sich noch immer über Bauchgrimmen, das sonderlich des Nachmittags sie beschweret, zu welcher Zeit sie auch immer einige Laxierstühle bekömmt. Der Ausschlag auf dem Arme und Körper hatte sich, seitdem sie dieses neue Mittel zu brauchen angefangen hatte, sehr vermindert. — Ich ließ die Patientin mit der Mixtur, worinnen die Vitriolsäure befindlich war, fortfahren, und ihr, statt daß sie sonst nur ein Quentchen des Morgens genommen, jetzt auch noch eines des Abends nehmen. Außerdem verordnete ich ihr noch die Woche zweymal anderthalb Unzen Glauberschers Salz, die in acht Unzen heißen Wasser aufgelöset waren, als ein Purgiermittel zu nehmen.

Die siebzehnten Junius. Das Glaubersche Salz, welches sie unter dieser Zeit zweymal genommen, hatte sie beydemale sehr stark purgiert, hingegen verursachte ihr nun die Mixtur mit der Vitriolsäure keine Beschwerden im Magen mehr, und es war der Ausschlag fast am ganzen Körper so vergangen, daß blos an Knöcheln und dem Faustgelenke noch etwas wenigens davon übrig war. — Ich ließ die Patientin mit der Mixtur der Vitriolsäure auf die vorige Art fortfahren. Sie mußte auch das Glaubersche Salz noch zweymal in der Woche, jedoch aber nur jedesmal eine Unze davon nehmen.

Bemer:

Theil der nosologischen Schriftsteller angeht. Zwar erregt der Ausschlag bey unsrer Patientin kein Jucken oder sonst eine schmerzhaftige Empfindung. Allein obgleich die meisten nosologischen Schriftsteller in ihren Definitionen auch das Jucken unter die Zufälle des Aussages rechnen, so macht doch dieser Zufall keinen wesentlichen Theil dieser Krankheit aus. Es ist auch der Erzählung der Patientin nach noch ungewiß, ob nicht dieser Zufall bey ihr vorhanden gewesen.

Unter allen Arten des Ausschlags, die Sauvages in seinem Systeme anführet, kömmt die Krankheit unsrer gegenwärtigen Patientin vornehmlich derjenigen nahe, die derselbe den Aussatz der Griechen (Lepra Graecorum) nennt, welches der im eigentlichen Verstande sogenannte Aussatz ist. Es sind bey solchem die Theile, wo der Ausschlag ist, ohne Schmerz, und einigermaßen ganz unempfindlich, daher denn, wenn ja ein Jucken vorhanden ist, doch solches nur hauptsächlich in denjenigen Theilen verspühret wird, die den Grund umgeben.

Der Aussatz kömmt, wie bekannt, in unsern Gegenden nur selten vor, und ich muß bekennen, daß ich noch nie einen Fall gesehen habe, welcher der gegenwärtigen Krankheit in allen Stücken ähnlich gewesen wäre. Es ist auch bey unsrer Patientin der Ausschlag trockner und schuppigter, die Schuppen selbst aber kleiner, und die Größe des ganzen Ausschlags beträchtlicher, als es gemeiniglich der Fall zu seyn pfleget.

Alle Umstände mußten mich natürlicher Weise fürchten machen, daß diese Krankheit sehr hartnäckig seyn würde. Es ist dieses der Aussatz, wie bekannt, überhaupt, und bey unsrer gegenwärtigen Patientin kam noch darzu, daß derselbe schon bey ihr lange gedauert

dauert hatte, indem sie schon ganzer vierzehn Jahr damit befallen war, und vielerley Mittel bey ihr gebraucht worden waren. Einige derselben hatten ihr zwar wirklich einige Dienste geleistet, es war aber immer der Ausfall auf das neue wieder gekommen, daher ich denn auch immer befürchten muß, daß es mir eben so wie den vorigen Aerzten unsrer Kranken gehen wird. Unterdessen ist doch keinesweges zu läugnen, daß die bereits von uns gebrauchten Mittel wirklich unserer Patientin einige Dienste geleistet haben, und ich hoffe doch am Ende, und dieses vielleicht auf eine geraume Zeit, die Kranke sehr zu erleichtern.

Ich habe bereits bey einer andern Gelegenheit erwähnt, daß man keine gewissen Grundsätze angeben kann, nach welcher man dergleichen Patienten zu behandeln hat, sondern daß man sich bey allen solchen Krankheiten immer blos nach der besondern Ursache richten muß, von welcher dergleichen Uebel mehr unmittelbar hervorgebracht wird. Da nun aber solche Ursachen ihrer Natur nach sehr verschieden sind, so können sie nicht allemal mit einiger Gewißheit bestimmt werden. — Bey unserer gegenwärtigen Patientin finden sich wenig Umstände, die uns in Ansehung der besondern Ursachen ihrer Krankheit viel Licht geben könnten. — Die Kranke selbst schreibt zwar dem Umstande, daß sie einmahl Fisch mit Milch genossen, ihre Krankheit zu, ich muß aber gestehen, daß ich hierinnen nicht ihrer Meynung bin. Es pflegen nicht nur die Patienten selbst, sondern auch viele Aerzte, den Genuß der Fische als eine Ursache vieler Hautkrankheiten anzusehen, und ich läugne nicht, daß dieses wirklich geschehen kann. Allein in diesem Falle entstehen dergleichen nicht nach einer einzigen Mahlzeit, sondern es wird ein eine lange Zeit fortgesetzter Genuß

Genuß der Fische erfordert, da solche den größten Theil der Nahrung ausmachen. Unsere Kranke aber glaubt, daß bloß eine einzige Mahlzeit, wo sie Lachs gegessen, und zwar hauptsächlich der Umstand Gelegenheit gegeben hätte, daß sie bey eben der Mahlzeit zugleich Milch genossen. Ohnerachtet man nun bey uns dieses gemeiniglich als etwas schädliches ansiehet, so halte ich doch solches nur für ein bloßes Vorurtheil des gemeinen Volkes, und wenn ja dadurch eine Hautkrankheit hervorgebracht werden könnte, so würde es eine solche seyn, die bald wieder vorüber gehet, dergleichen z. B. bey einigen Personen entstehet, wenn sie Muscheln essen, oder sonst gewisse andre Speisen, als Krebse, saure Dinge u. s. w. genießen.

Die Hartnäckigkeit und Größe des Ausschlags brachte mich auf die Gedanken, daß bey unserer Patientin die Krankheit größtentheils von einer allgemeinen Verderbnis der Säfte herrührte, und daß also hauptsächlich eine Veränderung der ganzen Masse des Blutes erfordert würde, wenn die Krankheit geheilet werden sollte. Es ist auch wirklich nicht unwahrscheinlich, daß, wenn je eine vollkommene Heilung erfolgt, solche mehr die Wirkung der Diät als der Arzneymittel seyn wird. Dieses bewog mich, unsrer Kranken lieber innerliche als äußerliche Mittel zu verordnen, ohnerachtet ich zu gleicher Zeit bekennen muß, daß die Mittel, deren ich mich bisher bedienet habe, mehr auf empirische Art als nach gewissen Gründen von mir verordnet worden sind. — Ich habe bereits an einem andern Orte erwähnt, daß die meisten Hautkrankheiten mehr durch äußerliche als innerliche Mittel behandelt werden müssen, und ich glaube, daß selbst die innerlichen Arzneyen, die man bey dergleichen Hautkrankheiten verordnet, zuweilen durch eine

P

topi-

topische Wirkung auf den kranken Theil nützen, die sie alsdenn leisten, wenn sie schon in die Masse der Säfte aufgenommen worden sind.

Ohnerachtet ich nicht bestimmen kann, in wie ferne die Mittel, deren ich mich bereits bedient habe, auf diese Art wirken, so bin ich doch geneigt, dieses hauptsächlich von der ersten Arznei, nämlich von der Auflösung des Quecksilbersublimats zu glauben. Das Quecksilber ist sowohl das kräftigste Mittel, wenn die Masse der Säfte überhaupt verändert werden soll, als wirkt dasselbe auch als eine reizende und ausleerende Arznei durch die verschiedenen Ausleerungswerkzeuge des Körpers. Es zeigt aber besonders diese Wirkung auf die Ausleerungswerkzeuge der Haut alsdann, wenn es in einem scharfen oder salzichten Zustande in den Körper gebracht wird.

Da nun der corrosivische Sublimat nach meiner Meynung unter allen letztgedachten Mitteln als das wirksamste anzusehen ist, so hoffete ich, daß derselbe auch in dem gegenwärtigen Falle gute Dienste leisten würde. Unterdessen aber ist doch auch mit dem Gebrauch desselben die Unbequemlichkeit verbunden, daß er oft Bauchgrimmen und andre Beschwerden in den ersten Wegen erregt. Besonders geschieht dieses alsdann, wenn derselbige eine geraume Zeit hintereinander, ohne dabey auszusetzen, gegeben wird; und er brachte auch wirklich bey unserer Patientin, nachdem er einige Wochen hintereinander gebraucht worden war, die ist gedachte Wirkung hervor, daher ich denn, zumal weil es mit der Heilung selbst dabey sehr langsam von statten gieng, ihn wieder aussetzte, und mich eines andern Mittels bediente, das man bis jetzt bey Hautkrankheiten noch nicht häufig gebraucht hat. Ich wählte aber den innerlichen Gebrauch der Vitriolsäure hauptsächlich deswegen

gen in einem so hartnäckigen Falle, weil ich glaubte, daß, wenn sich solche bey der gegenwärtigen Kranken, die von einem so heftigen und langwierigen Hautübel beschweret war, nützlich erzeugte, dieses gewiß als der stärkste Beweis der Wirksamkeit dieses Mittels angesehen werden müßte. Man hat sich, wie ich bereits oben S. 32. erwähnet habe, des innerlichen Gebrauchs der Vitriolsäure zuerst bey der preussischen Armee gegen die Krätze bedienet, und es wird solche seit dieser Zeit in Deutschland, hauptsächlich aber von dem berühmten göttingischen Lehrer der Arzneykunst, dem D. Baldinger, gegen die trockne und feuchte Krätze sehr häufig gebraucht. Der Nutzen, den dieses Mittel dem D. Baldinger bey seinen Kranken geschaffet, muß uns antreiben, dasselbige noch weiter zu versuchen, und ich muß gestehen, daß der bisherige Fortgang der Cur bey unserer Patientin allerdings die Wirksamkeit dieses Mittels zu bestätigen scheint. Sie hatte es kaum eine kurze Zeit genommen, als schon der Ausschlag, sogar an denjenigen Stellen, wo er am schlimmsten gewesen war, sich sehr verminderte. Bey diesen Umständen hielt ich es für dienlich, meine Zuflucht zu wiederholten Purgiermitteln zu nehmen. Ich that dieses nicht aus der Absicht, daß ich etwas von dem Zurücktreiben des Ausschlags befürchtet hätte, sondern weil ich glaubte, es könnte vielleicht der Gebrauch desselben eine Veränderung in dem Umlaufe der Säfte hervorbringen, die von schädlichen Folgen seyn könnte. Ich glaube wirklich dergleichen bey andern Patienten von dem Gebrauche der Vitriolsäure bemerkt zu haben. — Bey einem Kranken, bey welchem ich mich der Vitriolsäure zur Heilung eines flechtenartigen Ausschlags bediente, war der Fortgang der Cur bald, nachdem man dieses Mit-

tel zu brauchen angefangen hatte, außerordentlich geschwind; es bekam aber, nachdem der Ausschlag vergangen war, der Patientin die Wassersucht, die ich der Heilung der Flechten zuzuschreiben geneigt war, und die vielleicht dadurch hätte vermieden werden können, wenn ich die Säfte auf eine andre Art aus dem Körper zu schaffen gesucht hätte. Diese Gründe bewogen mich, unserer Patientin das Glaubersche Salz als ein Purgiermittel zu verordnen. Ich bediente mich desselbigen aber blos, um die übeln Folgen der Vitriolsäure zu verhüten, und ich habe die Absicht, bey unserer Patientin wenigstens eine Zeitlang zu versuchen, was ich durch den Gebrauch der bloßen Vitriolsäure ausrichten kann. Sollte unterdessen dieses Mittel nicht den verlangten Nutzen schaffen, so will ich dasselbe auch äußerlich in einer mit Schweinesfett bereiteten Salbe gebrauchen, da solche nicht nur nicht widrig, sondern vielmehr nach meiner Meynung in vielen Stücken den mit Schwefel zubereiteten Salben vorzuziehen ist. Sollten endlich alle diese Mittel fehlschlagen, so giebt es noch viele andre, zu welchen ich meine Zuflucht nehmen kann, von denen ich aber anjehzt nichts erwähnen will, weil ich mich, wenn ich zu solchen schreiten muß, dabey nach den Umständen richten werde, in welchen sich die Patientin alsdann befindet.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Der Ausschlag, der vorher den ganzen Körper der Patientin bedeckte, verschwand in einigen Wochen bey dem Gebrauche der Vitriolsäure fast gänzlich. Ich hielt es daher für unnöthig, diese mineralische Säure noch immer in der starken Dosis nehmen zu lassen, in welcher ich sie bisher der Patientin verord-

verordnet hatte, und gab ihr daher dieselbe sowohl in einer kleinern Dosis, als auch seltener als bisher. Es hatte aber diese Veränderung noch nicht lange gedauert, als sich schon wieder frische Flecken auf den Armen zeigten, die weder durch den innerlichen Gebrauch der Bitriolssäure, noch durch das Schmie- ren mit der obgedachten Salbe vergiengen. Ich nahm daher, nachdem ich diese Mittel lange genug versucht zu haben glaubte, meine Zuflucht wieder zu der Sublimatauflösung, die ich sowohl innerlich gab, als auch in Form eines Breiumschlags (siehe oben S. 119.) auf die kranken Theile legte: hierdurch vergieng endlich der Ausschlag, und es kam kein neuer auf dem Körper und an den untern Glied- massen zum Vorschein. Die Kranke verließ endlich, da sie von ihren vorigen Beschwerden ganz befreyt war, zu Ausgange des Octobers unsre Anstalt, bekam aber den Ausschlag zu Anfange des Aprils von neuem wieder, und wir sind anjehzt abermals mit ihrer Heilung beschäftigt.

Drey und zwanzigste Krankengeschichte.

Von einem Blutspeyen.

Ein Mann, der sich in seinem ein und funfzigsten Jahre befand, und seiner Profession nach ein Schmidt war, wurde den zweyten Junius 1777 in unsere Anstalt aufgenommen. Es hatte derselbe einen sehr heftigen Husten, der anjehzt mit dem Auswurfe von einer schleimichten gelbgefärbten Materie verknüpft war. Außerdem aber warf auch der Patient noch von Zeit zu Zeit viel ganz hellrothes Blut aus, das aussah, als wenn es eben erst aus der Ader gelassen worden wäre. Vor ohngefähr vierzehn

Zagen glaubte er viel Blut weggebrochen zu haben, und er bemerkt auch öfters etwas wenig Blut in seinem Auswurf. Im übrigen aber hat das, was er auswies, keinen übeln Geruch noch Geschmack. Der Patient wird außerdem noch von einer großen Engbrüstigkeit, starken Beklemmung und Schmerz auf der Brust und einer großen Schwäche beschweret, so daß er nur mit vieler Mühe gehen kann. Er ist dabey sehr abgezehrt und mager, da er nach seiner Erzählung sonst völlig war. Wenn er viel Blut ausgeworfen hat, so wird dadurch das Athemholen und der Husten auf kurze Zeit erleichtert; es kommen aber diese Zufälle bald wieder, und der Patient glaubt, daß sich ihre Heftigkeit vermehret. Der Kranke schläft des Nachts nicht gut; sein Appetit ist sehr geschwächt; der Puls thut in der Minute ohngefähr sechs und neunzig Schläge, der offene Leib aber ist immer ganz ordentlich beschaffen.

Der Patient ist mit seiner jetzigen Krankheit, vornehmlich aber mit dem blutigen Auswurfe, den er von Zeit zu Zeit bekömmt, schon seit einigen Jahren beschweret, und die dadurch verursachte Schwäche ist so groß, daß der arme Kranke seit drey Jahren fast gar nicht arbeiten können.

Er schreibt seine Zufälle einer Erkältung zu, die einige Zeit vorher geschah, ehe er diese Beschwerden bekam, und worauf gleich damals ein heftiger Husten folgte. Er hat sich bereits vieler Mittel bedienet, deren Beschaffenheit er nicht kennt, es haben ihm aber alle dieselbigen nie einen besondern Nutzen geschafft. — Ich verordnete ihm eine Mirtur, die aus zwey Unzen von dem Aufgusse von Rosenblättern des edinburgischen Dispensatoriums, einer Unze Schleim von dem arabischen Gummi, eben so viel von dem gewöhnlichen Syrup, und

und drey Unzen von dem destillirten Wasser von Hyssop bestand. Hiervon mußte der Kranke aller drey Stunden eine halbe Unze nehmen.

Den zehnten Junius. Es erreget diese Mirtur dem Patienten im Magen keine weitem Beschwerden, er hat aber öfterer Rückfälle von seinem Blutspeyen, die ziemlich heftig sind, und er wird auch noch immer sehr vom Husten beschweret. Der Puls thut in der Minute hundert Schläge, ist aber anjest weder hart noch voll, und der offene Leib ist auch ganz ordentlich beschaffen. — Ich ließ den Patienten mit der vorigen Mirtur fortfahren, und außerdem noch täglich früh und abends ein Pulver nehmen, das aus einem halben Quentchen Salpeter und eben so viel gepülverten arabischen Gummi bestand.

Den siebzehnten Junius. Er konnte die Mirtur ganz gut vertragen, klagte aber, daß ihm das Pulver Kneipen verursachte. Das Athemholen war anjest sehr erleichtert, und der Husten hatte sich vermindert, es hatte sich auch, seitdem der Patient das vorigemal bey uns gewesen war, kein Blut mehr in dem Auswurfe gezeiget. Der Puls that hundert Schläge in der Minute, und der offene Leib war in gehöriger Ordnung. — Ich ließ den Patienten nunmehr mit dem Pulver, worinnen Salpeter war, aussetzen. Hingegen fuhr derselbe fort, die Mirtur mit dem Aufguß von Rosenblättern auf die vorige Art zu nehmen.

Den ersten Julius. Der Kranke hatte seit einigen Tagen mit der Mirtur ganz ausgefetzt, und war noch immer von dem Blutspeyen frey. Hingegen aber klagte er über einen starken Husten, der ihn sonderlich des Nachts beschwerte. Er hatte dabey auch Schmerzen in der Brust und in andern Theilen des Körpers. Der Puls that vier und neunzig Schläge

In der Minute, und der offene Leib war ordentlich. — Ich ließ den Kranken nun auch mit der Mirtur aufhören, und verordnete ihm statt derselben eine andere, die aus einer Unze Schleim von dem arabischen Gummi, eben so viel von dem einfachen Syrup, zwey Quentchen von der thebaischen Tinctur des edinburgischen Dispensatoriums, und vier Unzen Hyssopwasser bestand. Hiervon mußte der Patient allemal des Abends bey dem Schlafengehen eine Unze nehmen.

Bemerkungen über diese Krankengeschichte:
Den achten Julius.

Das äußerliche Ansehen giebt bald zu erkennen, daß bey dieser Person eine Krankheit vorhanden ist. Sein abgezehrter Körper zeigt eine Ursache an, welche den ganzen Körper abzehret, und die Beschaffenheit seines Athemholens giebt uns zu erkennen, daß der Sitz dieser Ursache in der Brust zu suchen sey, ohnerachtet die Erzählung des Kranken uns auf andre Gedanken bringen könnte, indem nach solcher der Patient vierzehn Tage vorher, ehe er zu uns kam, viel Blut weggebrochen haben soll. Dieses letztere würde zeigen, daß man die Krankheit mehr in dem Magen als Lunge suchen müsse, und daß folglich der Patient mehr mit dem im eigentlichen Verstande sogenannten Blutbrechen (Haematemesis) als mit dem Blutspenen (Haemoptysis) behaftet sey. Allein es unterscheiden die Kranken in ihren Erzählungen gemeiniglich diese beyden Krankheiten nicht gehörig von einander, indem sie von einer jeden widernatürlich starken Ausleerung durch den Mund sagen, daß sie solche weggebrochen hätten. Man kann sich auch in diesem Stücke sehr leicht irren, wenn durch die Heftigkeit

tigkeit eines Erbrechens zugleich Blutspeyen er-
 reget wird, und also beyde Krankheiten mit einander
 verbunden sind. Daß aber bey unserm Patienten
 das Blut aus den Lungen und nicht aus dem Magen
 gekommen ist, sieht man daraus, weil sich noch im-
 mer in dem Auswurfe desselben, den er durch den
 Husten aus den Lungen heraufbringt, etwas Blut
 zeigt. Nach meiner Meynung ist also bey unserm
 Kranken kein Blutbrechen vorhanden gewesen. Es
 ist dasselbe eine sehr seltne Krankheit, und gemei-
 niglich blos als ein Zufall bey andern Krankheiten
 vorhanden. Es sind auch bey unserm Patienten andre
 Zufälle zugegen, welche immer sonst mit dem wahren
 Blutspeyen verbunden sind. Hierunter gehört
 vornehmlich der Husten, der zwar auch bey einem
 Blutbrechen vorhanden seyn kann, jedoch aber keines-
 weges ein dieser Krankheit eigener und characteristi-
 scher Zufall derselben ist, hingegen aber mit dem
 Blutspeyen allemal verknüpft ist, und in der That sich
 in einem jeden Falle zeigen muß, wo Materie in
 der Brust vorhanden ist.

Der Husten, der bey dem Blutspeyen zugegen
 ist, zeigt sich aber in sehr verschiedenen Graden. Zu-
 weilen haben die Patienten blos einen kurzen fischeln-
 den Husten, der gar nicht heftig ist, und blos von
 dem Reiz herrühret, den das Blut in den Luftbläs-
 gen der Lungen verursacht. Dieses ist der gewöhn-
 lichste, und es belegen ihn einige nosologische Schrift-
 steller mit dem Namen des kleinen Hustens (Tussicula).
 Hat der Kranke bey einem solchen Husten
 Blutspeyen, so ist dasselbe die Wirkung eines beson-
 dern widernatürlichen Triebes des Blutes gegen die
 Lungen, oder einer allgemeinen Vollblütigkeit. Ein
 solches Blutspeyen gehört allemal unter die sogenann-
 ten wirkenden oder activen Blutstürzungen, das ist,

unter diejenigen, die von einer vermehrten Wirkung der Blutgefäße selbst, durch welche solche endlich zerreißen, abhängen, nicht aber unter die, bey welchen die Zerreißung des Blutes die Folge einer andern Ursache ist, und wo die darauf folgende Ausleerung des Blutes blos von dem gewöhnlichen Triebe und Umlaufe des Blutes entsteht.

Beÿ allen activen Blutstürzungen kann man die wahre Natur des Uebels außer der Beschaffenheit des Hustens auch noch daraus erkennen, daß bey einem solchen Patienten noch andre Merkmale einer Vollblütigkeit, vornehmlich eine fliegende Hitze und überhaupt eine rothe Farbe des Gesichts, und außerdem auch noch das, was man eine Neigung zu Blutstürzungen (haemorrhagical disposition) nennet, vorhanden ist. Ich verstehe hierunter eine solche Beschaffenheit des Körpers, vermöge welcher der Patient auch noch zu Blutausleerungen aus andern Theilen als aus den Lungen geneigt ist. Es mögen nun aber die Umstände unsers Patientens vordem beschaffen gewesen seyn wie sie wollen, so ist doch so viel gewiß, daß alle Zeichen einer allgemeinen Vollblütigkeit u. s. w. anjehet bey demselbigen gänzlich mangeln, und daß der Husten bey ihm sowohl sehr häufig, als auch ziemlich heftig ist.

Es kann aber auch ein Blutspeyen die Folge einer sogenannten leidenden oder passiven Blutstürzung seyn, und man zählt mit Recht einen heftigen Husten unter die Ursachen, die zu einer Zerreißung der Gefäße in den Lungen Gelegenheit geben können. Die gegenwärtige Beschaffenheit des Hustens bey unserm Kranken, und der ganze Zustand seines Körpers bringen mich auf die Gedanken, daß das anjehet bey solchem vorhandene Blutspeyen, es mögen vordem die Umstände des Patienten beschaffen gewesen seyn

seyn wie sie wollen, doch wenigstens jetzt unter die sogenannten leidenden Blutstürzungen gehöret. Es klaget zwar der Patiente außer dem kurzen Athem, der davon herrühren kann, daß die Luftbläsgen nicht mit Luft, sondern mit einer andern Materie erfüllt sind, auch noch über einen Schmerz auf der Brust, den man vielleicht als eines der stärksten Merkmale einer vermehrten Wirkung oder eines Triebes des Blutes gegen diesen Theil, aus welchem eine Blutstürzung erfolgen kann, ansehen möchte. Allein es ist der Schmerz so wie der Husten von verschiedener Art, und er kann hier von einer Beklemmung und allgemeinen unangenehmen Empfindung entstehen, zumal da derselbe mit keinem Gefühl einer Hitze verknüpft ist, dergleichen doch allemal alsdann zugegen zu seyn pfeget, wenn ein solcher vermehrter Trieb und Bewegung des Blutes vorhanden ist.

Ohnerachtet ich nun das jetzige Blutspenen als eine sogenannte passive Hämorrhagie ansehe, so will ich doch hierdurch nicht behaupten, daß es beständig dergleichen gewesen. Er kann vielmehr die im Anfange vorhandene active Blutstürzung zu einer Schwäche der Gefäße und auch zu einer feststehenden Ursache Gelegenheit gegeben haben, die nun den Husten hervorbringt. Ich vermuthete solches aus der langen Dauer der Krankheit, und der Menge des Blutes, welche der Patient von sich gegeben hat, und die so beträchtlich war, daß das Blutspenen den Anschein eines Blutbrechens hatte. Es scheint aber doch, wenn ich die Ursache der Krankheit, so weit solche in die Augen fällt, überlege, daß das Uebel gleich vom ersten Anfange an von eben der Natur gewesen sey, von welcher es anjetzt ist. — Unterdessen ist es vielleicht jezo überflüssig, den Ursprung dieser Krankheit zu untersuchen, da wir die Behandlung
 blos

blos nach der gegenwärtigen Beschaffenheit des Uebels einrichten müssen. Vor allen Dingen haben wir hierbey zu untersuchen, ob unser Patient schon wirklich die Lungensucht hat, oder noch davon frey geblieben ist. Es pflegt solche, wie bekannt, aus einem Catarrh, Knoten in den Lungen und dem Blutspeyen zu entstehen. Wir haben daher allemal, wenn die letztere Krankheit bey einem Patienten vorhanden ist, zu befürchten, daß die Lungensucht bey ihm entstehen kann, und da der Fortgang dieser Krankheit so unmerklich ist, so muß man auf einen jeden Zufall, der sie bezeichnet, sorgfältig Acht haben.

Beym unserm Patienten sind freylich einige Zufälle zugegen, welche eine Lungensucht befürchten lassen, die man als die Folge eines durch den langen und heftigen Husten hervorgebrachten Lungengeschwürs ansehen kann. Selbst die Natur des Auswurfes, der gelb und zähe (viscid) ist, scheint diese Meynung zu bestärken, da solcher vielleicht eiterartig seyn kann. Es ist allerdings ziemlich schwer, Eiter und Schleim gehörig von einander zu unterscheiden. Die gelbe Farbe und zähe Beschaffenheit sind zwar beydes Eigenschaften des Schleims, allein die letztere ist demselbigen noch mehr als dem Eiter eigen, und es mangelt bey dem Auswurf unsers Kranken noch verschiedene der gewöhnlichsten Kennzeichen des Eiters, vornehmlich der üble Geruch und Geschmack, daher wir diesen Auswurf nicht als ein Merkmal der Lungensucht ansehen können, ja es läßt sich vielleicht die Heftigkeit und öftere Wiederkunft des Hustens schon blos aus der zähen Natur des Schleimes erklären.

Ueberdieses mangelt bey unserm Kranken noch andere characteristische Kennzeichen der Lungensucht. Ohnerachtet der Athem bey ihm kurz ist, so ist doch solcher zu der Zeit, wenn er auf der einen oder andern

Seite

Seite liegt, nicht außerordentlich schwer. Es sitzt auch der Schmerz in der Brust nicht an einer besondern Stelle fest, und obgleich der Patient einen geschwinden Puls hat, so bemerkt man doch bey ihm nicht die regelmäßigen Fieberanfalle, welche die Gegenwart eines heftigen Fiebers zu erkennen geben. Selbst die lange Dauer dieser Krankheit ist ein Einwurf gegen die Meynung, daß bey unserm Patienten eine Lungensucht vorhanden sey. Es hatte derselbe, ehe er zu uns kam, das Blutspenen schon drey Jahre lang gehabt, und er würde daher, wenn die Lungensucht bey ihm zu der Zeit entstanden wäre, wo das Blutspenen am stärksten war, gewiß schon längst gestorben seyn. Es ereignet sich oft, daß ein Kranker Blutspenen aus den Lungen hat, ohne daß daraus eben eine Lungensucht entsteht. Diese letztere ist die Folge eines Geschwürs und der Vereiterung, die auf die Zerreißung einiger Gefäße erfolgt, welche aber mehr von einer übeln Beschaffenheit der Lungen, als nothwendiger Weise von der Zerreißung einiger Gefäße herrühret, indem, wenn der ganze Körper und die Lungen an sich gesund sind, eine solche Verletzung recht gut zuheilen kann, und nicht eben allemal ein Geschwür die Folge davon seyn muß.

Alle diese Umstände machen mich geneigt zu glauben, daß bis jetzt bey unserm Patienten noch keine wirkliche Lungensucht vorhanden ist, daher wir uns auch bey ihm eher mit einer Heilung schmeicheln können. Ueberhaupt aber ist doch die Krankheit desselben allemal gefährlich, weil selbst das leichteste Blutspenen schon mit einer gewissen Gefahr verknüpft ist, und dasselbe noch weit gefährlicher zu seyn pfeget, wenn es schon eine gewisse Zeit gedauert hat. Wir werden daher auch bey unserm Patienten es schwerlich dahin

Dahin bringen können, daß derselbe nicht, und dieses sogar von den leichtesten Ursachen, seinen vorigen Zufall wieder bekömmt, und schon zufrieden seyn müssen, wenn wir ihn nur auf einige Zeit von seinem Blutspenen befreien. Allein ich befürchte sehr, daß doch der Patient noch an dieser Krankheit oder den Folgen derselben sterben wird, weil, ohnerachtet bey ihm noch keine wirkliche Lungensucht vorhanden ist, doch dergleichen in kurzer Zeit entstehen kann.

Wenn wir nun aber das anjehet vorhandne Uebel fortschaffen wollen, so müssen wir dabey hauptsächlich auf die Umstände des Patientens sehen. Es ist auch sogar in den Fällen, wo die Blutstürzung bloß von der sogenannten passiven Art, und die Menge des in dem Körper vorhandenen Blutes nicht widernatürlich vermehret ist, doch zuweilen nöthig, die Gewalt des Umlaufs des Blutes durch Aderlassen zu vermindern. Schon die gewöhnliche Gewalt dieser Bewegung des Blutes kann die Blutstürzung unterhalten, und wir werden daher, wenn wir diese Gewalt so vermindern, daß sie schwächer ist, als sie es im natürlichen Zustande zu seyn pfleget, hierdurch auch die gute Wirkung anderer Mittel befördern. Ist aber der Trieb und die Gewalt des allgemeinen Umlaufs der Säfte so beschaffen, daß man gar nichts thun kann, so muß man doch den Trieb des Blutes gegen die Lungen entweder dadurch zu vermindern suchen, daß man die Wirkung der Gefäße dieses Theiles schwächet, oder das Blut nach einem andern Theile hinzuleiten suchet.

Zu allen diesen hier angeführten Absichten pfleget man sich des Aderlassens, der Purgiermittel, der Blasenpflaster, Fontanelle, Brechmittel und anderer
ver-

verschiedener Dinge, je nachdem es die Beschaffenheit der Umstände erfordert, mit gutem Nutzen zu bedienen. Es giebt aber doch auch noch gewisse Fälle, bey denen man keines von diesen Dingen gebrauchen kann, als z. B. bey Kranken, die so wie der gegenwärtige sehr erschöpft sind. Gesezt daß auch die vermehrte Geschwindigkeit des Pulses eine widernatürliche Vermehrung des Triebes des Blutes zu erkennen giebt, so muß man solche doch keinesweges durch ausleerende Mittel noch ferner zu vermindern suchen. Das äußerste, was man thun kann, bestehet darinnen, daß man den allzühfestigen Trieb des Blutes durch kühlende Mittel zu mäßigen sucht. Vornehmlich aber muß man die blutenden Gefäße zusammenzuziehen, und alle Umstände aus dem Wege zu schaffen suchen, die zu einer frischen Zerreißung Gelegenheit geben können.

Ich suchte dieses letztere vornehmlich bey unserm Patienten zu bewirken, und erwählte zu diesem Endzwecke unter allen zusammenziehenden Mitteln den nach der Vorschrift unsers edinburgischen Dispensatoriums mit einer schwachen Vitriolsäure bereiteten Aufguß von Rosenblättern. Die Kräfte dieser Bereitung rühren aber nach meiner Meynung nicht von den Rosen her, ohnerachtet solche allerdings zusammenziehende Kräfte haben, und auch in diesem Aufgusse in einer solchen Dosis vorhanden sind, daß sie allerdings hier die stärksten Wirkungen leisten müssen, die man nur von ihnen erwarten kann. Wir haben wirklich andre zusammenziehende Vegetabilien, die weit kräftiger sind, und die Wirkungen unsers Mittels sind vornehmlich der in ihm befindlichen Vitriolsäure zuzuschreiben. Da ich aber mit dem zusammenziehenden Mittel auch zugleich etwas zu verbinden wünsch-

wünschte, was den Husten lindern könnte, so setzte ich zu dem Aufguß von den Rosen noch den Schleim von dem arabischen Gummi, den einfachen Syrup und das Hyssopwasser hinzu. Alles dieses zusammen machte eine schleimichte Mixture aus, und ohnerachtet solche von mir hier mit zusammenziehenden Dingen verbunden wurden, so befürchtete ich doch nicht, daß die letztern die schlüpfigmachenden und die Schärfe einhüllenden Kräfte der erstern vermindern würden. Vielmehr schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, vermittelst ihrer den heftigen Husten, welchen ich als die vornehmste Ursache ansah, die zu einer Zerreißung Gelegenheit geben könnte, zu lindern.

Ich hielt es unterdessen doch nicht für rathsam, mich bey unserm Patienten auf dieses Mittel allein zu verlassen, sondern suchte auch überdieses noch den heftigen Trieb des Blutes zu vermindern. Ohnerachtet ich zu dieser Absicht keine Ausleerungen brauchen konnte, so sah ich doch allemal diese Verminderung für nöthig an, weil der Puls des Patientens noch immer hundert Schläge in der Minute that. Ich nahm daher zu dem Salpeter als einem kühlenden Mittel meine Zuflucht, und verband solchen, damit ihm der Magen desto leichter vertragen möchte, mit dem arabischen Gummi, von welchem ich außerdem noch gute Dienste wegen seiner demulcirenden Kräfte hoffete. Es scheint auch die Mixture bey unserm Patienten die erwünschte Wirkung gehabt zu haben, weil, nachdem der Kranke solche einige Zeit gebraucht hatte, sich nicht nur der Husten verminderte, sondern auch kein Blutspeyen weiter erfolgte. Allein das letztere Mittel schien die Bewegung des Blutes nicht sehr zu vermindern; und da der Kranke glaubte, daß ihm solches Kneipen erregte, so ließ ich ihm ganz damit aussetzen.

Die

Die vierzehn Tage hindurch, wo der Kranke die Mirtur gebrauchte, blieb derselbe zwar von dem Blutspeyen befreuet, allein es war doch der Husten, sonderlich des Abends bey dem Schlafengehen, sehr heftig. Da ich also keine dringende Ursache hatte, mich der zusammenziehenden Mittel zu bedienen, so hielt ich es für nöthig, jezo mehr auf die Linderung des Hustens zu denken. Ich setzte daher mit dem Aufgusse der Rosen aus, und verband statt solches mit der obigen Mirtur ein Opiat. Bis jezt weiß ich noch nicht, was dasselbe für Dienste geleistet hat, ich hoffe aber doch, daß es den Husten vermindern, und hierdurch allerdings auch die Gefahr eines Rückfalls des Blutspeyens vermindern wird, jedoch wird der Kranke schwerlich von allen Rückfällen seines vorigen Uebels verschonet bleiben. Ich werde aber, wenn sich dieses ereignen sollte, woserne sich die Umstände nicht sehr verändert haben, wahrscheinlicher Weise mich der vorigen Mittel wieder bedienen.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Der Patient hatte nachmals einige Anfälle von seinem Blutspeyen, sie waren aber sehr leicht, und er wurde endlich zu Anfange des Augusts aus unserer Anstalt entlassen, ohne daß ich mich bey ihm eines andern Mittels als des obengedachten bedient hatte. Er hatte seine Kräfte fast völlig wiedererlangt, und es hatten sich auch die übrigen Zufälle sehr vermindert.

Bier und zwanzigste Krankengeschichte.

Hefrige Schmerzen im Magen und Gedärmen, die von Blehungen herrührten, und durch den Gebrauch der stinkenden Asa gehoben wurden.

Ein Mann von acht und dreyßig Jahren, der den vierzehnten Junius 1777 in unsre Anstalt aufgenommen wurde, klagte über sehr heftige Schmerzen, die er in der Gegend des schwerdförmigen Knorpels empfand, und die sich von da herunterwärts durch den ganzen Unterleib erstreckten. Dieser Kranke war von einer mittlern Statur, und hatte eine dunkle Gesichtsfarbe. Die Anfälle des Schmerzens dauerten zwar nicht lange, sie kamen aber in kurzer Zeit, und dieses immer mit großer Hefigkeit, wieder. Ein Abgang der Blehungen, er mag nun unterwärts oder oberwärts erfolgen, schaffet den Patienten allemal große Erleichterung, und es stößt ihm, so oft er gegessen, sehr auf. Auch wird er oft von einem starken Knurren in den Gedärmen beschweret, das von Blehungen herrühret, die auch den Leib von Zeit zu Zeit an verschiedenen Orten in die Höhe trieben.

Wenn der Schmerz sehr heftig ist, so empfindet der Patient zu gleicher Zeit einen sehr heftigen Kopfschmerz, und bekömmt kleine Anfälle eines Frostes. Ohnerachtet aber diese letztern Zufälle sich nur alsdann ereignen, wenn die Anfälle des Schmerzens außerordentlich heftig sind, so hält doch die unangenehme Empfindung, welche der Patient in der Gegend des schwerdförmigen Knorpels empfindet, fast beständig an. Es wird auch der Kranke alle Morgen, selbst wenn kein heftiger Leibes Schmerz vorhanden

handen ist, doch von einem leichten Kopfschmerz beschweret.

Der Puls thut siebenzig Schläge in der Minute; der offene Leib ist ordentlich, und der Schlaf gut. Hingegen aber ist der Appetit etwas geschwächt.

Der Kranke ist von diesen hier beschriebenen Zufällen nun in einem ziemlich heftigen Grade seit drey Jahren geplagt worden. Zwar sind dieselben im Winter allemal etwas leidlicher, sie kommen aber dagegen im Frühling immer mit desto größerer Heftigkeit wieder. Der Patient schreibt die ganze Krankheit einer Gelbsucht zu, die er vor ohngefähr eilf Jahren hatte, seit welcher Zeit er nie von Schmerzen in den Gedärmen ganz frey gewesen ist, ohnerachtet dieselbigen sich erst seit drey Jahren auf die gegenwärtige Art gezeiget haben.

Er hat sich von Zeit zu Zeit verschiedener Arzneymittel, und besonders vor kurzem, der Andersonischen Pillen eine geraume Zeit nach einander bedienet. Es haben ihm aber alle diese Dinge keine Erleichterung verschaffet.

Ich ließ ein Quentchen stinkende Asa, eben so viel Aloe und die gleiche Quantität Seife mit ordentlichem Syrup zu einer Pillenmasse machen, und solche in Pillen zu fünf Granen abtheilen. Hiervon mußte der Patient allemal des Abends einen halben Scrupel oder zwey Stück Pillen nehmen.

Den vier und zwanzigsten Junius. Die Pillen hatten bisher dem Patienten gemeiniglich jeden Tag ein bis zwey Laxierstühle verursacht. Es wurde derselbe anjehzt weniger von Blehungen als vorher beschweret, er klagte aber noch immer über die unangenehme Empfindung in der Gegend der Herzgrube, doch kam es ihm vor, als wenn solche anjehzt etwas weiter hinunter als vordem ihren Sitz hätte.

Der Kopfschmerz hatte sich auch ein wenig vermindert, hingegen klagte der Kranke noch immer über Schwachheit. — Ich ließ ihn mit den Pillen auf die vorige Art fortfahren.

Den ersten Julius. Die Pillen thaten anjehzt nichts mehr, als daß sie nur den Leib gelinde offen hielten. Der Kopfschmerz war noch immer leidlich, und der Kranke klagte anjehzt weniger über Schwäche, er hatte aber noch immer Schmerzen im Unterleibe. — Ich ließ ihm die Pillen auch diesesmal noch immer fortnehmen.

Den achten Julius. Die letzte Dosis der Pillen hatte dem Patienten vier Lozierstühle verursacht. Es hatte derselbe seit einiger Zeit keinen Anfall seiner Schmerzen in der Gegend der Herzgrube mehr gehabt, und alle Zufälle waren weit leidlicher geworden. — Ich ließ ihn mit den Pillen fortfahren, jedoch aber nur des Abends fünf Gran oder eine Pille nehmen.

Den fünfzehnten Julius. Obnerachtet der Kranke alle Abende nur eine Pille genommen hatte, so hielt doch solche immer noch den Leib gelinde offen. Der Patient empfand den Schmerz in der Gegend der Herzgrube nicht mehr, und er wurde überhaupt von seinen vorigen Zufällen nicht sonderlich mehr beschweret. — Ich entließ ihm daher aus unsrer Anstalt, verordnete aber doch, daß er die Pillen von Zeit zu Zeit wieder nehmen sollte.

Bemerkungen über diese Krankengeschichte:
den ersten August.

Obnerachtet man in Ansehung des Namens, den man der Krankheit unsers Patientens beylegen muß, einige Zweifel haben könnte, so ist doch die Natur
der

der Krankheit selbst nicht zweifelhaft. Es bestehet solche vornehmlich aus einem Schmerze im Unterleibe, der aber freylich einen solchen Sitz hat, daß derselbe in verschiedenen Eingeweiden, vornehmlich aber in verschiedenen Stellen des Canals der ersten Wege seyn kann. Er kann von dem Magen oder von der großen Biegung des Grimmdarms entstehen. Er mag nun aber in dem einen oder dem andern dieser Eingeweide seinen Sitz haben, so ist doch so viel gewiß, daß er von keiner feststehenden Ursache entstehet, indem er nicht in einem fort anhält, sondern nur bloß von Zeit zu Zeit wiederkömmt, und auch nicht an der Stelle sitzen bleibt, wo er sich anfängt, sondern von da durch andre Theile des Unterleibes herabsteiget. Man kann auch bey der genauesten Untersuchung an der Stelle, wo der Schmerz gemeiniglich seinen Ursprung nimmt, keine Geschwulst, Härte u. s. w. entdecken, und es wird die schmerzhafteste Empfindung allemal sehr erleichtert, wenn Blehungen von dem Patienten abgehen.

Dieser letztere Umstand beweiset nicht nur, daß der Schmerz von keiner feststehenden Ursache abhänget, sondern er macht es auch ziemlich wahrscheinlich, daß dieser Schmerz von Blehungen in den ersten Wegen entstehet, die vielleicht vornehmlich in dem Magen eingeschlossen sind. Man sieht dieses aus der Erleichterung, die das Aufstoßen verursacht, welches noch darzu gemeiniglich bloß nach dem Essen entstehet. Ich glaube daher, daß die heftigsten Zufälle bey unserm Patienten von diesen Blehungen in dem Magen herühren. Es wird derselbe aber auch außerdem noch mit andern Zufällen, vornehmlich mit einem Kopfschmerz und Anfällen eines kleinen Frostes beschweret, die, wie bekannt, öfters davon kommen, wenn der Magen leidet, und auch hier wahrscheinlicher Weise

von einer gleichen Ursache entstehen, weil sie sich bloß alsdann zeigen, wenn der Schmerz von Blehungen sehr heftig ist.

Es können aber in den ersten Wegen die Blehungen hauptsächlich von zwey Ursachen entstehen. Die erste derselben ist, wenn die in den gewöhnlichen Speisen befindliche Luft Raum bekömmt, sich in einer widernatürlichen Menge daraus zu entwickeln; die zweyte aber, wenn man sich solcher Nahrungsmittel bedienet, aus welcher sehr viel Luft entwickelt werden kann. Bey unserm Patienten sind, wie ich glaube, beyde Ursachen in einem gewissen Grade vorhanden. Der Umstand, daß der Schmerz besonders im Frühjahre heftig ist, zu welcher Zeit man viele Vegetabilien genießet, die zur Erzeugung der Blehungen Gelegenheit geben, macht es wahrscheinlich, daß derselbe zum Theile eine Wirkung der Natur der Nahrungsmittel ist. Es kann aber solches doch nicht die einzige oder vornehmste Ursache seyn, weil sonst der Patient diesen Schmerz nicht in einem weit stärkern Grade als andre Personen haben würde, die auch dergleichen Speisen zu solcher Zeit genießen. Es muß daher eine besondre Beschaffenheit des Magens die Entwicklung der in den Speisen eingeschlossenen Luft befördern. Es ist solches, wie bekannt, vornehmlich die Folge einer Schlaffheit und Schwachheit dieses Eingeweidcs, welche besonders dadurch wirkt, daß die Speisen länger in dem Magen bleiben, als sonst geschehen würde, und es ist daher wahrscheinlicher Weise in einer solchen chronischen Schwäche des Magens die wirkliche Ursache der Krankheit zu suchen, der ich daher ohne vieles Bedenken den Namen einer Dyspepsie belegen würde. Denn obgleich bey unserm Patienten diejenigen charakteristischen Zufälle der Dyspepsie, welche die

nosof-

nosologischen Schriftsteller in ihren Systemen anführen, nicht bemerkt werden, so geben doch, wenn man mit dem Namen der Dyspepsie die Magenbeschwerden überhaupt belegen, der Schmerz, den unser Kranker im Magen empfindet, und die dabey vorhandenen Blehungen und das Aufstossen deutlich zu erkennen, daß hier der Magen vorzüglich leidet.

Was die Vorhersagung des Ausgangs anbelangt, so brauche ich deswegen nichts zu erinnern, weil der Kranke schon wiederhergestellt und aus unsrer Anstalt bereits entlassen ist. Ich muß indessen doch gedenken, daß diese Wiederherstellung geschwinder erfolgt ist, als ich mir selbst eingebildet habe. Denn ob ich gleich die Krankheit keineswegs für gefährlich hielt, so glaubte ich doch, daß solche langwierig seyn würde, weil die Zufälle, ohnerachtet sie nicht zahlreich waren, doch den Patienten mit vieler Heftigkeit angriffen, wie solches der Frost, Kopfschmerz und andre Beschwerden des ganzen Körpers satzsam zeigten. Zuweilen hatten auch diese Zufälle schon geraume Zeit gedauert, und es hatte der Kranke bereits drey Jahre dieselben in einem eben so heftigen Grade gehabt, als er sie damals empfand, da er zu unsrer Anstalt seine Zuflucht nahm, ja es dauerten gewisse Zufälle darunter schon ganzer eilf Jahre. Ich hatte daher Ursache, zu befürchten, daß die widernatürliche Beschaffenheit des Magens, von der ich die ganze Krankheit herleitete, einigermaßen schon in dem Körper so tief eingewurzelt wäre, daß sie auf keine Weise ausgerottet werden könnte. Unterdessen wurde doch der Patient bald von seinen Schmerzen befreuet, ich muß aber gestehen, daß ich noch immer befürchte, es sey bey ihm die Möglichkeit eines Rückfalls vorhanden. Wenn aber auch gleich die Ursache

nicht gänzlich ausgerottet worden ist, so können doch für diesmal die Folgen derselben weggeschaffet worden seyn, und der Patiente zwar nur auf einige Zeit, jedoch aber vollkommen, von seiner vorigen Krankheit frey bleiben. Dieses ist das Aeußerste, womit wir uns nach meiner Meynung schmeicheln können; es ist aber immer schon viel, und es kann, woserne keine neue gelegentliche Ursache sich ereignet, sogar das Mittel zu einer völligen Heilung seyn, weil bey einer solchen Erleichterung der Tonus des Magens weit besser wieder hergestellt werden wird, als sonst durch den Gebrauch irgend eines Arzneymittels geschehen könnte.

Wenn wir nun aber untersuchen, auf was für eine Art diese Erleichterung durch unsre Behandlung des Patientens bewirkt worden ist, so finden wir, daß ich den Tonus des Magens, dessen Wiederherstellung ich als die Hauptsache der Cur ansah, nicht durch eigentliche stärkende Mittel, sondern vornehmlich dadurch wieder in seinen vorigen Stand zu setzen gesucht habe, daß ich die Ursachen aus dem Wege zu räumen bemühet war, die solchen Tonus noch immer weiter schwächen konnten. Ich bediente mich hierzu der Aloe und stinkenden Asa, die ich mit einander verband. Von der letzten hoffte ich, es würde solche durch ihre krampfsstillenden Kräfte machen, daß der Wind nicht mehr in den Gedärmen eingeschlossen wäre: die erstere aber sollte durch ihren Reiz die Wirkung des Magens und der Gedärme so vermehren, daß der langsame Fortgang und Auffenthalt der Speisen, der zur Erzeugung der Blähungen Gelegenheit geben könnte, hierdurch verhindert würde. Es scheint auch das von mir verordnete Mittel diese Absichten vollkommen erfüllet zu haben. Denn indem solches als ein gelindes Purgiermittel wirkte, so wurde

wurde der Patient zu gleicher Zeit von alle den Beschwerden befreuet, die ihm die Blehungen verursachen konnten, und so wie der Schmerz abnahm, so schien derselbe auch seinen Sitz zu verändern, und sich der Erzählung des Kranken zu Folge weiter nach unten zu gezogen zu haben, worauf er sich denn bald gänzlich verlor. Ich hielt es daher für unnöthig, dem Patienten länger Arzneymittel zu verordnen, und befahl ihm blos, daß er sich, wenn er seine vorigen Beschwerden wieder empfände, auf das neue bey uns melden sollte.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Der Patient hat seit dieser Zeit, so viel ich erfahren können, nie einen Anfall von seiner vorigen Krankheit gehabt.

Fünf und zwanzigste Krankengeschichte.

Spulwürmer in den Gedärmen, die durch den Gebrauch des Calomels und der Tinctur von der Jalappe abgetrieben wurden.

Es waren von einem Knaben von drey Jahren, der den zehnten Junius 1777 zu uns gebracht wurde, seit einiger Zeit oft Spulwürmer abgegangen, die gemeiniglich acht bis zehn Zoll lang waren. Der kleine Kranke klaget dabey über einen Schmerz im Leibe und der Brust, der nicht anhaltend ist, ihn aber oft und zwar mit vieler Hestigkeit überfällt. Er kratzt sich viel in der Nase, hat häufige Anfälle des Stuhlzwangs, und es treibt ihm oft zu dem Urin,

D 5

ohne

ohne daß er solchen lassen kann. Außerdem schläft er des Nachts ziemlich gut. Der Appetit hat sehr abgenommen, und der kleine Kranke hat viel Durst. Der offene Leib ist, überhaupt genommen, ganz ordentlich, es gehet aber bey dem Stuhlzwange eine schleimichte Materie ab. Was den Urin anbelangt, so zeigt sich in solchem nichts widernatürliches.

Der Kranke hat diese Zufälle nun schon seit drey Wochen gehabt, und die Mutter weiß keine Ursache anzugeben, von welcher solche entstanden seyn könnten. Der Patient hat auch kein Mittel als blos eine einzige Dosis Rhabarber gebraucht.

Ich ließ aus einem Gran Calomel und so viel Rosenconserve, als nöthig war, einen Bissen bereiten, den der Patient diesen Abend nehmen sollte. Außerdem aber ließ ich noch eine halbe Unze von der Jalappentinctur mit zwey Unzen von dem gewöhnlichen Syrup vermischen, und befahl, daß der Kranke morgen früh eine halbe Unze von dieser Mixture nehmen, und diese Dosis alle Stunden so lange fortnehmen sollte, bis laxieren erfolgte.

Den dreyzehnten Junius. Der Bissen mit dem Calomel verursachte ihm weiter keine Beschwerden, und das Purgiermittel wirkte ziemlich gut. Es giengen dabey zwey Spuhlwürmer ab, deren jeder ohngefähr zehn Zoll lang war. — Ich verordnete, daß der Patient wieder den Bissen mit dem Calomel des Abends, und des andern Tages darauf ein Laxiermittel nehmen sollte.

Den siebzehnten Junius. Man hatte die hier gedachte Verordnung nicht befolget. Es waren auch von dem Patienten seit der Zeit keine Würmer weiter abgegangen, und es klagte derselbe noch immer

mer über starke Schmerzen im Leibe. — Ich verordnete, daß er die neulich verschriebenen Arzneymittel nun gewiß brauchen sollte.

Den zwanzigsten Junius. Es war dieses sowohl mit dem Bissen als dem Laxiermittel geschehen, und es hatte das letztere gut gewirkt, auch war dadurch ein Spulwurm von dem Patienten abgegangen. Ein anderer hatte sich schon an dem Ausgange des Afters gezeigt, sich aber wieder in den Darm hineingezogen. — Ich verordnete, daß der Kranke den Bissen und das Purgiermittel auf die vorige Art zweymal in der Woche wiederholen sollte.

Den ersten Julius. Der Patient hatte, seitdem man das letztemal mir Nachricht von ihm gebracht hatte, die verordneten Mittel zweymal genommen, da denn die erste Purganz fünf, und die andere sechs Spulwürmer abgetrieben hatte, deren jeder ohngefähr acht Zoll lang war. Der Kranke klagte anjesho über kein Bauchgrimmen mehr, krazte sich aber doch noch zuweilen in der Nase und knirschte in der Nacht mit den Zähnen. — Ich ließ die vorigen Medicamente auf die schon ehemals verordnete Art wiederholen.

Den eilften Julius. Der Patient hatte den Bissen und die Purganz zweymal genommen. Das erstemal giengen zwey Würmer ab, das zweytemal aber wirkte das Mittel gar nicht. — Ich ließ die Arzneyen auf die vorige Weise wiederholen.

Den neun und zwanzigsten Julius. Der Patient hatte drey mal die Purganz eingenommen, und es waren jedesmal drey Spulwürmer von dem
kleinen

kleinen Kranken abgegangen. Unter diesen Würmern war einer ohngefähr eiff Zoll lang, die andern aber alle kleiner. Seit acht Tagen hatte der Kranke weiter keine Arzney gebraucht. Man hatte aber auch diese Zeit über keine Würmer mehr in dem Stuhle bemerkt. Im übrigen war der Patient nunmehr von allen Bauchgrimmen frey, und es hatten sich auch seine übrigen Zufälle sehr vermindert. — Ich ließ den Kranken mit den vorigen Mitteln fortfahren.

Bemerkungen über diese Krankengeschichte:
den ersten August.

Die Natur der Krankheit dieses Patientens ist keinem Zweifel unterworfen. Zwar können die vornehmsten Zufälle, von welchen derselbige beschweret wird, als der Schmerz in der Brust und dem Unterleibe, der mit einem Stuhlzwange verknüpft ist, von verschiedenen Ursachen entstehen. Allein man muß, wenn diese Zufälle mit einem Jucken in der Nase verknüpft sind, bald auf die Vermuthung kommen, daß sie von Würmern kommen, und es wird diese Vermuthung bey unserm Patienten dadurch zur völligen Gewißheit, daß bey demselbigen die Würmer wirklich abgegangen sind.

Da wir nun also von der Gegenwart der Würmer in den Gedärmen gewiß überzeugt sind, so dürfen wir kein Bedenken tragen, ihnen alle die Zufälle zuzuschreiben, die unsern Kranken beschweren. Der gegenwärtige Fall zeigt, wie wenig man sich auf manche Dinge zu verlassen hat, die einige als gewisse Kennzeichen der Gegenwart der Würmer ansehen. Es mangelt bey unserm Patienten viele derselben,
sonder-

sonderlich aber die Geschwulst der Oberlippe, auf welche viele Aerzte ein so großes Vertrauen setzen. So wie solche bey scrophulösen Patienten oft alsdenn zugegen seyn kann, wenn keine Würmer vorhanden sind, so kann auch diese Geschwulst alsdann mangeln, wenn sich wirklich Würmer in dem Canale der ersten Wege aufhalten.

Ich habe von den Aeltern des Patientens keine Umstände erfahren, aus welchen man auf die Ursache schließen könnte, die zu der Erzeugung der Würmer Gelegenheit gegeben. Wahrscheinlicher Weise sind die Eyer derselben durch einen Zufall in den Magen und die Gedärme gekommen, wo sie einen bequemen Ort zu ihrer Entwicklung und Fortpflanzung gefunden, und sich also daselbst erzeugt haben. Vielleicht ist der häufige Genuß roher Gewächse im Frühjahre, wodurch die Eyer der Würmer leichter in die Gedärme gebracht werden, die Ursache, daß zu dieser Jahreszeit mehrere Personen von Würmern als zu andern Zeiten beschweret werden.

Was den Ausgang dieser Krankheit anbelangt, so kann man sich, wie ich glaube, davon gute Hoffnung machen. Obgleich die Würmer in einer ziemlichen Anzahl in den Gedärmen vorhanden waren, so haben sie doch eben keine sehr heftigen Zufälle erregt. Es hatten auch, da der Kranke zu uns gebracht wurde, solche noch nicht lange gedauert, und sie besserten sich bald auf den Gebrauch der Arzneymittel. Da nun überdieses unter allen Gattungen der Würmer die Spuhlwürmer, dergleichen bey unserm Patienten vorhanden sind, am leichtesten abgetrieben werden, so hoffe ich, daß die ganze Krankheit in kurzer Zeit einen glücklichen Ausgang haben soll.

Die

Die ganze Cur beruhet darauf, daß man die Würmer und ihre Eyer abtreibt, welches aber, wenn die Würmer noch sehr lebhaft sind, zuweilen ziemlich schwer hält, daher man sich gerne, ehe man die eigentlichen wurmabtreibenden Mittel gebrauchet, vorher solcher Arzneyen bedienet, welche die Kraft besitzen, die Würmer zu schwächen. Ich trug Bedenken, mich zu dieser Absicht der Abkochung der Rinde des sogenannten Kohlbaums (Cabbage Tree), die anjehet so sehr gegen die Würmer empfohlen wird, *) oder eines andern ähnlichen stark wirkenden Mittels zu dieser Absicht zu bedienen, zumal da ich die Rinde vom Kohlbaume noch nie bey einer so jungen Person, als unser gegenwärtiger Kranke war, gebraucht hatte. Ich verordnete daher das Calomel, um durch solches die Würmer zu tödten oder zu schwächen, und ließ des andern Morgens darauf die Tinctur der Jalappe, die ich mit einem Syrup verband, in der Absicht einnehmen, die Würmer durch solche herauszutreiben. Wir sind mit diesen Mitteln auch immer, und zwar gemeiniglich mit gutem Erfolg fortgefahren, indem jedesmal Würmer davon abgiengen. Da nun der Kranke jehet keine Zufälle mehr hat, so hoffe ich, daß wenig oder gar keine Würmer mehr bey ihm übrig seyn werden. Ich werde aber doch, so lange noch durch den Gebrauch der Purgiermittel Würmer abgehen, mit den bisher gebrauchten Mitteln fortfahren, die aber wohl nicht lange mehr nöthig seyn werden.

Fort.

*) Es ist dieses die *Arecca oleracea*. Siehe die edinburgher medicinischen Commentarien im vierten Bande S. 84. der deutschen Uebersetzung. Sie wächst in Jamaica. Man hat zwey Arten, davon die eine heftiger als die andre würket. A. d. U.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Der Patient nahm noch einige Zeit die vorigen Mittel, da aber keine Würmer weiter abgiengen, und derselbige auch von seinen vorigen Zufällen frey blieb, so hörte man endlich damit auf. Er befindet sich auch noch immer gesund.

Sechs und zwanzigste Krankengeschichte.

Ein Bandwurm, der durch den Gebrauch des Pulvers der Wurzel von dem männlichen Farrenkraute und der damit verbundenen Purgiermittel abgetrieben wurde.

Eine Frauensperson von drey und siebzig Jahren, welche den siebzehnten September 1777 in unsre Anstalt aufgenommen wurde, bemerkte, daß oft durch den Stuhl lebendige Würmer abgiengen, und man fand bey genauerer Untersuchung, daß es Stücken des Bandwurms waren. Es waren dieselbigen aber von einer sehr verschiedenen Breite. Einige Stücken waren nicht den zehnten Theil eines Zolls breit, andre hingegen über drey Zehnthelle. Ihre Dicke aber war nicht stärker als der zwölfte Theil eines Zolls. Auch die Länge dieser Stücken war sehr verschieden. Selten waren sie kürzer als einen halben Zoll, und gemeiniglich nicht länger als einen Zoll. Alle Stücken hatten im übrigen eine weiße Farbe, und man sahe deutlich, daß sie aus verschiedenen Gelenken zusammengesetzt waren.

Die Kranke klagt über Schmerzen in der rechten Seite, die öfters ihre Stelle verändern, und verspü-
ref

ret dabey auch noch eine große Schwäche im rechten Fuße, die sie beständig etwas am Gehen verhindert, zuweilen aber plötzlich so zunimmt, daß die Kranke auf der Straße hinfällt. Ehe die Patientin einen solchen Anfall bekommt, verspürt sie allemal eine große Uebelfeit im Magen. Sie erlangt aber doch bald einigermaßen ihre Kräfte in dem kranken Fuße in so weit wieder, daß sie, obgleich nicht ohne Schwierigkeit, gehen kann. Von Zeit zu Zeit kömmt es der Patientin auch vor, als wenn die linke Seite des Bauchs etwas in die Höhe schwillt, es scheint aber diese Geschwulst nicht von Blehungen zu entstehen.

Der Puls, die Wärme des Körpers und der Appetit sind bey der Patientin natürlich beschaffen. Die Zunge ist rein, der Leib aber meist verstopft. Die Kranke hat auch außerdem keinen guten Schlaf.

Es dauert der Abgang der Stücken des Bandwurms bey unserer Kranken nun schon dreyßig Jahre, und sie ist diese ganze Zeit über mit einigen ihrer gegenwärtigen Zufälle, sonderlich mit den Schmerzen im Leibe, beschweret worden. Was aber die Schwäche des Fußes anbetrifft, so ist solches ein Zufall, der sich zuerst vor ohngefähr einem Jahre gezeigt hat.

Es hat die Kranke schon ehemals mehrere Aerzte um Rath getragt, und vielerley Arzneymittel, sonderlich aber das Pulver vom Zinn, und die Tinctur von der Rhabarber gebraucht, und es sind durch den Gebrauch des letztern Arzneymittels wirklich drey ganze Bandwürmer, oder doch drey große Stücke
von

von einem solchen Wurme abgegangen, von denen eines hundert und acht und vierzig, das zweyte vier und siebenzig und das dritte ohngefähr achtzehn Zoll lang war. Es dauerte aber, ohnerachtet diese großen Stücken von ihr abgegangen waren, doch nicht lange, als schon von der Kranken von neuem kleine Stücken von der nämlichen Art wieder weggingen, als jetzt von ihr gehen. Es wurde auch die Patientin nie ganz von ihren Schmerzen im Unterleibe befreyet.

Ich verordnete, daß die Patientin des andern Morgens ein Quentchen von dem Pulver der männlichen Farrenkrautwurzel (*Filix non ramosa mas*) in einem Glase kalten Wasser, und um eilf Uhr des Vormittags ein Quentchen von einer Latwerge nehmen sollte, die aus drey Gran Calomel, drey Gran Gummi Guttä, einer halben Unze Weinsteincremor und so viel Syrup bestand, als zu der Verfertigung der Latwerge nöthig war. Diese Dosis von der Latwerge aber mußte sie nach meiner Verordnung alle Stunden so lange wiederholen, bis Purgieren erfolgte.

Den drey und zwanzigsten September. Die Patientin hatte die verordneten Arzneyen erst gestern früh genommen. Das Pulver von dem Farrenkraut hatte ihr heftige Uebelkeiten, jedoch aber kein Erbrechen oder Durchfall verursacht. Das Purgiermittel hingegen fieng ohngefähr zwey Stunden darnach, als sie es zum erstenmale genommen hatte, zu wirken an, und es giengen dabey verschiedene Stücken von dem Bandwurme ab. Das längste davon war ohngefähr zwey Fuß lang, und durch und durch fast drey Zehnthelle eines Zolls
R
breit.

breit. Die kürzern Stücken waren auch alle viel schmaler, und eines davon endigte sich in eine Spitze, die so dünne als ein Faden war. Alle Stücken zusammengenommen mochten wohl ohngefähr funfzig Zoll lang seyn. Es waren auch noch heute früh verschiedene Stücken von der Patientin abgegangen, die zu der Zeit, da sie weggienge, schon todt zu seyn schienen. — Ich verordnete, daß den vier und zwanzigsten September früh die Patientin abermals die vorigen Mittel nehmen sollte.

Den dreyßigsten September. Er war dieses nach meiner Verordnung geschehen. Das Pulver hatte den Kranken viel Uebelkeit und die Latwerge einige laxierende Stühle verursacht, es war aber nichts von dem Bandwurme mehr von ihr abgegangen. Die Kranke hatte auch die folgenden Tage nichts davon in dem Stuhle verspüret. Sie war nun einige Tage von allen Schmerzen in dem Unterleibe frey, und beklagte sich weiter über nichts, als über die Schwäche des Fußes, hatte aber doch seit kurzem keine Anfälle von derjenigen plötzlichen Entkräftung des Fußes gehabt, die sie sonst in Gefahr zu fallen brachte. — Ich ließ die Patientin mit den Arzneyen aussetzen, und den frankten Fuß mit der Camphersalbe (Oleum camphoratum) alle Abende bey dem Schlafengehen reiben.

Den zehnten October. Die Kranke klagte noch immer über Schwäche und etwas Schmerz in dem Beine und Knie der rechten Seite. Hingegen hatte sie keine Schmerzen in dem Unterleibe mehr, es waren auch weiter keine Stücken von dem
Band.

Bandwurme von ihr abgegangen. — Ich ließ mit dem Einreiben des Campheröyls auf die vorige Art fortfahren.

Den siebzehnten October. Es sind weiter keine Stücken von dem Bandwurme von der Patientin abgegangen. Die Schwäche und Empfindung in dem Fuße ist aber fast in den vorigen Umständen. — Ich ließ die Camphersalbe immer noch einreiben, und die Patientin täglich aber auch electriciren. Es wurden ihr hierbey allemal vier Schläge im dritten Grade gegeben, und außerdem auch aus dem frankten Beine Funken gezogen.

Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

Die Patientin fuhr einige Wochen lang mit dem Gebrauche der Electricität fort, sie erlangte aber dadurch keinesweges den gehofften Nutzen, und es blieb der Fuß noch immer schwach, daher sie denn endlich weiter nicht mehr in unsere Anstalt kam. Die ganze Zeit über giengen keine Stücken von dem Bandwurme mehr von ihr ab, und sie blieb von allen ihren vorigen Zufällen frey. Auch einige Monate darnach, nachdem sie schon nicht mehr in unsre Anstalt kam, war doch nichts vom Bandwurme mehr von ihr abgegangen.

Bemerkungen über diese Krankengeschichte.

Da dieses der erste Fall ist, in welchem ich mich der Wurzel des Farnkrauts bedient habe,

und da man, so viel ich weiß, bey uns in Schottland dasselbe noch sehr wenig gebraucht hat, so halte ich die Bekanntmachung dieses Falls für nicht überflüssig. Ich darf nicht erst erinnern, daß ich mich bey meiner Cur nach der Methode gerichtet habe, die in der von der französischen Regierung bekanntgemachten Beschreibung des Nufferischen Mittels gegen den Bandwurm enthalten ist. *) — Der gegenwärtige Fall bestärkt die Wirksamkeit dieses Mittels, welches auch vor seiner Bekanntmachung unter der Aufsicht einiger der geschicktesten pariser Aerzte versucht worden ist.

Es ist diese Vorschrift von einem geschickten Arzte, dem D. Simmons, in das Englische übersetzt worden, und ich höre, daß derselbe bey einer zwenten Ausgabe, die er bald zu besorgen gedenkt, verschiedene Fälle mittheilen wird, wo das besagte Mittel auch in Großbritannien gegen den breiten Bandwurm (*Taenia lata*) und die sogenannten Kürbiswürmer (*Vermis cucurbitinus*) mit gutem Erfolg gebraucht worden ist. —

Was unserm gegenwärtigen Fall anbelangt, so bin ich geneigt zu glauben, daß das Pulver der Wurzel des Farrenkrautes allerdings zu dem guten Erfolg unserer Cur vieles beygetragen hat. Ich kenne den Nutzen, den alle starke Purgiermittel, auch wenn sie keine specifische wurmabtreibende Kraft besitzen, doch bey der Gegenwart von Würmern schon durch ihre bloße purgierende Kraft leisten, vermöge
der

*) Siehe Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte B. I. St. IV. S. 157. U. d. U.

der sie nicht nur Würmer, sondern überhaupt alle fremdartige in den Gedärmen befindliche Dinge abtreiben. Die Purganz, welche nach der Nufferschen Methode gegeben wird, besitzt solche drastische Kräfte, und ohnerachtet die Dosis, die davon unsrer Patientin verordnet wurde, bey weitem nicht so stark war, als sie nach der Nufferschen Verordnung seyn sollte, so erregte sie doch schon ein ziemlich heftiges Purgieren. — Ich muß noch hinzusetzen, daß vielleicht das Gummi guttá außer seinen purgirenden Kräften auch als ein Gift auf den Bandwurm wirken kann. So viel ist wenigstens gewiß, daß das berühmte Herrenschandische Mittel gegen den Bandwurm, das so viel gute Dienste geleistet, aus Gummi guttá und Bernuthsalz bestehet. Unterdessen muß doch nach der Herrenschandischen Verordnung besagtes Gummi in einer weit stärkern Dosis gegeben werden, als solches nach der Nufferschen Methode geschieht, und auch bey unserer Patientin geschehen ist. Da nun noch überdieses das Pulver vom Farrenkraute bey unserer Kranken viel Uebelkeiten erregte, so wird mir es allerdings wahrscheinlich, daß solches sehr viel zu dem Abgange des Bandwurms beygetragen hat.

Noch weit schwerer aber ist es zu bestimmen, ob man unsre Kranke als völlig geheilt ansehen kann, ohnerachtet die Erleichterung der Zufälle und die Zeit, welche bis jetzt ohne Abgang von Stücken des Bandwurms verfloßen ist, mich dieses hoffen läßet. Unterdessen sind doch auch schon ehemals noch weit größere Stücken durch andre Mittel abgetrieben worden, und es würde daher nichts außerordentliches seyn, wenn ein Stück Bandwurm in den Gedärmen zurückgeblieben wäre, und die Patientin

tientin also in einiger Zeit ihre vorigen Zufälle wieder bekäme.

Die abgegangnen Stücken des Bandwurms selbst zeigten bey einer genauen Untersuchung, daß solcher zu der Art gehörte, die Linne' den breiten Bandwurm (*Taenia lata*) nennet. Man konnte aber im übrigen an den abgegangenen Stücken nichts entdecken, woraus man hätte schließen können, ob diese Stücken zu einem einzigen oder zu verschiedenen Würmern gehörten.



Q
M
M

N
1



Duncan's
Kantens
geschichte

Nw III
5
148